Kladderadatsch

NUMMER 40 · 96. JAHRGANG · BERLIN · 3. OKTOBER 1943 · PREIS 30 PF.

EISENHOWER IN ERWARTUNG EINES GROSSEN GEFANGENEN

ES KAM ABER EIN ANDERER...

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0525

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Vom Berge Sinai

Das „New York Jewish Forum“ hat in einer an die gesamte us-amerikanische Presse versandten Entschließung gefordert, daß nach dem Sieg der Alliierten der Friede von der Stelle aus diktiert werde, an der Gott seinem Propheten Moses die zehn Gebote übermittelte: vom Berge Sinai. Denn so dauerhaft wie die zehn Gebote, die durch Jahrtausende ihre Gültigkeit bewahrten, müsse auch der Friede nach diesem Kriege sein.

Es ist gar nicht zu bestreiten, daß die zehn Gebote wenigstens einen Teil der grundlegenden moralischen Forderungen enthalten, deren Erfüllung die Voraussetzung für ein gedeihliches Zusammenleben der Menschen darstellt. Weit über den Bezirk der einzelnen Bekenntnisse hinaus haben die in den Geboten festgelegten Forderungen prinzipielle Anerkennung gefunden.

Aber mit der prinzipiellen Anerkennung ist es nun einmal nicht getan. Wir Kinder des zwanzigsten Jahrhunderts blikken auf eine endlose Kette prinzipieller moralischer Forderungen zurück, die in ihrer Gesamtheit nicht mehr und nicht weniger sind, als der Weisheit letztgültiger Schluß. Aber wir sehen bei diesem Rückblick gleichzeitig, daß diese wunderbare Reihe moralischer Maximen die Welt der Wirklichkeit nicht zu erobern vermochte. Wir brauchen gar nicht an Stalin zu denken, der aus der von ihm zerstörten und geschändeten orthodoxen Kirche den letzten verbeulten Heiligenschein klaute, um ihn sich hinter die Teufelsfratze zu klemmen. Wir brauchen auch nicht an die in Generationen sorgfältig gezüchtete Fähigkeit des Engländers zur Heuchelei zu denken. Eine Fähigkeit, deren schillernde Unbestimmbarkeit bereits am Ausgang des Mittelalters so ausgeprägt war, daß ein Engländer wie Thomas Morus von der einen Seite der Christenheit heiliggesprochen wurde, während die andere Seite ihn noch heute für einen Erzschelm halten muß, wenn er seine Bemerkungen über den Zukunftsstaat ernst und nicht ironisch gemeint hat. Schweigen wir überhaupt von der Fratze, zu der edelste und heiligste menschliche Grundsätze im Laufe der Jahrhunderte entstellt wurden, sobald sie sich in der Seele eines fanatisierten Individuums spiegelten. Nichts ist abscheulicher als die geistigen Verrenkungen, mit denen die Grundsätze des Guten zu Begründungen für das Böse verdreht wurden. Die Zahl derjenigen, die im Namen des Friedens gekämpft, im Namen des Lebens getötet, im Namen der Barmherzigkeit gequält wurden, ist Legion.

Geht man aber zurück auf die Quellen dieser blasphemischen Verdrehung, dieser Verunreinigung des Heiligen, dann stößt man auf das Volk des Mannes, der gerade die zehn Grundgebote aus der Hand Gottes in Empfang genommen haben will: die Juden. Sie, die sich rühmen, zehn von den wichtigsten Grundgesetzen des menschlichen Zusammenlebens gesammelt zu haben, waren die ersten, die sich selbst die Absolution für deren Verletzung erteilten. Sie waren die ersten, die die moralischen Gebote, die dem Nächsten gegenüber Heiligkeiten seien, dadurch aufhoben, daß sie aus dem Nächsten einen „Nächsten“ machten.

Dieser „Nächste“, den sie meinten, war nur der Rassegenosse und nicht der Goj. Dieser Goj war überhaupt kein Mensch, der Gottes Antlitz trug, sondern er war in ihren Augen das Lebewesen, das keinen Anspruch auf den Schutz jener Grundgesetze erheben konnte.

Wenn nun der Friede nach diesem Krieg von der Stelle aus diktiert werden soll, an die die Sage die Entstehung jener von Juden zuerst verletzten Gesetze verlegte, dann wird die Absicht allzu deutlich: der Krieg, zu dem die Juden hetzten, der Krieg, der von Juden geplant und vorbereitet wurde, soll münden in einen Frieden, der dem Nichtjuden die Fesseln anlegt, die der Jude nicht auf sich zu nehmen wünscht.

Wie es für die Nichtjuden ein Verbrechen ist, von dem Begriff Rasse zu leben, der den Juden im Blut liegt und den Grundbestand ihres Denkens darstellt, wie der Jude die für die Welt geltenden moralischen Grundgesetze für sich nicht als allgemeinverbindlich anerkennt, so soll ein Friede geschaffen werden, der die Nichtjuden bindet, aber den Juden freie Hand läßt.

Wie groß muß die Angst des Judentums sein vor der Erkenntnis, die einige Völker schon ergriffen hat und der die anderen Völker nicht werden entgehen können: Der Erkenntnis, daß die Schuld an diesem Kriege bei den Juden liegt und daß die nichtjüdischen Kriegshetzer diesseits und jenseits des Atlantik nur Überläufer zum Judentum waren.

Haston

Nervus rerum

Franklin Delano spricht von großen Sachen,
jedoch er blufft.
Er will nichts anderes als „Dollars machen“.
Ihn lockt's Geschäft.
Drum laßt ihn nur von Idealen kohlen,
das ist nur Schwatz.
Für Yankees bleibt die schönste der Parolen:
„Wer's kriegt, der hat's!“

Von Weltbeglückung reden Bolschewiken
so gern wie laut.
Doch große Weisheit scheint den nicht zu drücken,
der drauf vertraut.
Bald geht er, heftig fröstelnd im Genick, rum:
„Im Massengrab ist ja noch soo viel Platz!
Wann bringt Stalin wohl mich aus Politik um?“ – –
Ja, ja – es gilt auch da: „Wen's trifft, den hat's!“

Marschall Badoglio, diese schöne Seele
mit Ehrenwort
und auch Vittorio Emanuele,
die sind nun fort.
Was diesen beiden blüht, das pfeift vom Dache
schon jeder Spatz.
Das Irresein ist eine böse Sache –
Wer's kriegt, den hat's!

Mit Prophezein, mit Wünschen, Harren, Hoffen
von Jahr zu Jahr,
mit blöden Phrasen macht sich selbst besoffen
der Feinde Schar.
Wir handeln unbeirrbar, und wir schweigen,
denn Glück im Kriege ist kein Zufalls-Schatz,
und unser Sieg wird aller Welt es zeigen:
„Wer's hat, der hat's!“

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0526

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Nach Auffassung der amerikanischen Presse fragen die anglo-amerikanischen Truppen in der Gegend von Neapel und Salerno, was das für ein Waffenstillstand sei . . .

„Was ist das für ein Waffenstillstand . . .?“

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0527

© Universitätsbibliothek Heidelberg

THEODOR KÖRNER

Die Zeit ist schnell, noch schneller
ist das Schicksal.
Wer feig des einen Tages Glück
versäumt,
er holt's nicht ein, und wenn ihn
Blitze trügen.

DAS LETZTE LEUCHTEN

Von

Heinrich Nocren

Am Abend umharfte uns Grillenchoral
auf glitzernder Schwarzwaldaue,
als sänge vom Sommer uns noch einmal
in Hitze flirrend das Blaue,
bis hinter den höchsten Hügeln versank
das letzte Sonnengefunkel
und aus dem grünen Farbenklang
der Wald stieg schweigend ins Dunkel.

Doch plötzlich über die Wipfel kroch
ein Leuchten, buchenlaubgolden.
Ein Vogel noch schwätzte: wie lange noch
mag uns der Herbst umholden?
Bald werden die Bäume
schimmern voll Schnee,
sich bis in die Wurzeln durchfeuchten
und Kraft noch schöpfen aus Winterweh,
noch höher und schöner leuchten.

Und wie in den Sinnen Würzkrautruch
mit Duft aus Tannentrieben
ist mir in der Seele ein Zauberspruch
vom Schwarzwaldwandern geblieben:
Wo Herz einem Herzen Liebe einflößt,
wird, was sie auch träumen und treiben,
bis daß sich ihr Leben im All auflöst,
das letzte Leuchten bleiben.

Kladderadatsch

CHRONIK

Verschiedene Werkstätten für „römische" Andenken sind von den Anglo-Amerikanern in der Umgebung von Algier errichtet worden, da die Nachfrage bei Offizieren wie Mannschaften sehr groß ist.

Diejenigen aber, die sich näher an Rom heran und somit in jene Bereiche gewagt haben, wo die deutsche Wehrmacht kämpft, werden — wenn sie überhaupt jemals wieder nach Hause kommen — mehr „Andenken" mitnehmen müssen, als ihnen lieb ist. — Sie selbst sind ja nicht so freigebig. Bei ihren Bundesgenossen, die sie bei Andalsness verließen, haben sie überhaupt kein gutes Andenken hinterlassen, und die „Andenken", die bei Dünkirchen zurückbleiben mußten, schmerzen sie heute noch.

*

Der australische Premierminister John Curtin sagte in einer Erklärung zum 4. Jahrestag des Kriegsausbruches „Ich habe große Zuversicht, daß der Sieg jetzt in Sicht ist."

Das Plusquamperfektum, die Mehr-als-Vergangenheitsform, hat ihre Entsprechung in der „Noch nicht einmal Zukunft" gefunden, sozusagen die Hoffnung, es werde etwas in Aussicht stehen. Daß sich jemand auf eine optische Täuschung freut, ist übrigens sehr philosophisch gehandelt und offenbar der Furcht entsprossen, der wirkliche Augenschein werde ein unerfreuliches Bild zeigen.

*

Der englische Minenbesitzer G. H. Bentty beklagte auf der Generalversammlung der südafrikanischen Goldbergwerke, daß infolge einer Regierungsumlage zur Bekämpfung der Schwindsucht unter den südafrikanischen Bergarbeitern die Dividende um 5 % zurückgegangen sei.

Die Schwindsucht seiner Brieftasche geht diesem Vorkämpfer für das Glück der Menschheit eben mehr zu „Herzen" als der Tuberkulosetod seiner Arbeiter, denn die Brieftasche trägt er ja am Herzen.

*

Wie die „Daily Mail" meldet, werden in Kürze die ersten Abteilungen der amerikanischen Frauenhilfskorps, die nur aus Negerinnen bestehen, in Großbritannien eintreffen, um mit den vielen Tausenden bereits dort befindlichen Negersoldaten aus den USA. zusammenzuarbeiten.

Aha! Jetzt wissen wir, warum Laguardia neulich im New-Yorker Negerviertel Haarlem eine Puffmutter verhaften lassen wollte. Und ebenso klar ist, warum die nicht Generalin des Negerweiberkorps werden wollte! Sie fürchtete einen Einnahmeschwund durch die Schmutzkonkurrenz, die den Echtfarbigen durch die bloß geschminkten Londonerinnen gemacht wird.

*

Mrs. Churchill hat durch die britischen Lebensmittelrationen an Gewicht zugenommen. Sie unterhielt sich am Freitag mit einer amerikanischen Journalistin und erklärte: „Die englischen Frauen verlieren auf Grund der Rationierung nicht an Gewicht, aber keineswegs, ich habe sogar an Gewicht zugenommen."

Je magerer John Bull und je klappriger das Empire wird, desto fetter wird die Familie Churchill. Kein Wunder! Sie kriegt ja auch „Liebesgaben" aus Washington, an denen das ganze Volk jahrzehntelang und länger wird zu kauen haben! —eve—

Höchst einfach!

Wie die englische Wochenzeitschift „New Leader" schreibt, protestieren die Indianer Kanadas dagegen, daß man sie zum Wehrdienst einziehe. Sie sagen, die Königin Viktoria habe ihnen versprochen, daß „die Rothäute sich niemals an den Kriegen des weißen Mannes zu beteiligen brauchten".

Diese Schwierigkeiten zu überwinden ist für Engländer erfahrungsgemäß höchst einfach. Man braucht die Rothäute nur so zu behandeln, daß sie aus der Haut fahren. Wenn sie dann keine Rothäute mehr sind, kann man alle Einwendungen als behoben ansehen. v. b.

Stufenleiter

Während man früher den Kanadiern sagte, es sei eine Ehre für sie, in der englischen Armee zu kämpfen, überschlägt sich jetzt General Montgomery förmlich und sagt, es sei eine große Ehre für die 8. Armee, die Kanadier bei sich zu haben, denn sonst wäre Sizilien nicht in englischer Hand.

Einst wollte man sie locken, jetzt ist man auf kanadisches Kanonenfutter angewiesen. a. s.

USA.-Juden unter sich

„Hat mich da einer heut Gauner geschimpft, weil ich ihm hab verkauft Gips fürs Mehl. Is das nich der reine Antisemitismus?"

Peinlich

In Quebec war es in letzter Zeit häufig zu Kundgebungen gegen die Juden gekommen. Auch hatten jugendliche Franco-Kanadier auf den Straßen jüdisch aussehende Personen aufgefordert, sich auszuweisen.

Wenn das nun einem Begleiter Roosevelts passiert wäre!! a. s.

Nicht vergessen!

Die schwedischen Schieferölwerke bei Kvarntoog sollen eine wesentliche Vergrößerung erfahren und ihre Kapazität von 30 000 auf 70 000 Tonnen Öl jährlich erhöhen.

Hoffentlich vergißt man in Schweden nicht, sondern macht sich recht klar, daß dieses günstige Ergebnis nur der Neutralität des Landes zu danken war und ist. Andernfalls wäre es mit den Schieferölwerken wohl erheblich — schiefer gegangen. v. b.

„Gottesdien
In Richmond
predigen" ei
unterbrocher
das Bewußt
der Kanzel h
Nanu — wer
Seine Hörer
längst ohnmä

Verplapper
„Amtlich kä
die Freiheit,
Redensart",
schrift „Sta
Es ist eben d
die Schauspi
herrscht.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0528

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Der Erzbischof von York, Dr. Cyril Forster Garbett, besuchte Moskau.

DIE GEEIGNETE GESTE

„Der Besuch stellt eine geeignete Geste der anglikanischen Kirche dar, erneut für die religiöse Toleranz Zeugnis abzulegen, die Stalin bewiesen hat."

Der Dekan von Canterbury.

„Gottesdienst" in USA.
In Richmond (USA.) redete bei einem „Wettpredigen" ein Sektenpfarrer 48 Stunden ununterbrochen hintereinander. Dann verlor er das Bewußtsein und mußte ohnmächtig von der Kanzel heruntergetragen werden.
Nanu — wer soll ihn denn da getragen haben?! Seine Hörer sind doch bestimmt schon vorher längst ohnmächtig gewesen! v. b.

Verplappert
„Amtlich kämpfen wir in diesem Krieg für die Freiheit, tatsächlich ist das aber nur eine Redensart", verkündete die englische Zeitschrift „Statist".
Es ist eben die Eigenart eines „Statisten", daß er die Schauspielkunst doch nicht so richtig beherrscht. w. p.

DEM „FLIEGENDEN LÖWEN"

„Ihr habt Europa wohl zum festen Haus
Allein ihr habt das Dach vergessen." [gemacht,
Herr Löwe, gut gebrüllt! indessen
Deutschland hat alles überdacht . . . h. b.

Quod licet Jovi . . .
Die Londoner „Times" wirft den britischen Zivilbeamten, die Anschluß an die Gewerkschaftsorganisation suchen, einen Rechtsbruch vor, der vom Gewerkschaftskongreß gebilligt worden sei.
Die betreffenden Zivilbeamten sind recht naiv. Sie glauben, wenn die britische Regierung anderen Völkern gegenüber Rechtsbrüche am laufenden Band verübt, dann wäre ihnen ein Rechtsbruch auch erlaubt! l. s.

Die Vorbilder von „drüben"
Der britische Innenminister Morrison beklagte sich in einer Rede in London darüber, daß die Zahl der Verurteilungen zu Gefängnis- und Zuchthausstrafen sich in England von rund 10 300 im Jahre 1929 auf 12 400 im Jahre 1942 erhöht habe.
Ist das ein Wunder bei der — Amerikaner-Invasion!? w. p.

Macht nichts
Die Kohlenerzeugung in England ist nach neueren Meldungen stark im Rückgang begriffen. Im Juli dieses Jahres wurde weniger Kohle gefördert als in irgendeinem Monat der letzten Jahre.
Kleinigkeit! Dafür werden die Kommunisten den Engländern ordentlich einheizen! h. k.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0529
© Universitätsbibliothek Heidelberg

LEBENSMITTEL-VERTEI

Hinten anstel

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0530
© Universitätsbibliothek Heidelberg

ERTEILUNGS-STELLE USA.

„Der Feind, der kapituliert, gehört ans Ende der Schlange." DAILY MIRROR

ten anstellen!

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0531

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Porträt des Kladderadatsch

KARL MARTELL

Es war, glaube ich, der erste Zarah Leander-Film „Première", in dem ein neues, männliches Filmgesicht auftauchte, dessen Besitzer auf den historisch berühmten Namen „Karl Martell" hörte. Inzwischen hat sich der Filmbesucher mit dem damals neuen Darsteller vertraut machen können, denn die schlanke, elegante Gestalt Karl Martells ist nun durch zahlreiche Filmszenen gegangen, und seine markante, einprägsame Physiognomie war schon in mancher effektvollen Großaufnahme zu sehen. Welches Rollenfach hat man ihm eigentlich zugewiesen? Je nun, er spielt Vielerlei, aber — so will mir scheinen — noch nicht das ihm Gemäße.

Er spielt elegante Bösewichter und „Herren mit nobler Haltung", er spielt ritterliche Kavaliere und nervöse Schauspieler. Das alles macht er sehr diskret, mit unaufdringlichen Mitteln, aber es fehlte ihm bislang in allen seinen Filmrollen an Gelegenheit, seinen persönlichen Charme voll einzusetzen und auszuspielen.

Ich kenne Karl Martell als Schauspieler schon seit vielen Jahren, ich sah ihn in heiteren Charakter-Rollen und freute mich über seine Fähigkeit, Operettenbonvivants aus den Bezirken der Üblichkeit hinauszuheben.

Ich war auch Zeuge seiner ersten Inszenierung, die trotz höchst unzureichender Darsteller einem amüsanten Werk von Walter Kollo zu Wirkung und Erfolg verhalf.

Alles, was ich damals von dem noch jungen Karl Martell sah, berechtigt mich zu der Meinung, der künstlerisch gereifte Darsteller sei zu großen schauspielerischen und regielichen Leistungen fähig, wenn man ihn nur richtig einsetzte.

Er hat die leichte Hand, die das Lustspiel verlangt, es mangelt ihm nicht an Musikalität — es müßte aus ihm ein Humorist eigener Prägung zu machen sein, wie er im heiter-eleganten Genre beim Tonfilm nur allzu selten ist.

Für mehr oder weniger indifferente Randfiguren der obengenannten Art gibt es Besetzungsmöglichkeiten die Fülle. Dafür sollte ein Mann vom Schlage Karl Martells nicht bemüht werden. Die Rolle, die er seinerzeit als Partner Zarah Leanders spielte, ins unbeschwert Heitere übertragen — das ungefähr ist die Richtung, in die man seine Begabung steuern sollte. Das Ergebnis wären sicherlich viele erfreuliche Filmstunden. R. S.

DEMOKRATISCHES ALLERLEI

Die vereinigten Plutokratien haben nun schon vier Jahre hindurch auf das große Wunder gewartet, das ihnen bescheren soll, wozu die tatsächlichen Kräfte des mammonistisch-bolschewistischen Gaunerkonzerns nicht ausreichen, den Sieg. Wie man weiß, war dieses Warten vergeblich, und es ist kein Wunder, daß die ausbleibenden Wunder Tommys und Yankees nicht sehr ergötzt haben. — Aber, wozu gibt es denn in den USA. mehr Statistiker und Reklamefachleute als irgendwo sonst in der Welt? — Sie machen sich eben ihre Wunder selbst und funken den hausbackenen Schwindel munter in die Aetherwellen, die allem Anschein nach noch viel geduldiger sind als Papier. Von den Hörern kann man das allerdings nicht behaupten, und einer von ihnen setzte sich denn auch hin und schrieb einen Artikel für die englische Zeitschrift „Tribune", in dem er einige Wunder US.-amerikanischer Statistik genauer betrachtet. Zum Beispiel dieses:

Das Marineministerium in Washington meldete kürzlich, seit dem siebenten Dezember 1941 hätten USA.-Streitkräfte bisher 166 japanische Kriegsschiffe bestimmt, 30 weitere wahrscheinlich versenkt. Außerdem seien 200 Kriegsschiffe beschädigt worden. Der Artikelverfasser weist nun darauf hin, daß die japanische Marine — von Hilfsschiffen und kleinen Fahrzeugen abgesehen — im Dezember 1941 überhaupt nur über 177 im Dienst stehende oder im Bau befindliche Kriegsschiffe verfügt habe. Das würde bedeuten: die Amerikaner haben 19 Schiffe mehr versenkt, als überhaupt vorhanden oder im Bau waren. Das sei sogar den Marinestatistikern des Herrn Knox aufgefallen, weshalb eine andere amtliche amerikanische Mitteilung nur von 142 versenkten japanischen Kriegsschiffen spreche. Lege man aber diese Zahl der Berechnung zugrunde, dann komme das gleichermaßen erstaunliche Resultat zustande, daß von den — nach der amerikanischen Statistik den Japanern noch verbliebenen — 35 Schiffen nicht weniger als 100 beschädigt worden sind. Wie man das macht, wird auf ewig ein Geheimnis bleiben. Oder aber man müßte unterstellen, daß Japan seit dem siebenten Dezember 1941 so viele Schiffe gebaut hat, daß die Amerikaner mit ihren Zahlen recht, die japanische Flotte aber die Möglichkeit hätte, den weiten Raum des Pazifik durch ihre Flotte kontrollieren und beherrschen zu können, wie sie das tatsächlich tut. Das würde bedeuten, daß Japan gleichzeitig riesige Territorien in Ostasien erobern und außerdem an 400 Kriegsschiffe innerhalb von noch nicht zwei Jahren bauen konnte. Da zum Bau eines Kreuzers ungefähr drei bis vier Jahre erforderlich sind — von U-Booten war in der amerikanischen Statistik nicht die Rede —, so wäre da in der Tat ein Wunder geschehen, im Vergleich zu dem die „Wunderbauten" des Henry Kaiser ein Schmarren sind. Nur freilich wäre das wieder ein Wunder, das den jüdisch-plutokratischen Sieg nicht herbeiführen kann. Denn wenn Japan in anderthalb Tagen ein Kriegsschiff zu bauen imstande ist, dann stünde es um den amerikanischen Sieg im Stillen Ozean so, wie es tatsächlich steht, ohne andere Wunder als die der japanischen Tapferkeit, Strategie und Organisation. Wohin es führt, wenn man den amtlichen USA.-Reklamephrasen vertraut, haben die Teilnehmer mehrerer Reisegesellschaften in Nordafrika zu spüren bekommen. Unter dem Motto „In Algier lächelt der Krieg" hatten smarte Yankees den Touristen einen gemütlichen Schlachtfeldbummel versprochen. Aber aus dem Trip an den Rand der Ereignisse wurde eine Fahrt zur Hölle. Es lächelte nicht der Krieg, sondern es grinste der Tod. Die Touristen kamen bei einem Bombenangriff auf kriegswichtige Anlagen des Hafens von Algier um.

Wenn es trotz dieser — mit dem Leben der zahlenden Gäste erkauften — Erfahrung den Reklamechef des Reisebüros gelüsten sollte, den „lächelnden Krieg" auf Plakaten im Bilde zu zeigen, so stellt ihm der „Kladderadatsch" kostenlos ein vortreffliches und sehr überzeugendes Motiv zur Verfügung: Auf einem Werbebüro der Luftwaffe in New York geschah kürzlich folgendes: Ein junger Amerikaner hatte sich für 30 Flüge verpflichtet, wobei ihm jeder Flug mit 1000 Dollars in bar bezahlt werden sollte. Bevor er sich von dem Leiter des Werbebüros, natürlich einem Juden, verabschiedete, stellte er die Frage: „Was wird, wenn mir drüben etwas passiert?" (mit „drüben" meint er Europa). Der Jude grinste und antwortete: „Was kann dir schon passieren, die Engländer beten für dich!"

Wir garantieren einem solchen Plakat einen großen Erfolg. Es würde auch dem größten Trottel klar machen: der lächerliche Krieg ist in Wahrheit ein grinsender Jude, der die Völker ins Unglück, die Individuen in den Tod treibt. Der „lächelnde" Krieg trägt die Fratze der jüdischen GPU.-Henker, die mit sadistischem Behagen Millionen zu Tode quälten, er trägt die Visage des Profitgeiers und Börsenschiebers, der ein paar Milliönchen dafür springen läßt, daß die Mütter und Kinder der Gojim von Terrorfliegern ermordet, daß die heiligsten Kulturgüter der abendländischen Menschheit durch Bomben und Phosphorkanister vernichtet werden. — Und diese allgemeine Erkenntnis würde am Ende dazu führen, daß den Juden das Lachen vergeht.

– icv –

Junger Komponist im Felde

Im Feierglanz von Spiegeln, Gold und Kerzen
erklingt sein junges Werk zum erstenmal.
Der Töne Strom ergießt sich in den Saal
aus seinem in der Lauscher wache Herzen.

Indessen brennt der Himmel um ihn her
in Donnerlohe unter Stahlgewittern.
Er fühlt die fremde Erde wild erzittern
und schließt den Ring der heiß geballten Wehr.

— — — — — — — — — — — — — —

Oh, gleichnisschwere Stunde der Verstrickung!
Das Ewge blüht inmitten Tod und Krieg!
Was aus den Bronnen magischer Verzückung,
aus gnadenreichem Schacht empor ihm stieg,
wirkt, fern von ihm, nun tausendfach Beglückung
und kündet tönend seiner Seele Sieg.

Rudolf Gahlbeck

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0532
© Universitätsbibliothek Heidelberg

DER KATER VON WASHINGTON

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0533
© Universitätsbibliothek Heidelberg

AM RANDE DES ALLTAGS

Die Staatskasse löste Pfandgut aus ..

Wenn regierende Fürsten sich entschlossen, dem Volke einen Beweis ihrer Gunst zu geben, so taten sie dies zunächst anläßlich eines Regierungsantrittes, einer Vermählung, einer Prinzengeburt usw. in der Form eines Gnadenerlasses, mit dem gerichtliche Strafen bis zu einer gewissen Grenze niedergeschlagen wurden. Aus alten Chroniken geht indes hervor, daß es in früherer Zeit auch andere Beweise fürstlicher Gnade gab. So ist u. a. von einem Erlaß des Herzogs von Anhalt durch das Staatsministerium im 18. Jahrhundert die Rede, in dem ausgeführt wird:

„Seine Hoheit, der ältestregierende Herzog haben aus Veranlassung ihrer neulichen ersten Anwesenheit in Köthen gnädigst zu genehmigen geruht, daß sämtliche von hiesigen Einwohnern bis heute versetzten Betten, Kleidungsstücke und Hausgerätschaften bis zum Betrage von fünf Talern auf Rechnung der Staatskasse eingelöst werden. Die Einwohner können diese Pfänder daher unentgeltlich aus dem Versatze zurücknehmen, haben ihre Pfandscheine jedoch zuvor mit einem Stempel versehen zu lassen."

Es ist anzunehmen, daß dieser eigenartige Gnadenbeweis des Herzogs von Anhalt bei den Kunden der Pfandleihe zu Köthen warme Aufnahme gefunden hat! B.

Der Unterschied

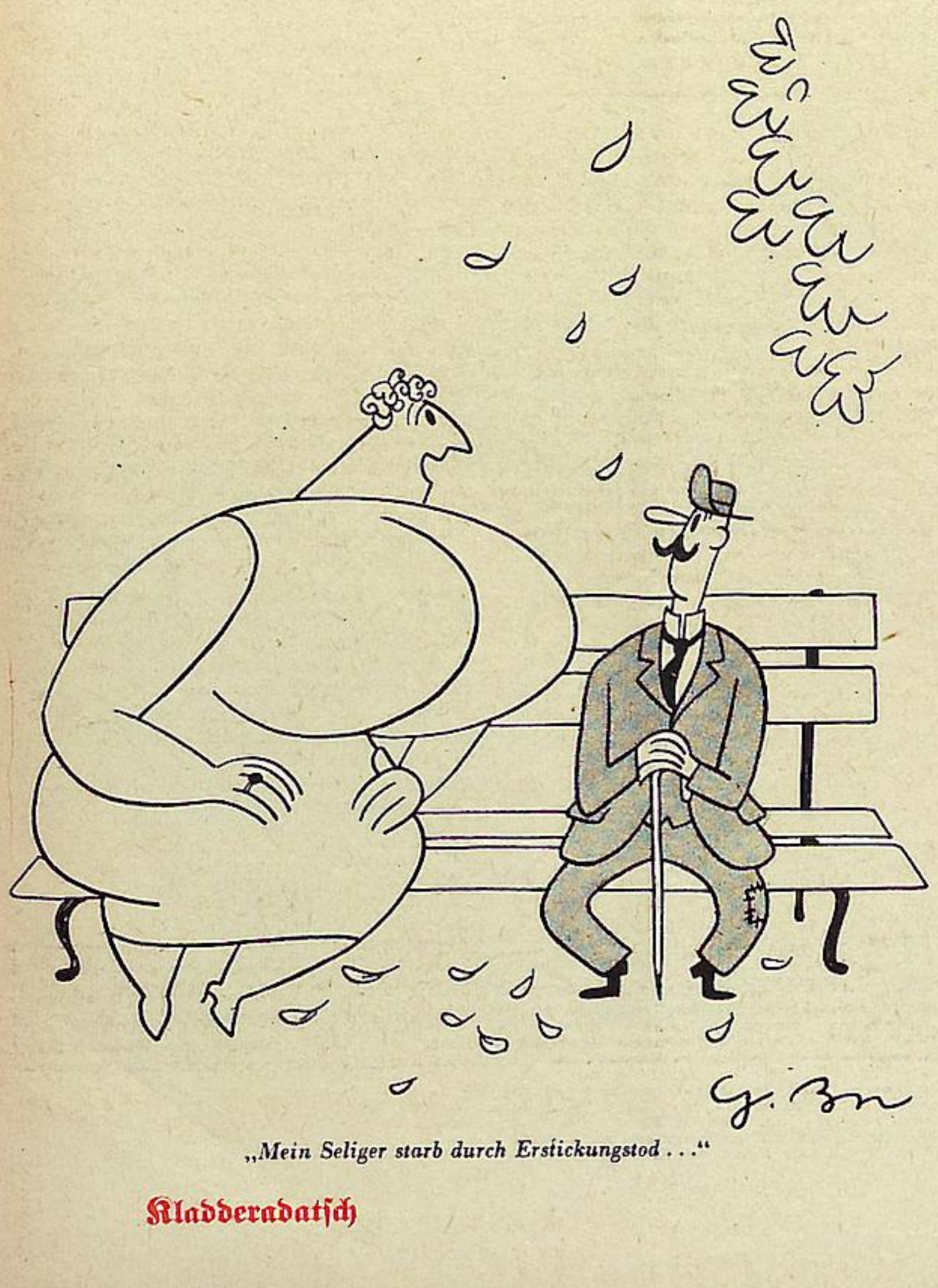
Eine umherziehende Musikantengesellschaft geriet bei der Rückkehr von einer Hochzeitsfeier in einem bulgarischen Dorf in solchen Schneesturm, daß sie in einem halbzerfallenen Schuppen Zuflucht suchen mußte. Dort wurden die Leute von Wölfen überfallen — und wären verloren gewesen, wenn nicht ein Musiker durch Zufall darauf gekommen wäre, die große Pauke zu schlagen. Im Nu verschwand das ganze Rudel.

Bei Wölfen ist also die Pauke zum Vertreiben nötig. Die Menschen sind nicht so anspruchsvoll. Die reißen auch schon bei den andern Instrumenten aus! v. b.

Mediziner und Nachtwächter

Der berühmte Arzt Hufeland wurde einmal von dem regierenden Fürsten eines kleinen deutschen Staates konsultiert. Dabei machte der Fürst dem Arzt das Kompliment, daß er als so geschickter Mediziner ganz gewiß den menschlichen Körper bis in die kleinsten Einzelheiten kenne.

Der trotz seines Ruhmes bescheiden gebliebene Hufeland antwortete: „Gewiß, Durchlaucht, aber uns Ärzten geht es oft wie den Nachtwächtern. Die kennen ihre Straßen und Häuser auch ganz genau, was sich aber darinnen abspielt, wissen sie nur in den allerseltensten Fällen." k. v.



„Mein Seliger starb durch Erstickungstod . . ."

Kladderadatsch

GÄNSE UND SO WEITER

Sie werfen ihren Hals mit Zischen,
um deine Wade zu erwischen;
die Flügel wirbeln, selbst die Schwänze,
du springst zur Seite – es sind eben Gänse,
die Ahnung obendrein ergreift,
daß man schon Messer für sie schleift.

Wie anders sind dagegen Engel,
Pantoffeln, Denker, Pumpenschwengel,
die unbedroht sind, sapperment,
und teils nicht einmal existent,
welch letztere Eigenschaft vielleicht
des irdischen Wünschens Höhepunkt erreicht.

Peter Scher

Sein Bruder

Im 19. Jahrhundert lebten in Deutschland zwei Brüder Jacobi, von denen der eine ein berühmter Mathematiker, der andere hingegen der Erfinder der Galvanoplastik war. Naturgemäß staunte das Publikum über die anschauliche Kunstfertigkeit des letzteren mehr, als über die „trockene" Gelehrsamkeit des ersteren, weshalb der „galvanoplastische" Bruder auch berühmter war, als der stille Gelehrte, der zweifelsohne die größeren Leistungen für die Wissenschaft aufzuweisen hatte. Der Mathematiker wurde häufig mit seinem Bruder verwechselt, was er damit richtigstellte, indem er sagte: „Verzeihung, ich bin nicht ich, sondern mein Bruder!"

Als aber einmal eine Dame den Mathematiker herablassend fragte: „Ach so, Sie sind der Bruder des berühmten Jacobi?", antwortete der Gefragte gereizt: „Nein, gnädige Frau, er ist mein Bruder!" k. v.

Die Hilfskraft

Seine Referendarzeit machte Bismarck beim Berliner Stadtgericht durch; dort führte er einige Zeitlang die Vernehmungsprotokolle. Während einer dieser Vernehmungen wurde ein hitziger Berliner ausfällig. Bismarck wurden die groben Reden des Mannes schließlich zu viel und er schrie ihn an: „Herr, wenn Sie sich nicht sofort mäßigen, dann werfe ich Sie hinaus!"

Der mitanwesende und dem Stadtgericht vorstehende Stadtgerichtsrat drehte sich hier nach Bismarck um, blickte scharf über die Brillengläser und rügte: „Herr Referendar, das Hinauswerfen ist meine Sache!"

Als im Laufe der Vernehmung der Berliner wieder ausfällig wurde, schrie Bismarck: „Wenn Sie jetzt nicht sofort ruhig sind, lasse ich Sie durch den Herrn Stadtgerichtsrat hinauswerfen!" k. v.

GOETHE-QUINTESSENZ

Nichts Bessres weiß ich mir an Sonn- und Feiertagen
als einen Saft, der eilig trunken macht;
alsdann ergreift mich himmlisches Behagen,
ich fühle, wie man's herrlich weit gebracht.

Und dieser Kasus — wie so viele — macht mich lachen;
denn Lachen ist allein des Pudels Kern.
Das andre wird sich schon von selber machen,
gar hübsch ist das von einem großen Herrn.

Ergo bibamus! Nicht viel Federlesen!
Das ewig Weibliche zieh' uns hinan!
Was heißt denn hier: ich bin ein Mensch gewesen?
Noch ist es Tag, da rühre sich der Mann.

Nur wer sie täglich neu erobern muß,
die Freiheit, wird sie ganz zu eigen haben.
Und das ist aller Weisheit letzter Schluß:
Wer nicht mehr liebt und irrt, der lasse sich begraben!

Martin Trübe

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0534
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Briefkasten

Essen. Fr. F. Über das Programm der Wunschkonzerte im Rundfunk lesen wir in der Essener „Allgemeinen Zeitung" Nr. 204 u. a.: „Alle Erfolge wurden dann durch das Lied ‚Heimat, deine Sterne' übertroffen. Dieses kleine Lied aus dem Film ‚Quax, der Bruchpilot' eroberte die Herzen. Und es wurde eine Zeitlang fast jeden Tag gesendet. Ließ es der Rundfunk einmal zugunsten anderer Lieder ausfallen, dann kamen Briefe aus dem Felde und aus der Heimat körbeweise und baten darum, ‚Heimat, deine Steuern' wieder zu bringen."
Es erweckt ganz besonders starke heimatliche Gefühle, wenn man an die Steuerpflicht in der Heimat erinnert wird.

Grabowsee. E. B. Feldpostbrief. Gern würden wir uns darüber äußern, daß im „12-Uhr-Blatt" vom 29. Juli 1943 jemand „ein Motorrad, gut erhaltenes, mit Beiwagen, bis zu 750 qm, komplett bereift, sofort zu verkaufen" sucht, wenn Sie uns die Zeitung mitgeschickt hätten. Wir können nur immer wieder betonen, daß uns die Zeitungen im Original vorliegen müssen, die für unseren Briefkastenohm bestimmt sind.

Kiel. A. F. Zu dem Geheimbefehl Stalins sagt die „Kieler Zeitung" Nr. 184 u. a.: „Man wollte im Kreml den Wolf solange wie möglich im Schafspelz lallen. Der aufgefundene Geheimbefehl hat in allen europäischen Ländern ungeheures Aufsehen erregt."
Wenn im Sowjetland sogar die Wölfe bloß noch „lallen", dann allerdings sieht's schon ganz trostlos aus.

Feldpost. In der „Frankfurter Zeitung" vom 8. August haben Sie folgendes Tauschgesuch gefunden: „Biete: Damen-Complet, Rock u. Mantel, beige, reine Wolle, Maßarbeit, Gr. 42/44, sehr gut erhalt., suche: kurze Herren-Lederhose mit Traggestell."
Wenn diese Dame sich dazu entschließen sollte, statt eines Rockes künftig eine Herrenlederhose zu tragen, dann wird es allerdings hauptsächlich auf das Traggestell dieser Hose ankommen.

Osnabrück. H. Br. „Der Mittag" Nr. 187 schreibt über Blüchers Tod: „Und wahrhaftig! Wie ein Wunder rauschte es draußen heran. Erst schien es ein Windstoß, der in die Wipfel fuhr. Dann stampfte es deutlich näher über den Wiesengrund —: Donnern jagender Hufe. Ein Trompetensignal glänzte auf, dröhnend stob die wilde Jagd vorüber."
Hier liegt eine Verwechslung des Signals mit der Trompete vor.

Heidelberg. Die „Badische Presse" Nr. 140 schreibt: „Morrison gab den britischen Kommunisten den Rat, sich aufzulösen und dann den Antrag zu stellen, sich als Teil in die Arbeiterpartei aufnehmen zu lassen, sofern sie versichern, keine geheimen Ausflüchte oder Übereinkünfte zu pflegen. baPgrr04 O arflldsjkd umlhw umlhw umlhw umhlw umlhwwumlhwm."
Der letzte Satz scheint eine solche geheime Ausflucht andeuten zu wollen.

ARM UND REICH

Der Geldschrank schenkt nicht immer
dem Leben Glück und Schimmer.
Auch Armut ist mitnichten
ein Grund sie anzudichten.
Der Schrank (ist mein Gedanke)
erweist sich oft als — Schranke.
Und wer die Armut kostet,
oft, arm an Mut, verrostet.

Wendelin Überzwerch

Tripkau. A. Ph. Das „Cuxhavener Tageblatt" bringt in Nr. 180 einen Aufsatz über den verderblichen Einfluß des Judentums in Preußens Unglückszeit 1806. U. a. wird die Erschießung der Bürgermeister von Kyritz geschildert, die auf Anzeige eines Juden des Diebstahls beschuldigt worden waren. Es heißt da: „Obwohl der Kämmerer Schulz und der Kaufmann Kersten ihre Ungeduld nachweisen konnte, glaubte man dem Juden mehr als ihnen — und verurteilte beide zum Tode. Am 7. April fielen die Unschuldigen unter den Kugeln eines aus hessischen Soldaten bestehenden Exekutionskommandos."
Die Geduld mit derlei Judengelichter ist in Deutschland jetzt ein für allemal zu Ende.

Unseren Postbeziehern

wird künftighin die Bezugsquittung vierteljährlich (nicht mehr monatlich) vorgelegt. Das Bezugsgeld für das Vierteljahr Oktober bis Dezember, RM 3.60 zuzüglich 18 Pf. Zustellgebühren, erhebt das Postamt in der zweiten Hälfte des Monats September. Wir hoffen auf das Verständnis unserer Leser für diese die Postämter entlastende Änderung.

DER VERLAG

Feldpost. Der „Soldat am Atlantik" vom 18. Juli veröffentlicht folgende Notiz: „Abfallstoff wird Genußmittel. Eine Kelterei in Dresden-Loschwitzgrund entwickelte ein Verfahren, nach dem aus festen Preßrückständen frischer Äpfel, dem Trester, ein Apfelzellstoffpulver hergestellt werden kann, das wegen seiner hohen Quellfähigkeit gute Hilfe bei durchfallartigen Darmerkrankungen leistet."
Ein Diarrhoe-Gegenmittel als „Genußmittel" zu bezeichnen, hat nur den Zweck, die Patienten zum Einehmen geneigter zu machen.

ANSTAND

Es drängten sich in einem Schober
zur kühlen Nachtzeit im Oktober
ein Häuflein Igel, welche froren,
eng aneinander — diese Toren!
Denn wenn sie hofften, zu erwarmen,
so fühlten allsobald die Armen,
daß sie sich mit den Stacheln stachen,
die nur zu sehr den Frieden brachen.
Drum, um sich nicht mehr zu bedrücken,
begann ein Auseinanderrücken.
Jedoch, vom Froste angewidert,
hat man aufs neu sich angebiedert,
doch diesmal klüger und bedächtig —
die Angst vor Stacheln bremste mächtig —
so daß die armen Abgehärmten
sich gegenseitig etwas wärmten,
doch anderërseits sich auch nicht pickten –
und diesen Trick, den sehr geschickten,
hat auch die Menschheit übernommen
und ist zum „Anstand" so gekommen.

Walter Stadelhofer

Rohrbach (Pfalz). V. B. Sie senden uns einen Ausschnitt aus dem Anzeigenteil einer westmärkischen Zeitung ein und verweisen auf folgende erfreuliche Anzeige: „Als Vermählte grüßen X. X. Uffz. der Lustw. / Y. X. geb. Z. usw."
Sie bemerken dazu: „An Munition wird's bei dieser neuen Waffe auch kaum fehlen!" Wir stimmen Ihnen zu — in allem Respekt natürlich und in der stillen Voraussetzung, daß es sich hier nicht etwa um einen Druckfehler handelt.

Wien. Sie haben sich an folgendem Heiratsgesuch des „Neuen Tagblatts" Nr. 169 aufgehalten: „Intell. Witwer, Lebensmittelerz., gr. Realbes., ohne Anh., s. zw. Ehe geschtücht. Frl. od. Frau bis 42, mind. 160 groß, auch vermög."
Sie fragen, was man denn unter „Lebensmittelerzeuger" zu verstehen habe. Heiratslustige Damen sollen darunter eben verstehen, was ihr Geschmack und Appetit ihnen eingibt: Bäckermeister oder Metzgermeister — je nachdem es sie gelüstet.

Säckingen. R. Br. Der „Alemanne" Nr. 166 teilt mit, daß „20 000 Lachsetzlinge abzugeben sind bei Gärtnerei S."
Danach werden also am Oberrhein „Lachsetzlinge" in Gärtnereien gezüchtet? — Daher auch in schwerer Zeit das „goldene rheinische Lachen"!

Reichenbach i. Eulengeb. C. Sch. Das „Reichenbacher Tageblatt" Nr. 137 veröffentlicht folgende Abbitte: „Die Beschuldigung u. Körperverletzung an Fr. H. nehme ich n. schiedsamtlich. Vergleich zurück. Vor Weiterverbreit. der Beschuldig. warne ich."
Wie man die Körperverletzung zurücknimmt? — Man läßt sich die Ohrfeige zurückgeben, von einer Frauenhand ist das ja nicht schlimm.

Tripkau. A. Ph. Die „Düsseldorfer Nachrichten" Nr. 149 enthalten folgende Anzeige: „Gut erh. Jagdwagen, Reitsattel, Reitstiefel (Gr. 42), Reithose f. schlk. Fig., mittl. Gr., von lippisch. Gutsbeamten zu saufen gesucht."
Das Wort von der notleidenden Landwirtschaft ist längst außer Kurs: in Lippe fährt der Gutsbeamte im Jagdwagen und in vollem Reitwichs zu seinem Abendschoppen.

Dresden. Dr. Kl. Im „Freiheitskampf" Nr. 160 erschien folgendes Gesuch: „Mädchen, 29 J., g. Auss., wünscht Lod.-Mtl., 12 J., gegen D.-Rad, Bade-Stellung. Bes. g. Aussteuer und auch sonst nicht mittellos."
Dieses Mädchen scheint trotz seiner 29 Jahre ganz übertriebene Vorstellungen von einem Lodenmantel zu haben, sonst würde es nicht auf seine Badestellung, auf seine Aussteuer und auf andere Mittel zur Bezahlung hinweisen!

Freiberg (Sa.). V. Fr. Der „Freiberger Anzeiger" Nr. 128 meldet aus Großschirna: „Die Gaufilmstelle zeigt am Sonnabend, 12. Juni, 20 Uhr, im Gasthaus Ehrlich den Film ‚Die Entlassung' und die neueste Wochenschau. 18 Uhr Kindervorstellung ‚Kameraden'. — Jugendliche sind nicht zugelassen."
Natürlich: Jugendliche sind doch über Kindervorstellungen erhaben!

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8 — Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg — Anzeigenleiter: Richard Albrecht, Berlin-Wilmersdorf — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf 16 55 01. Postscheckkonto: Berlin 207 81 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin — Printed in Germany — Entered as second class matter, Postoffice New York N. Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis vierteljährlich direkt vom Verlag oder durch die Post RM 3,60 zuzüglich Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen und Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit monatlicher Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0535

© Universitätsbibliothek Heidelberg

4 Ztg 43 2

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

IL RE TRADITORE

Kladderadatsch

EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE
UND DES WELTGESCHEHENS

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0536

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Kladderadatsch

NUMMER 41 · 96. JAHRGANG · BERLIN · 10. OKTOBER 1943 · PREIS 30 PF.

„Ei, wer tommt denn da?“

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0537

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Die Kassenprüfung

Das Brot, das man in der Fremde essen muß, schmeckt bitter. Diese Weisheit ist uralt. Sie wuchs aus der Erkenntnis der aus der Heimat Vertriebenen, die noch mit allen Fasern ihres Herzens im Boden des Vaterlandes wurzelten.

In unseren Tagen hatte dies Wort seine Gültigkeit verloren. Wir sahen Emigranten, die manchmal von Natur aus gar kein Heimatgefühl besaßen, sondern seit Generationen als Zugvögel durch die Lande schwirrten und nach dem Motto lebten: „ubi bene ibi patria". Das waren die Juden, die überall und nirgends zuhause waren.

Wir lernten aber auch noch eine andere Gattung von Emigranten kennen, denen das Brot der Fremde nicht bitter schmeckte und die der Heimat, die sie verlassen mußten, nicht nachweinten. Es waren diejenigen, denen der Boden der Heimat einfach zu heiß geworden war, als daß sie sich noch wohl hätten fühlen können.

In diese Gattung Emigranten gehören die famosen Minister, Ministerpräsidenten, Generäle und Staatspräsidenten, die mit dem Gehalt nicht auskamen, das ihr Vaterland ihnen zahlte, und die sich deshalb an den englischen Futtertrog gewöhnt hatten. Es waren die heldenhaften Erscheinungen, die bis zum letzten Blutstropfen ihrer Landsleute kämpften, aber rechtzeitig vor der Vergeudung ihres eigenen ersten Blutstropfens eine rettende Grenze überschritten. Wir sahen sie auf bestimmten Routen aus West-, Ost- und Südosteuropa flüchten und sich schließlich in London sammeln.

Diesen Leuten schmeckte das Brot der Fremde nicht bitter. Im Gegenteil! Es scheint ihnen wie Kuchen gemundet zu haben, denn sie waren ja nun nahe an die Pfründe herangekommen, von der sie schon früher gelebt hatten.

Das Leben eines solchen bezahlten Emigranten hat natürlich seine eigenen Probleme. Zunächst ist — sagen wir mal — ein König von Serbien dem Spender von Subsidien in einem englischen Appartement natürlich nicht mehr so wertvoll, wie er es als rechtmäßiger Bewohner und Besitzer des Königsschlosses in Belgrad war. Auch hat man seine liebe Not und Sorge, wenn man als Emigrant teure Hotelrechnungen bezahlen muß und doch noch soviel Taschengeld besitzen will, daß man die Ausgaben zu bestreiten vermag, über die sich der Kavalier nun einmal keine Quittung geben lassen kann.

Was für den König zutrifft, gilt auch für den Minister ohne Land.

Immerhin: England war nie kleinlich. Es hat sich zwar immer bezahlt gemacht, aber es hat auch gezahlt. Und wer sich in das scheußliche Gefühl gefunden hatte, um jeden Pfennig nachsuchen zu müssen, der konnte schon ganz gut leben.

Schließlich gab es ja — und das war die Hauptsache — auch noch Dispositionsfonds. Und in der Zeit des totalen Kriegseinsatzes in England durfte man vermuten, daß die Engländer nicht gerade einen Überfluß an Rechnungsprüfern hätten. So entwickelte sich die Tragödie zum Idyll.

Dieses Idyll ist jetzt auf das grausamste gestört. Aus London kommt die Schreckenskunde, daß die Kassen der Emigrantenorganisationen einer Prüfung unterzogen werden sollen.

Da war der Fall eines ehemaligen belgischen Militärgeistlichen, er hieß Leclef und residierte in Lissabon. Bei ihm stimmten nicht nur die eigenen Kassen nicht, sondern auch die Kassen seiner näheren Umgebung waren nicht in Ordnung zu kriegen. Soweit sein Arm reichte, war immer etliches in Unordnung.

Dieses Ereignis hatte Folgen. Man sah sich einmal nicht nur die belgischen Kassen an, sondern auch andere.

Und nun passierte etwas Merkwürdiges: Zahllose Emigranten hatten plötzlich Reisewünsche. Alle wollten sie nach Algier fahren, und alle hatten sie einen Grund dafür anzugeben, nämlich Verfolgungen durch Londoner Kommunisten. Kommunisten sind bei allen diesen Emigranten verständlicherweise nicht beliebt, denn der Bolschewismus hat natürlich gar kein Interesse an der Wiederherstellung von zwei Dutzend „freien", demokratischen Republiken oder Königreichen, sondern nur an der „autonomen" Sowjetrepublik, die nach einem erträumten Sieg der „Sache der Freiheit" in der Union der Sowjetrepubliken aufgehen könnte.

Die Reisewünsche entbehrten also nicht der inneren Begründung, denn niemand teilt gern das Schicksal Sikorskis.

Nur die Häufung war verdächtig. Und deshalb reisten mit den Emigranten nun auch die Kassenprüfer nach Algier. Und man kann sich an den Fingern einer Hand abzählen, was herauskommen wird, wenn man schon hört, daß die Tschechen und die Anhänger De Gaulles besonders belastet sind.

Ich meine, diese Kassenprüfung ist irgendwie unfair. Wer damals, als er noch in Amt und Würden saß, sich von England bestechen ließ, der hat den Befähigungsnachweis für Korruption erbracht. Von England aus gesehen, hat er auch den Freibrief für diese Korruption, und wenn jemand eine Nachprüfung der weiteren Finanzgebarung solcher Leute vornimmt, dann darf das niemals England sein,

— sondern nur die Völker, die einst von jenen dunklen Ehrenmännern ins Unglück gestürzt wurden.

Hanton

Es sprach W. C. im Unterhaus

Ja, nun stand er wieder mal auf der Tribüne,
sprach nun wieder mal zum Unterhaus,
doch die einstudierte, stolze Siegermiene
kam verteufelt kümmerlich heraus.

Abbestellt war'n auch die Pressephotographen,
denn der Duce-Film, der wurde nicht gedreht.
Wieder hatte man „den Autobus verschlafen",
die Badoglio-Schiebung, ach – sie kam zu spät.

Es war nichts mit schmetternden Fanfarentönen,
nichts mit dem „im eignen Saft geschmorten" Schmaus! –
Nein, als Reisender in Blut und Schweiß und Tränen
kam W. C. aus USA. wie stets nach Haus.

Und so sprach er leise weinend von Salerno,
und die Sache wäre doch sehr ernst und schwer,
gar nicht reizend sei der Krieg, – nein: ein Inferno,
und das Schlimmste käm' noch hinterher.

Freilich: große Nachkriegspläne hab' er
und die Nazis, die zerriß' er in der Luft!
Bloß die Sache habe noch manch Wenn und Aber!
Tja, und damit war die Wirkung denn verpufft.

Karger Beifall drang hinauf zu der Tribüne,
als der Heimgekehrte endlich sie verließ.
Hinter seiner einstudierten Siegermiene
war ihm mies!

S.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0538

© Universitätsbibliothek Heidelberg

„Damn it! Dieser Stiefel, den der Badoglio geliefert hat, zieht sich verflucht schwer an!"

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0539

© Universitätsbibliothek Heidelberg

FELIX DAHN

Wenn sie zu dir sagen:
Biegen oder brechen,
rufe: Brechen eh' als biegen!
Gib acht, so wirst du siegen.

DIE BRUNNENSTUBE

Von
Otto Brües

Noch ist der dünne Silberschauer
zutage kaum und wach,
da hütet ihn die moosige Mauer
und spitz und blau das Schieferdach.

Er wird zum Bach, zum Fluß entsiegelt,
sich frei und wild ergehn,
den Berg, der ihm den Weg verriegelt,
spalten von Haupt zu Zeh'n.

Wird sich in breiten Wannen stauen,
zur Recht' und Linken Fruchtbarkeit,
den Küstenstreif gelassen schauen,
der ihn zur letzten Wandlung weiht.

Die Brunnenstube raunt und spendet
den Segen ihm, der sie durchrann,
der Fluß beginnt so, wie er endet,
und endet so, wie er begann.

Kladderadatsch

CHRONIK

Eleanor hat eine Reise ins pazifische Kriegsgebiet unternommen. Nach ihrer Rückkehr erzählte sie Pressevertretern, sie sei die erste Frau, die viele der auf Pazifik-Inseln stationierten Amerikaner seit zehn Monaten gesehen hätten.

Da es mit der Entfachung von Begeisterung offenbar nicht so recht geklappt hat, versucht man es jetzt in Washington anscheinend mit der Methode der Abschreckung. Denn der amerikanische Soldat, dessen Vorstellungen von der heimischen Weiblichkeit sich an die Erscheinung Eleanors knüpfen, wird mit Freuden auf jede Art von Heimaturlaub verzichten!

*

Zur Eröffnung der 3. amerikanischen Kriegsanleihe in England zeichnete der britische Ministerpräsident W. Churchill ganze 100 Dollars. Den Anteilschein wird seine Frau zugunsten des Hilfswerkes für Sowjetrußland versteigern lassen.

Sollte vielleicht ein Leser dieser Notiz hämisch verwundert: „Mehr nicht?" fragen, so hat er nicht bedacht, daß es unpraktisch ist, wenn einer, der auf Pump lebt, seinem Gläubiger gegenüber großzügig in Geldsachen ist.

*

„Sie sind für uns ein Turm der Stärke gewesen", sagte der Dekan von Canterbury zu Madame Maisky bei ihrem Abschiedsbesuch in dem Komitee für Hilfe an Sowjetrußland.

Naturwissenschaften schwach, mein Herr Dekan! Fast so schwach wie Religion! Sie werden das Ziel der Klasse nicht erreichen. Denn, zugegeben, daß die rundliche Mamme Maisky Ähnlichkeit mit einem Turm hat, so liegt das doch nicht an den Stärke-, sondern an den Fettsubstanzen ihres Corpus!

*

Der Militärkritiker des „Daily Mail", Liddell Hart, erklärte kürzlich: „Unsere Siegeschancen im fünften Kriegsjahr sind mehr psychologischer als militärischer Natur."

Stimmt auch nicht, Mister Liddell Hart! Größenwahn interessiert nicht den Psychologen, sonder den Psychiater! Und — Hand aufs Herz! — glauben Sie wirklich, daß man gegen Maschinengewehre und Kanonen mit Psychologie viel ausrichten kann?

*

Aus einem Depot des britischen Kriegsministeriums wurden fünf Millionen Kleiderbezugsausweise gestohlen. Als alleinigen Täter verhaftete man einen Offizier der englischen Armee.

Er stahl gewiß nur aus Patriotismus, denn es war ihm peinlich, daß sich Briten in aller Welt während dieses Krieges so viele Blößen gegeben haben. Die wollte er bedecken.

*

Wie der Sender der faschistischen Nationalregierung bekanntgibt, entdeckte man bei einem amerikanischen Offizier der fünften Armee, der während der Kämpfe bei Salerno gefangen genommen war, ein zusammengerolltes, kostbares Gemälde. Er gestand, das Bild im Dom von Palermo gestohlen zu haben.

Sing Sing marschiert und will sich „Verdienste" erwerben, wenn auch keine militärischen. — Möglich aber auch, daß der feine Herr in höherem Auftrag handelt. Man hätte unter Hinweis auf dieses Bild in Washington sagen können: „Bitte sehr, wir haben die sizilianischen Kunstschätze nicht zerstört, sondern geklaut!" —cvc—

Schwarz und Weiß

Ein amerikanischer Chemiker hat durch Zufall ein Mittel gefunden, durch das man das dunkle Pigment in der Haut der Neger entfernen kann, so berichten amerikanische Zeitungen.

Warum soll das nicht möglich sein? Die Amerikaner haben es ja immer schon gut verstanden, aus Schwarz — Weiß zu machen! h. k.

Spitzenleistung

Die Londoner „News Chronicle" greift den britischen Informationsminister Brendan Bracken scharf an. Er habe in Quebec die Journal sten durch sein herablassendes Benehmen abgestoßen und „einen Rekord für sinnloses Geschwätz aufgestellt".

Das will bei den dort gehaltenen Reden viel heißen! l. s.

Falsche Kritik

Die englische Presse übte teilweise starke Kritik an dem langen Verweilen Churchills in Amerika.

WC wollte doch nur nach neuen Möglichkeiten suchen, und wo konnte er das besser tun als im „Land der unbegrenzten Möglichkeiten"?? h. k.

Kitty Doolittle und der fremde Matrose

„Da redet man soviel vom Sinken der Moral in England, seit ihr Yankees hier seid, – ich merke nichts davon . . ."

Plutokratisches

Die Aktionäre der südafrikanischen Goldminen beklagten sich lebhaft über den Rückgang ihrer immerhin noch 65 vH betragenden Dividende um 5 vH. Dieser Rückgang ist auf Regierungsmaßnahmen zurückzuführen.

Lerne klagen ohne zu leiden. k. v.

Bedauernswerte Lämmer

Wie aus Ankara verlautet, will der Kreml dem in Kairo sitzenden griechischen Emigrantenausschuß und dem in absehbarer Zeit aus London nach Kairo übersiedelnden tschechischen und jugoslawischen Emigrantenklüngel Sitz und Aufenthaltsrecht in Moskau anbieten. Es heißt, daß das sowjetische Außenkommissariat schon Verträge vorbereitet hat, um mit diesen Emigrantenausschüssen, falls sie nach Moskau übersiedeln sollten, in ein gewisses Verhältnis zu kommen.

Der Wolf, der die Lämmer auffrißt, kommt zweifellos mit ihnen auch in ein gewisses Verhältnis. k. v.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0540
© Universitätsbibliothek Heidelberg

VOR DEM INTERNATIONALEN GERICHTSHOF

„Ich traue meinen Augen nicht: – das ist doch nicht der Duce?"

Gleichgültigkeit

Wie Londoner Blätter berichten, hinterließen die Parlamentswahlen im Libanon den Eindruck völliger Gleichgültigkeit der Bevölkerung des Landes.

Weil sie weiß, daß das Parlament im Ernstfall ebensowenig gefragt wird, wie sie selbst. h. k.

Wissen Sie schon,

daß der Ausruf des Brennus „Vae victis!" nicht mehr angewendet wird?

Nach dem Verrat, den der italienische König Victor Emanuel begangen hat, und seinen Folgen für diesen heißt es von jetzt an „Vae Victori!" l. s.

Doppeltes Leid

Britische Soldaten, die in Palästina wegen Waffenschmuggels abgeurteilt wurden, erklärten, sie hätten die Waffen an jüdische Militärorganisationen verkauft.

Erst übers Ohr gehauen werden und dann noch eingesperrt! Das reicht! w. p.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0541

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Das rote Meer schwemmt die Juden n

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0542

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Dank der englischen Machenschaften gelingt es den Juden mehr und mehr, in Ägyptens Wirtschaftsleben Fuß zu fassen.

nt die Juden nach Ägypten zurück

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0543
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Porträt des Kladderadatsch

KURT ARNOLD FINDEISEN

Porträtplastik von Hans Fritz Werner

Unsere Leser kennen den Wendelin Dudelsack, dieses Geschöpf der Ironie, ja, man darf sagen: der Selbstironie eines Dichters, nämlich Kurt Arnold Findeisens. Dudelsack ist eine aus dem musikalischen Sprachgefühl geborene Figur, mit der ein Dichter, ein echter Lyriker, sich selber und die Umwelt ironisch-liebenswürdig spiegelt, ein echtes Romantiker-Geschöpf also. Der romantische Schöpfer-Vater dieses Wendelin Dudelsack stammt aus Obersachsen und hat sein Dichtertum in breitem Ausmaße der Musik verschrieben. Seine Romane um Schumann, Brahms, Bach zeugen davon ebenso wie seine „musikalischen Novellen" und seine „Volksliedgeschichten". Volksliedhafte Dichtung hat er selber geschaffen, und manches Lied und Liedchen von ihm wird im Volke gesungen. Tief und echt volkstümlich sind auch seine Weihnachtsdichtungen und seine Komödien. Daß ein solcher Poet Humor haben muß, versteht sich von selber — und Wendelin Dudelsack ist ja der beredteste Zeuge dafür. Er scheint aus jenem Dresdner Barock, aus seinen skurrilen Steinfigurengruppen hervorgetreten zu sein, derb, tänzerisch und graziös zugleich. Wie man ja den Obersachsen nachsagt, daß sie geistig ein Gemisch aus tiefem Gefühl und scharfer Kritik zugleich seien, einer Mischung also, die naturnotwendig zur Ironie führen muß. Josef Nadler, der Wiener Literaturhistoriker, meint, Findeisen habe sich als Romantiker seinen Dudelsack geschaffen, so wie Wackenroder einst seinen Berglinger und E. T. A. Hoffmann seinen Kapellmeister Kreisler. 1929 erschien eine Gedichtsammlung unter diesem Titel, und in demselben Jahre erhielt Findeisen den Lessing-Preis des sächsischen Staates. Und nun wird er selber am 15. Oktober sechzig Jahre. Wer ihn kennt und Freund nennen darf, verwundert sich ob dieses Tatbestandes, denn Findeisen ist mit seinem Dudelsack jung geblieben — wie es sich ja für einen echten Poeten und Humoristen des Herzens gehört. Der Kladderadatsch als ein Ewig-Junger gratuliert seinem Geistesverwandten, dem Dudelsack-Vater, auf das herzlichste und hofft, ihn noch recht oft in seinen Spalten begrüßen zu können!

Curt Hotzel

Irrationales

Man muß — ob man will, oder nicht — von Zeit zu Zeit umlernen. So hatte ich mir beispielsweise mein Lebtag unter einem Gespenst eine „Erscheinung" vorgestellt, deren wesentlichste Eigenschaft Körperlosigkeit war, weswegen denn auch das Erscheinen solcher Erscheinungen Schwierigkeiten zu machen pflegt und nur im Dunkeln erfolgt, weil man da nicht sehen kann, ob einer der Gespenstergläubigen über seine eigene Dämlichkeit errötet. Den ersten Stoß erhielt meine Meinung über die Beschaffenheit und das Aussehen von Gespenstern durch Oscar Wildes Erzählung von jenem Schloßgespenst, das Angst hatte, von Yankeekindern mit Kopfkissen beworfen zu werden, und das im dunklen Korridor über Bindfäden stolperte. Daraus mußte ich schließen, daß Gespenster zumindest Beine haben. — Neuerdings hat es sich nun herausgestellt, daß meine Ansicht, Gespenster seien körperlos, ein Irrwahn war, und daß es im Gegenteil welche gibt, die — weit entfernt von ätherischem Wesen — ihre strammen zwei Zentner Lebendgewicht mit Energie durch ihre Nichtexistenz schleppen.

Woher ich das weiß? — Aus folgender Notiz, die durch die plutokratische Presse ging: „Aus Anlaß des Geburtstages der Königin Wilhelmine der Niederlande sandte der Vorsitzende des Präsidiums des Obersten Rates der Sowjetunion, Kalinin, ein Glückwunschtelegramm, dem er auch die besten Wünsche für den Kampf gegen den gemeinsamen Feind anfügte. Königin Wilhelmine dankte in einem Antworttelegramm, dessen Anlaß sie benutzte, um ihre Sehnsucht nach einem sowjetischen Sieg auszudrücken." —

Dieser Vorgang dürfte weniger die Politiker als vielmehr die Spiritisten und „Parapsychologen" interessieren, denn die Tatsache, daß eine Attrappe mit einem Gespenst Telegramme austauschen kann, hatte bislang noch niemand entdeckt, nicht einmal Schrenck-Notzing. Aber es ist nun einmal so geschehen, und wir können nichts anderes tun, als den vorhandenen Sachverhalt zu deuten. Daß Wilhelmine vor Begeisterung für die Zarenmörder „ganz weg" ist, kann nicht wundernehmen, denn sie ist ja überhaupt ganz weg. Wie das bei echten, legitimen Gespenstern ebenfalls Sitte ist, trat sie seither nicht mehr in die Erscheinung, sondern schreckte aus dem oder wiegte in den Schlaf lediglich noch einige holländische Rundfunkhörer, denen sie von Zeit zu Zeit irgendeinen Radioschwatz vorsetzte.

Nun hat ihr also Herr Kalinin zum Geburtstag artige Worte gesagt und damit das bewiesen, was wir ohnehin schon gewußt hatten, nämlich, daß er trotz seiner langen Amtsbezeichnung „Vorsitzender des Präsidiums des Obersten Rates" gar nichts zu sagen hat. Immerhin kann man bei einigem guten Willen ein paar Körnlein Wahrheit in dem entdecken, was der Attrappe Kalinin als Glückwunschdepesche an das zweihundertpfündige Gespenst vorgeschrieben worden ist. Die Freude über Wilhelmines Geburtstag, d. h. über die Tatsache, daß sie geboren wurde und noch lebt, ist zweifellos echt. Man gönnt höchsten Ortes in der Sowjetunion der GPU. auch etwas Besonderes. Immer bloß Arbeiter, Bauern und Offiziere zu Tode zu quälen, wird ja auf die Dauer eintönig, und es ist schon eine ganze Weile her, seit man den letzten Zaren geschlachtet hat. Wie gut also, daß die dicke Wilhelmine noch da ist. An der ist doch noch etwas dran! Das lohnt sich doch noch! Damit können sich die jüdischen GPU.-Sadisten stundenlang amüsieren! Nicht weniger aufrichtig als die Freude über ein zukünftiges Opfer der sowjetischen Henker ist der Wunsch, Wilhelmine möge auch weiterhin den „gemeinsamen Feind" bekämpfen. Wer dieser Feind ist, kann man leicht feststellen, wenn man sich daran erinnert, wen denn die Dicke und ihr Biesterfelder Schwiegersohn bisher bekämpft haben. Mit Flugzeugen und Bomben, die das holländische „Königshaus" bezahlt hat, sind schon Tausende ehrlicher, anständiger, fleißiger holländischer Bürger angegriffen und getötet worden, wurden Kulturstätten und soziale Einrichtungen in den Niederlanden vernichtet. — Genau das ist auch das Ziel des Bolschewismus: Ausrottung der Intelligenzschicht eines jeden Volkes und Zerstörung alles dessen, was an abendländischen Kulturwerten irgendwo vorhanden ist. Das Gespenst und die Attrappe sind darüber zwar nicht in der Theorie, aber in der Praxis vollständig einig, und Kalinin macht sich zum Sprachrohr derjenigen, die sich noch recht viele tote Holländer, noch recht viele zerstörte Häuser, Kirchen und Krankenhäuser in ihrem Lande wünschen. Das also ist der „gemeinsame Feind", von dem das Telegramm spricht.

Und die schwergewichtige Radfahrerin ohne Thron erwidert, weil ja nur die allerdümmsten Kälber ihre Henker selber wählen, mit dem Ausdruck der Hoffnung, die Sowjets möchten siegen. —

Nun, wenn schon! So, wie wir gebaut sind, werfen wir nutzlose Attrappen auf den Kehrrichthaufen, und an Gespenster glauben wir nun einmal nicht, auch wenn sie noch so dick sind!

Wir leben in einer Welt der klaren, nüchternen, harten Tatsachen, und in dieser Welt gibt es keine Königin der Niederlande. Auch der Strohmann des Herrn Stalin hat darin keinen Platz! Nicht einmal als Kinderschreck!

Wir möchten nur noch eins: Wilhelmines Gesicht sehen, wenn sie eines Morgens erwacht und endgültig erkennt, daß sie schon lange nicht mehr vorhanden ist! -ier.-

Wendelin Dudelsacks Entwanstung

Ach wär' ich armer Tropf
wie einer jener kleinen Engel:
Nur Kopf!

Dann schmerzte mich nicht mehr das Knie
dann hätt' ich keine Körpermängel,
auch Härme im Gedärme hätt' ich nie.

Dann wär' ich ohne Magen,
dann wär' ich sozusagen
entsteißt.
Dann schwebte ich im Weltenall
als Geist
und, ach, als Einzelfall! —
— — — — — — — — —

O Gott, schon flieg ich Kehren
im Leeren!
O Gott, gleich einem Weihe
stoß ich mit einem Schreie
ins gänzlich Markenfreie!

Tief unter mir
das Erdrevier
wie Rauch aus Katakomben!
Ich selber auch
nichts als ein Rauch, nichts als ein Hauch.
Das einz'ge, was noch irdisch ist an mir:
Drei Plomben — — —

Kurt Arnold Findeisen

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0544
© Universitätsbibliothek Heidelberg

STALINS NEUSTE TARNUNG

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0545

© Universitätsbibliothek Heidelberg

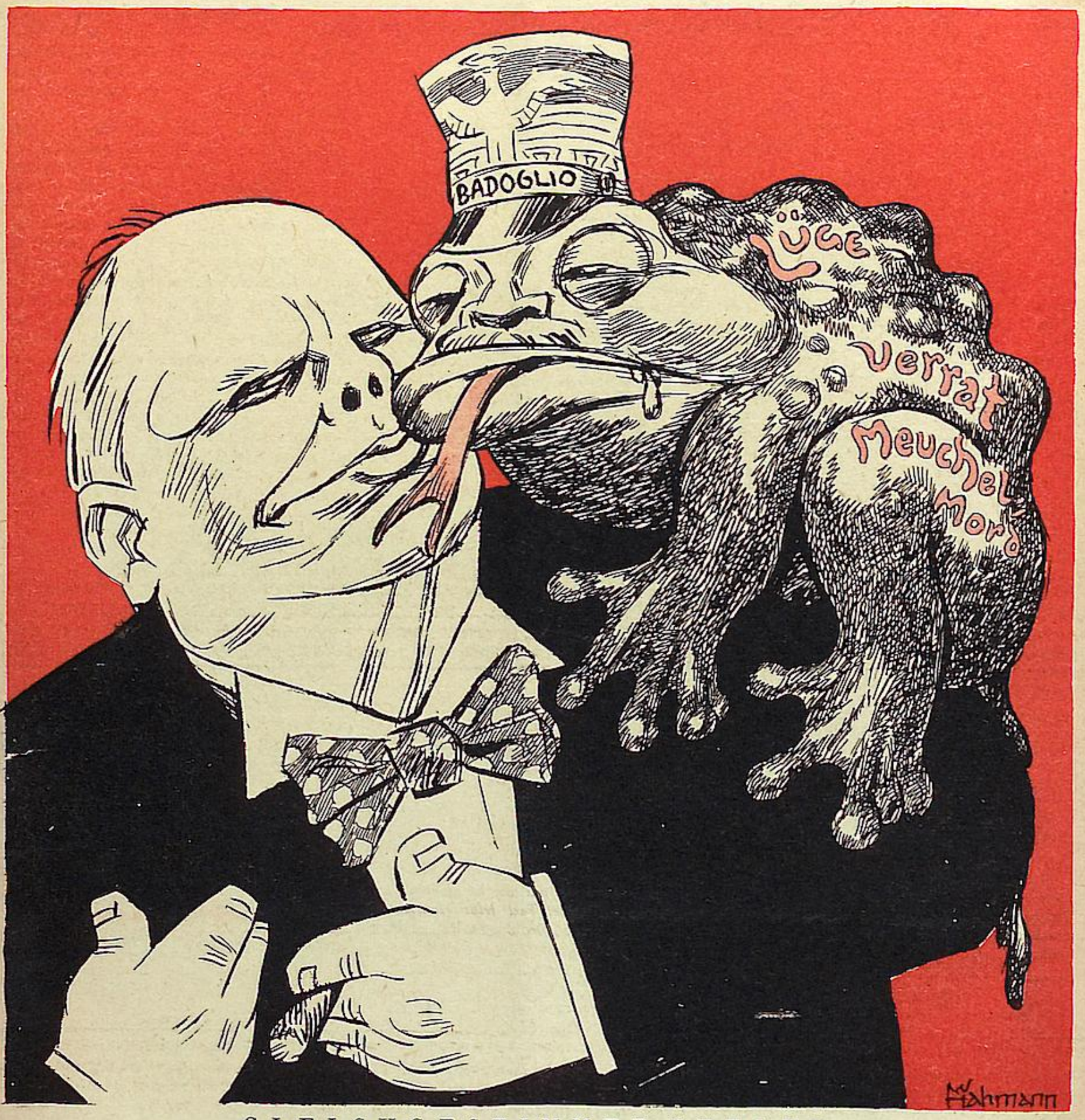
AM RANDE DES ALLTAGS

Der Dichter Schubart war längere Zeit Dorfschulmeister in Schwaben. Wie „wohl" er sich auf diesem karg besoldeten Posten fühlte, beweist seine parodistische Stellenausschreibung, in der es heißt: „Nachricht! Welcher Magister hat Lust, Schulmann in — — — zu werden. Unterrichten darf er nicht mehr als tags 12 Stunden; daneben kann er sich noch mit Privatstunden etwas verdienen. Da man den Organisten mit ihm ersparen möchte, so wär's gut, wenn er die Orgel spielen, gut geigen und Zinken auf'm Turm blasen könnte. Weil er auch die Leichen hinaussingen muß, so muß er eine sehr gute Stimme haben. Seine Besoldung besteht aus 100 Gulden in Geld, freyer Wohnung, sechs Ellen Krautland, freyer Eichelmast und einer Miststätte vor dem Hause. Es wäre dem Magistrat sehr lieb, wenn der Kandidat ledig wäre; denn der Vorfahr im Amte hat eine sehr häusliche und gottesfürchtige Witwe hinterlassen. Sie ist zwar schon eine Fünfzigerin, kann aber noch lange leben!" — Aber nicht nur literarisch, sondern auch durch die Tat rächte er sich für allerlei Schikanen, mit denen ihn seine Vorgesetzten, insbesondere die von der Geistlichkeit, quälten. So sollte er zu irgendeinem besonderen kirchlichen Anlaß eine Kantate über den Bibeltext komponieren „Wir können nichts wider den Herrn". Natürlich ohne irgendwelches Honorar. Schubart machte sich also ans Werk, hielt fleißig Proben ab mit dem Kirchenchor, und die Kantate stieg programmäßig. Sie war außerordentlich kunstvoll, nach allen Regeln der Polyphonie, gesetzt und hätte bei jedem Lehrer der Komposition Eindruck gemacht. „Wir können nichts" — begannen die Soprane, „wir können nichts" antworteten die Bässe, und bald wogten die Stimmen hin und her, klang in allen Stimmen und Tonlagen dieses „Wir können nichts". Das „wider den Herrn" vernahm die Gemeinde nicht mehr. Sie lachte bereits so laut, daß der Gesang in der allgemeinen Heiterkeit unterging. si.

DIE STEPPDECKE

Sie liegt zerknüllt
auf deinem Bett
und sie enthüllt
das ganze menschliche Gefrett;
es ist zum Heulen und zum Platzen,
aus ihren Linien grinsen Fratzen,
die niemals freundlich und gelind
dir Armen wohlgesonnen sind —
und dennoch, ist sie glatt gestrichen,
blickt sie nicht schlimmer als Mariechen,
das sie auf dem Balkon entbreitet
und soviel Glanz zu Nachbars leitet.

Peter Scher



GLEICHGESTIMMTE SEELEN

Kladderadatsch

CHIKAGOER FLEISCHSCHIEBERN AUF DER SPUR

„Sie bleiben also dabei, die müsse Ihnen ein Unbekannter von der 5. Kolonne im Autobus heimlich zugesteckt haben?“

Briefkasten

Breslau. Das „Neue Wiener Tagblatt“ Nr. 82 bringt folgendes Heiratsgesuch: „Akademikerin, gut aussehend, schlank, eleg., natürl., ernstes, doch sonn. Wesen, sehr weibl. und mütterlich veranlagt, außerdem tücht. Hausfrau, s. Akademiker oder sonst geistig hochsteh. Herrn zwischen 35 u. 45 J., aus gut. Hause kennenzulernen. Beding.: Ordentl., fester Charakter, Gewissenhaftigkeit, ernste Lebensführ., froher Schaffensmut und Vorwärtsstreben, Achtung vor dem Nächsten, innere Sauberkeit, Ritterlichkeit. Unter „Lebenstüchtig 6149“ Verlag.“

„Innere Sauberkeit“ — die äußere Sauberkeit ist dieser sonst so anspruchsvollen Akademikerin anscheinend nebensächlich.

Oranienburg. A. Br. Sie senden uns einen Ausschnitt aus dem Niederbarnimer Kreisblatt (Nummer unbekannt), in dem als Tauschwohnung eine Bier-Zimmer-Wohnung angeboten wird.

Ihrem ausgesprochenen Wunsche gemäß werden wir diese Anzeige bei Gelegenheit unserem früheren Mitarbeiter Biermörder übermitteln.

Pforzheim. E. W. Im „Pforzheimer Anzeiger“ Nr. 188 lesen wir: „Eine Kreuzotternfamilie im Rucksack fand eine Frau aus Nachod im Proletariat.“

Im europäischen Proletariat gab es giftige Schlangen! Aber wo die neue Ordnung, die Deutschland aufrichtete, herrscht, gibt es kein Proletariat mehr. Die Giftschlangen aus dieser marxistischen Welt suchen ihr Feld jetzt außerhalb Europas.

Roßwein i. Sa. H. H. Über den Eichelhäher lesen wir im „Weißenfelser Tagblatt“ vom 12. Juni u. a.: „In seinem bekannten Werk ‚Die Seele‘ schreibt dann auch Bier unter anderem über seine Beobachtungen: ‚Der Eichelhäher ist der allernützlichste Waldvogel, indem er Eicheln in den Boden bringt, aus denen Bäuche wachsen, besser wie der Förster es vermag, so ist er den Menschen, wenn man ihn nur gewähren läßt, der treueste Gehilfe, der seine wertvolle Arbeit noch dazu ganz umsonst liefert.“

Daß Förster wenig zur Korpulenz neigen, ist richtig beobachtet; es kommt das wohl von ihrem anstrengenden Beruf her.

Hamburg. K. K. Im „Hamburger Tageblatt“ Nr. 148 sucht ein junger Mann, Handwerker, ein einfaches, alleinstehendes Mädchen oder „Ehepaar zwecks späterer Heirat“.

Das scheint ein rechter Schwerenöter zu sein: zunächst denkt er an ein alleinstehendes Mädchen und dann an ein Ehepaar, das er auseinander zu bringen hofft!

Feldpost. Im „Neuen Wiener Tagblatt“ vom 1. April findet sich das folgende Gesuch: „Suche schönes Zimmer möglichst in der Nähe der Technik.“

Wenn das Haus noch gar nicht fertig ist, sondern nur in der Nähe der vollendeten Technik steht, dann kann das Zimmer unmöglich schon schön sein.

Wien. Unter „Nutz- und Luxustiere“ ist im „Neuen Wiener Tagblatt“ Nr. 163 ein „Foxl, reinrassig, 5 Monate alt, sehr wachsam, frißt alles“ zum Verkauf ausgeschrieben.

„Frißt alles“ ... Ob das eine Empfehlung sein soll? — Man denke: Foxl frißt Hausschuhe, Handschuhe, Kissen, Decken, Jacken — kurzum: alles.

DAS LETZTE WORT

Der „Daily Express“, das Blatt Lord Beaverbrooks, hat auf eigene Kosten in den Räumen der Royal Academy eine Ausstellung in Attrappen über die Wirkung der englischen Terrorangriffe auf deutsche Städte veranstaltet. Dabei arbeitet man sogar mit Lichteffekten, um das brennende Essen oder Köln möglichst realistisch vorzuführen. Auch der entsprechende Lärm wird dazu gemacht.

Wenn die Briten aus den Mord- und Brandverbrechen ihrer Terrorflieger eine „Show“ machen, so nähern sie sich damit rapide dem „Kultur“zustand Amerikas, wo sich bekanntlich die Hauptpersonen von Sensationsprozessen im Varieté für Geld sehen lassen. Dergleichen ist Geschmackssache, und man könnte mit dem smarten Herrn Beaverbrook auch dann nicht rechten, wenn er in seinem Panoptikum britischer Greueltaten zur Erhöhung der Realistik Nachbildungen von Kinderleichen zum Begaffungsobjekt machte. Das ist eben britisch. Britisch in dem Sinne, der einstmals Jonathan Swift zu dem grausigsten aller satirischen Vorschläge veranlaßte, man möge den armen Leuten erlauben, statt der teuren Spanferkel ihre Kinder zu fressen.

Bedauerlich bleibt nur, daß die plutokratische Oberschicht Englands Beaverbrooks Panoptikum augenscheinlich als Bildungsanstalt betrachtet. Denn es besteht zweifellos ein ursächlicher Zusammenhang zwischen dem Besuch, den der Luftbanditenchef Harris dieser Ausstellung abstattete, und seiner lapidar-idiotischen Äußerung, die von den Briten in Deutschland vernichteten Kunstschätze seien „Ansichtskarten-Plunder“ gewesen. Der Bursche kannte sie eben nur aus Beaverbrooks Show, und da mag dieses Urteil seine Berechtigung haben. Nur, daß sich der „Plunder“ unserer Kulturstätten immerhin noch auf schlechten englischen Ansichtskarten ganz passabel ausnahm, während die Kultur des Herrn Harris auf keine Kuhhaut geht. Und das, obwohl die englischen Rindviecher beinahe so berühmt sind wie die englischen Hammel! Zudem kennt man ja den englischen Touristenbrauch, irgendwo in einem Hotel herumzulümmeln und die Sehenswürdigkeiten wenn möglich per Ansichtskarte zu genießen. — Wie dem auch immer sein mag: von einem Mörder aus Beruf und Neigung, wie Harris einer ist, kann man nicht wohl besonderes Kunstverständnis erwarten. Vielleicht erwägt er aber unsern Vorschlag, von den englischen Städten beizeiten Ansichtskarten herstellen zu lassen.

Sonst müßte eine Beaverbrook-Show mit verändertem Thema eventuell ihre Objekte frei aus dem Gedächtnis erstellen, und das könnte zu Ungenauigkeiten führen. Denn die Bildungslücke, aus der Herr Harris stammt, läßt sich dann wohl kaum noch in ihrer ganzen Dürftigkeit naturgetreu darstellen.

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8 — Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg — Anzeigenleiter: Richard Albrecht, Berlin-Wilmersdorf — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf 16 55 01. Postscheckkonto: Berlin 207 81 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin — Printed in Germany — Entered as second class matter, Postoffice New York N. Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis vierteljährlich direkt vom Verlag oder durch die Post RM 3,60 zuzüglich Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen und Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit monatlicher Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

Wenn du den
Kladderadatsch
gelesen hast, so schicke ihn in's Feld!

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0547
© Universitätsbibliothek Heidelberg

A 2.

9 5442 2

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

TRÄUMEREI AN KALTEN KAMINEN

BADOGLIO: *„Die Ehre ist futsch — und die Kohlen auch . . .“*

Kladderadatsch

EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE
UND DES WELTGESCHEHENS

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0548

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Kladderadatsch

NUMMER 42 · 96. JAHRGANG · BERLIN · 17. OKTOBER 1943 · PREIS 30 PF.

AVANTI SAVOYA!

„Pappi – der Scheck ist da . . .!“

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0549

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Verrat – nicht mehr gefragt!

Neulich wurde auf dem italienischen Kriegsschauplatz ein amerikanischer Offizier gefangengenommen, der in seinem Gepäck unter anderem ein wertvolles Madonnenbild aus einer sizilianischen Kirche hatte. Der Yankee wird sicher sehr verwundert darüber gewesen sein, daß man ihm die Mitnahme dieses Souvenirs verübelte. Ebenso verwundert wird der Marschall Badoglio über die üble Nachrede gewesen sein, mit der man ihm vorrechnete, was er bei den Plünderungen in Addis Abeba — dessen Herzog er doch wurde — verdient habe. Einige der wertvollsten Vasen aus dem dortigen Kaiserpalast habe er für 28 Millionen Lire an einen Maharadscha verkauft. Und sonst noch so ein paar Kleinigkeiten. Du liebe Güte, werden diese Herren sagen, wozu führt man schon Krieg, wenn man nichts daran verdienen soll? — In dieser Preislage boten sie ja auch ihr Vaterland den Angelsachsen und Bolschewiken an, die Badoglioten. Geschäft ist Geschäft, dachten sie, und wollten einen guten Preis dabei herausholen. Aber die Yankees waren denn doch die Schlaueren, sie nahmen nicht nur, wie jener wackere Kämpe von Sizilien, ein paar antike Bilder eingerollt im Handgepäck mit, sondern sie organisierten den Kunstraub gleich im großen durch New-Yorker Juden. Die Badoglioten sagten sich darauf wohl: — was heißt hier Kunst? Davon haben wir ja genug. Aber sie hatten immer mit gutem Geld gerechnet und meinten in den Yankees smarte Geschäftsleute gefunden zu haben, die sozusagen Cash on the table mit ihnen machten. Da nun hatten sie sich verrechnet. Ein Vertreter der führenden Wallstreetbanken ist in Palermo angekommen, und damit hört ja nun der Verrat der Badoglioten auf, ein Vergnügen für seine Unternehmer zu sein. Denn der smarte Wallstreetmann ließ erst einmal durch die famose Amgot, die „alliierte" Wirtschaftsregierung auf besetztem Boden, den italienischen Banken auf Sizilien jedwede geldliche Operation verbieten. Weder ein Privatmann noch eine Behörde darf Geld erheben. Das gehört erst mal alles Wallstreet. Punkt! —

Dann sahen sich die Yankees die Ministerliste Badoglios an, als der seine neue Regierung zusammenstellte. (Wo die alte geblieben ist, weiß kein Mensch.) Und dabei nun stellten die Wallstreetvertreter und ihre britischen Buchhalter fest, daß eigentlich nicht viel dran wäre. Alles alte Modelle, sozusagen Modell Darlan. Nicht das Abschießen wert. Da ist der General Ambrosio — militärisch nicht nennenswert. Schwindelte seinen Chef Badoglio so ungeschickt heraus, daß der gerade noch mit knapper Not seinen Verrat unter Dach bringen konnte. Ferner liefen: Roatta, jüdischer Herkunft (was will das in Wallstreet schon besagen? Juden sind sie selber genug). Sein Verdienst ist, Sizilien nicht verteidigt zu haben. Gibt es heute nichts mehr dafür. Admiral Courten. Er behauptete, kein Öl für seine Schiffe zu haben, als sie zum Kampf auslaufen sollten. Für die Fahrt in den Verrat hatte er plötzlich Öl. Er lief über — — General Sandelli, der Flieger, er hat nie im Kampf gestanden. Er kannte nur Luftgeschäfte. Dafür gibt der Yankee nichts. Der Minister des königlichen Hauses, der Herzog von Aquarone. Er machte die Türen leise auf und zu, wenn die Verräter zu Viktor Emanuel schlichen. Heute kaum noch gefragt. Türsteher haben sie in Washington genug, Türsteher, die auf Geld und Schiffe warten. Emigranten. Die Presse faßt ihre Abschätzung dieses ganzen Ministeriums zusammen: — man könnte höchstens von ihnen noch ein paar verräterische Angaben über ihre Erfahrungen erwarten, sonst wären sie alle reif zum Abwracken. . . . Und sogar die alte Tante „Times" schreibt: „Die bewaffnete Unterstützung, welche die Badoglio-Regierung bisher der Befreiung des Landes von den Deutschen gewährt hat, ist bei weitem nicht so bedeutend, wie man gewünscht hätte oder wie sie hätte sein können."

Es ist eben aus mit dem Badoglioten-Geschäft. Die englisch-amerikanischen Soldaten bedanken sich dafür, solche Leute als „Kameraden" zu begrüßen, und die von den Angloamerikanern gefangenen Italiener pfeifen den Verrätermarschall aus, wenn er sich ihnen als „Befreier" vorstellen will. Die alten diplomatischen Krawattenmacher in Westminster aber tüfteln daran herum, ob man die Badoglioten als „Mitkriegführende" oder dergleichen in das anglo-amerikanische Kontokorrent noch einschmuggeln könnte. Sie finden wenig Stimmung dafür.

Es gibt immer noch ein paar alte englische Politikaster, die meinen, so ein echter demokratischer König aus altem Verräterhause wäre denn doch noch was, und man sollte den Viktor Emanuel so lange konservativ konservieren, bis man ihn vielleicht irgendwie wieder herausstellen könne. In England setzt man sich ja in solchen Fällen immer noch eine Perücke auf und mimt Tradition. Das ist alles Fassade für das gute Geschäft. Wer aber glaubt in London — Hand aufs Herz! — noch an ein gutes Geschäft? — Und nun gar mit Viktor Emanuel, dem sogar der letzte von Englands Vasallen, der Negus, den Rang bestreitet?

Den serbischen Ex-Peter haben sie nach Kairo geschickt. Von da ist es nicht weit in die Wüste. Und die Badoglioten? Sie werden sie doch nicht dem Negus ausliefern? — Das wäre hart! —

Thurink

Britische Bilanz

An der Themse saß der Knabe
und sortierte seine Habe.
Das ergab ein blaues Wunder:
„Alles Plunder! Alles Plunder!"

Dank den Feinden, diesen Kerlen,
fielen ihm gar manche Perlen
unversehens aus der Krone,
und nun sitzt er da „mit ohne".

Hongkong, Burma, Singapur
sind ein schönes Traumbild nur.
Für Besitztum in Malaya
pumpt kein Jud mehr einen Dreia.

Und was nicht der Feind bekommen,
hat der liebe Freund genommen –
Kanada und Trinidad,
alles frißt der Nimmersatt.

Vor der Tür zum Nahen Osten
steht der Bolschewik auf Posten.
Dort macht England kein Geschäft mehr,
hat nicht in der Hand das Heft mehr.

Finster ist die Lage, finster! –
Glocken läuten von Westminster.
Dröhnend schallts aus dem Geläute:
„Pleite, Pleite, Pleite, Pleite!"

An der Themse hockt der Knabe
und betrauert seine Habe.
Das ergibt ein blaues Wunder:
„Einst ein Weltreich – heute Plunder!"

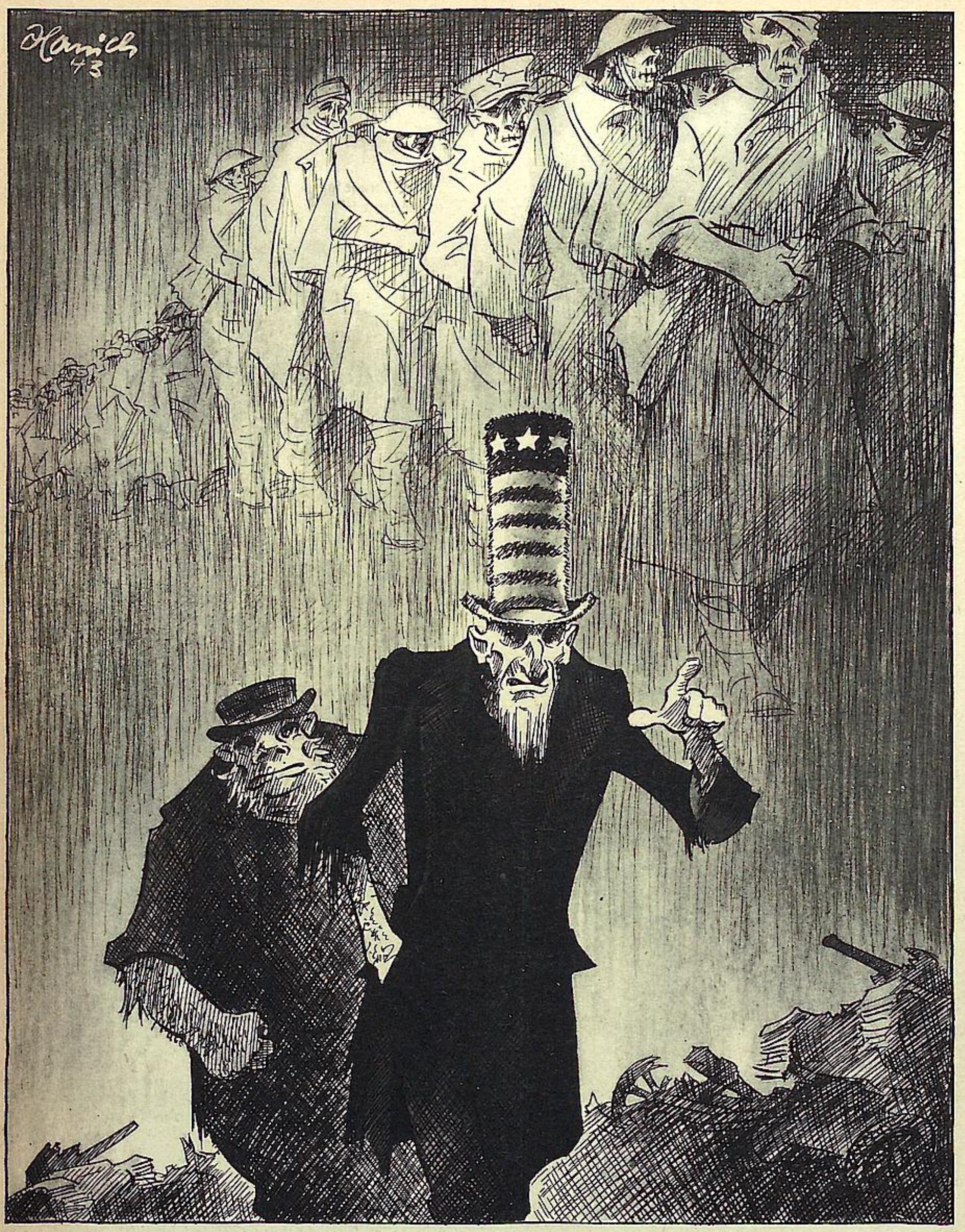
S.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0550

© Universitätsbibliothek Heidelberg



DIE ROM-PILGER

Die Abhängigen

„New York Times" meint, die britischen Soldaten dürften stolz darauf sein, unter dem Sternenbanner kämpfen zu dürfen.

Als USA.-Fremdenlegion! p. b.

Die Treter

Die „Times" meint, man müsse jetzt kurztreten, um nicht in Gefahr zu geraten.

Man wird noch so kurz treten müssen, daß man sich selbst auf den Fuß tritt! p. b.

Alles Schwindel

Ein großes USA.-Blatt beklagt sich, die Sensationen überstürzten sich.

Das ist deswegen so unangenehm, weil die eine die andere aufhebt! p. b.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0551

© Universitätsbibliothek Heidelberg

GUSTAV FREYTAG

„Der Mann soll da stehen, wo ihm ein berechtigtes Kraftgefühl die Lösung der größten Aufgaben verheißt."

HERBSTFRÜHLING

Von

Gerhard Maier

Schau, das Jahr vergaß einmal
trunken seiner Grenzen:
läßt in buntem Bacchanal
heut den Herbst nach eigner Wahl
durch die Lande lenzen!

Daß auch ihn mit Dichterdank
wir als Künstler rühmen,
strahlt sein Himmel, blau und blank,
prunkt er wie im Faschingsschwank
kunstvoll mit Kostümen.

Busch und Baum beim Maskenball,
Purpur um die Glieder:
hei, das ist ein Karneval!
Waldgewipfel, farbenprall,
plustert das Gefieder.

Kupfermünzen kollern keck
auf die Wanderwege,
und im Dickicht ist kein Fleck,
der nicht, goldenes Versteck,
voll von Schätzen läge.

Lodergold und Modergold,
falscher Frühlingsglaube:
doch solang es raschelnd rollt,
hüpft das Herz und tanzt und tollt
wie ein Faun im Laube.

Kladderadatsch

CHRONIK

Der Herausgeber der Zeitschrift „New York Jewish Forum", der „Uramerikaner" Rosengarten, hat kürzlich in einem Vortrag erklärt, ein dauerhafter Frieden könne und dürfe nur vom Berge Sinai aus verkündet werden. „An dem Ort", so mauschelt er, „an dem Gott die zehn Gebote gab, muß die Welt daran erinnert werden, daß diese zehn Gebote erfüllt werden müssen, wenn Frieden und Ordnung herrschen sollen." — —

Sachte, sachte, lieber Rosengarten! Sie müssen vorher noch an peinliche Überlieferungen der jüdischen Geschichte „erinnert" werden. Die besagen nämlich, daß justament um die Zeit, als der Moische seine Geschäftsverbindung mit Jehova vertraglich fixieren wollte und zu diesem Behufe auf dem Sinai weilte, die Jüden Unordnung und Unfrieden in die Welt brachten, indem sie begannen, das goldene Kalb anzubeten. Und es hat gar nichts genützt, daß sie zur Strafe dafür solange in der Wüste spazierengehen mußten, bis sie Plattfüße kriegten; sie sind Anbeter des goldenen Kalbes geblieben. Der Sinai hat also eine denkbar anrüchige Vergangenheit, und der Krieg geht heute im wesentlichen darum, die von anno Sinai her eingerissene jüdische Unordnung der Welt zu beseitigen. — Was sagen Sie nun? — Sie könnten allenfalls einwenden, es sei unglaubwürdig, daß ein Jude zu Fuß einen Berg erklommen haben solle — aber mit diesem Einwand würde dann Ihre ganze schöne Sinaifriedenstirade hinfällig.

*

In einer schottischen Stadt wurde, wie „Folkets Dagblad" berichtet, kürzlich eine Kundgebung für den Bolschewismus veranstaltet. Als der Redner, ein Pfarrer Bryn Thomas, die Sowjetunion pries, wurde er von anwesenden Soldaten der ehemaligen polnischen Armee ausgelacht. — —

Die Lacher hatten eben keine Ahnung von Völkerpsychologie, sonst hätten sie daran gedacht, daß dieser Pfarrer ein Schotte ist und deshalb mit allem spart — auch mit der Wahrheit.

*

In der Zeitschrift „Readers Digest" schreibt ein us-amerikanischer Senator: „Unsere Bürger können der Welt folgendes nicht geben: Freiheit der Rede, Freiheit der Religion, Freiheit von der Not, Freiheit von der Furcht." — —

Der biedere Senator meint wahrscheinlich, die Yankees könnten diese Freiheiten nicht geben, weil sie selbst sie nicht haben. Das stimmt schon. Aber andrerseits ist Roosevelts Versprechen, es doch zu tun, eine treffliche Selbstbezichtigung dieses ‚ersten Bürgers" der Vereinigten Staaten. Denn: „Ein Schuft gibt mehr als er hat", — woraus logisch zu schließen ist, wie man Roosevelt zu nennen hat.

*

Der britische Journalist Everill philosophiert in der englischen Monatsschrift „World Review": „Geld, mein Junge, Geld ist das einzige, was zählt." —

Der Tommy vergißt, daß auch eine Million nur aus lauter Nullen besteht, wenn der Einer nicht da ist. (Wobei man Einer als Zahl- wie als Tätigkeitswort zu verstehen hat!)

*

Die bisherige Gesandtin Stalins in Stockholm, Frau Kollontay, wurde zur Botschafterin ernannt. — —

So daß man also, wenn sie jetzt ihre bekannten Phrasen von der blütenweißen Harmlosigkeit der Bolschewisten losläßt, sagen kann: „Die Botschafterin hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube!"

–eve–

„In der entscheidenden Woche hatten wir alle Asse in der Hand. Deutschland aber ... trumpfte uns nieder." (Daily Mail)

Das Spie', das ihr uns aufgezwungen,
verläuft nicht ganz, wie's euch gefiel.
Ihr habt die Asse, wir haben die Jungen,
und uns're Jungen gewinnen das Spiel.

h. b.

Vergebens!

Der Tschungking-Außenminister Sung überreichte Präsident Roosevelt eine „geheime Botschaft" Tschiangkaischeks, in der dieser von neuem die dringende Forderung nach amerikanischer Hilfe erhebt und auf die aussichtslose Lage Tschungkings hinweist.

Die aussichtslose Lage ist ja mittlerweile bekannt geworden, da hätte er sich die Mühe des Geheimhaltens sparen können. a. s.

Unter Bewachung

Bei ihrem Aufenthalt in Quebec wurden Roosevelt und Churchill außerordentlich scharf bewacht.

Weil Franzosen-Kanadier offen geäußert hatten, die beiden könnten ihnen gestohlen werden.

h. k.

Dafür kämpft der Yankee!

„Hals und Beinbruch, Jones, und wenn Sie schon hinüberfahren, so nehmen Sie gleich den Musterkoffer mit und machen ein paar Abschlüsse für mich!"

Jüdische Anmaßung

Der zionistische Großrat in Palästina hat beschlossen, in Amerika eine Emigrantenregierung zu bilden, die die Interessen der Palästinajuden so lange vertreten soll, bis England endlich die Unabhängigkeit eines jüdischen Palästinastaates anerkennt.

Eine Original-Semigrantenregierung also! p. b.

Hundertfach

In Tschungkingchina sind seit dem Jahre 1939 die Preise auf das Hundertfache gestiegen.

Wohlstand von Plutokratengnaden! h. k.

Wiedergutmachung

Die Zeitung „Takung Pao", Tschungking, beklagt sich über das selbstherrliche Verfahren Roosevelts und Churchills und stellt fest, daß Tschungking-China zu der Konferenz in Kanada nicht eingeladen worden sei.

Die Tschungking-Zeitung mag sich trösten; zu einer etwaigen Großoffensive gegen Japan werden dafür die beiden Kumpane Tschungking-China rechtzeitig einladen — vorausgesetzt, daß es dann noch existiert. k. v.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0552
© Universitätsbibliothek Heidelberg

DER HERZOG VON ADDIS ABEBA

„Der Marschall gibt kein Interview, er telephoniert mit dem Kaiser von Abessinien."
„Mit welchem? Mit Victor Emanuel oder mit Haile?"

Kleine Ausnahme
In Australien wurde nach einer schwedischen Pressemeldung aus Sydney jetzt auch Butter rationiert. Australien ist bekanntlich eines der größten Butterexportländer der Welt
Sonst ist aber bei den „Alliierten" nach der Ernährungskonferenz in Hot Springs alles in Butter.
k. v.

Schritt um Schritt
Ein englisches Unterhausmitglied meinte, die sowjetische Armee könne den Engländern vielfach als Vorbild dienen.
Wieso, sollen die Engländer auch Kommissare einführen? p. b.

RAUCH!

Die „Daily Mail" vergleicht Italien mit einem Garten voll von Hornissen.

Es wird nach Imkerbrauch euch nützen,
vor Stichen euch durch Rauch zu schützen,
für den ihr nicht zu sorgen braucht,
wenn Hiebe hageln, daß es raucht.
h. b.

Schööööön .....
In den Vereinigten Staaten soll ein Siegesmuseum errichtet werden.
Ihr Sieg gehört auch ins Museum! p. b.

Schwierigkeit
Churchill soll 400 Fragen beantworten.
Er selbst möchte 4000 Fragen beantwortet haben.
p. b.

Bitter, aber wahr
„National Review", London, schreibt: „Die Amerikaner bereiten sich darauf vor, die großen chinesischen Märkte an sich zu reißen, werden sie uns auch in China beerben? Sollen wir unsere ganzen fernöstlichen Interessen im Stich lassen? Was wird Australien dazu sagen?"
Wieso, Australien wird zu den Amerikanern wahrscheinlich sagen: Herzlich willkommen!
p. b.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0553
© Universitätsbibliothek Heidelberg

IM ZEICHEN DES GOL

„Wir halten treu und fest zusammen – Hipp, hipp,

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0554
© Universitätsbibliothek Heidelberg

S GOLDENEN KALBES

men – Hipp, hipp, hurra! Hipp, hipp, hurra!“

Kladderadatsch

Porträt des Kladderadatsch

EUGEN KLÖPFER

Es sind immer nur wenige gewesen, die den Ehrentitel eines großen Schauspielers verdienten. Und je höher das allgemeine Niveau eines nationalen Theaters lag, desto schwerer zeigte sich der kritische Betrachter geneigt, einem Darsteller die Bezeichnung „groß" zuzuerkennen.
Es gab da allenfalls einen primus inter pares.

Nun ist unsere Theaterepoche ganz gewiß reich an Individualitäten, reich an Künstlern aller Grade, aber dennoch nimmt ein Mann wie Eugen Klöpfer eine Ausnahmestellung ein.

Wir kennen ihn seit Jahrzehnten als hellsichtigen Deuter menschlicher Charaktere und Schicksale, wir haben uns oft und oft erschüttern lassen von der elementaren Kraft seiner Gestaltungen. Sein Florian Geyer — um nur eine seiner großartigsten Leistungen zu nennen — hat seither im Bereich der deutschen Bühne keinen ebenbürtigen Nachfolger gefunden.

Aber — wenn man Klöpfer nur das nachrühmen könnte, was oben angedeutet wurde, dann wäre er nichts weiter als ein bedeutender Interpret eines bestimmten Rollenfachs. Jedoch — er ist mehr als nur das. Er ist der große Komödiant schlechthin, der Erbe Schröders und Devrients. Seine Kunst umschließt den ganzen Kreis des schauspielerisch Darstellbaren, also auch den Humor. Klöpfer müßte kein Sohn des weintrinkenden Süddeutschland sein, wenn seinem Wesen neben Kraft und Reife die Sonne fehlte. So stehen neben seinen großen tragischen Figuren gleichberechtigt die Käuze, Sonderlinge und komisch Verschrullten. Wie er dergleichen spielt, das ist schlechterdings zum Entzücken. Ich erinnere nur an den saufenden Mäßigkeitsapostel im Pygmalion-Film, und man wird verstehen, was ich meine. Wie sich da nüchterne Sozialkritik und alkoholisches Pathos in seiner Darstellung vereinigen, das ist unnachahmlich.

In jüngster Zeit hat Klöpfer den Deutschen ohne Deutschland, seinen Landsmann Friedrich List im Tonfilm verkörpert. Dem Bilde seiner schauspielerischen Persönlichkeit vermochte er damit keine neuen Züge hinzuzufügen. Aber alles, was wir an ihm lieben, kann er in dieser Rolle zeigen. Und das ist viel, sehr viel. Das ist eigentlich alles, was man von einem Schauspieler erwarten kann, der den Ehrentitel des großen Menschendarstellers verdient. R. S.

Nachts ging das Telephon - - -

„Nachts ging das Telephon" sang oft und gern ein beliebtes, deutsches Schlagerlied, und „nachts ging das Telephon" berichtete kürzlich voller Zorn und Entrüstung ein hoher Beamter des Washingtoner Außenministeriums, um dann zu erzählen, am andern Ende des Drahtes habe sich das New-Yorker Büro des „Kriegsinformationsamtes" gemeldet mit der Bitte um Mitteilung, was denn nun eigentlich die vielbesprochenen „Vier Freiheiten" seien.

Man kann dem Herrn vom Außenamt seinen Zorn nachfühlen. Es muß wirklich peinlich sein, um zwo Uhr dreißig vor eine ebenso dumme wie kniffliche Frage gestellt zu werden, und mit nüchternem Magen und nüchternen Worten das Informationsamt informieren zu müssen. Es hätte natürlich nahegelegen, kurz und bündig zu antworten: „Die Vier Freiheiten sind ein verdammter Unsinn!", aber das hatten sich die Reklameamtmänner vermutlich schon selber gesagt. Und weil sie herausgefunden hatten, daß sich dieser Satz zu Agitationszwecken nicht eignete, mußten sie sich entschließen, den Außenamtmann zum äußersten zu reizen und ihn zu zwingen, sein Innerstes zu verleugnen und für einen präsidentialen Unfug eine Art von logischer Begründung zu improvisieren.

Ja, hätten die Leute die Zeitung gelesen, dann hätte nicht einmal das us-amerikanische Informationsamt seine Informationen von einem schlaftrunkenen Beamten des Außenministeriums zu beziehen brauchen, sondern wäre im Bilde gewesen, wenn auch nicht in dem, das es der Welt von den Segnungen des plutokratischen Zeitalters zu entwerfen beauftragt ist.

Die Leute hätten sich beispielsweise mühelos davon unterrichten können, daß man in Indien bereits zahllose Menschen von der Not befreit hat, für ihren Lebensunterhalt zu sorgen, indem man sie verhungern ließ. Damit hätten sie dann schon immerhin etwas von den Vier Freiheiten gewußt. Hätten sie dann weiter in den „Zeitungen" benamsten anglo-amerikanischen Verdunkelungspapieren geblättert, dann wären sie auf einen Sitzungsbericht aus dem britischen Unterhaus gestoßen, der ein sehr aufschlußreiches Zwiegespräch zwischen einem der sehr ehrenwerten Mitglieder des Parlaments und Herrn Anthony Eden enthielt. Der Parlamentarier fragte, ob es zutreffe, daß der Sklavenhandel am Persischen Golf und am Roten Meer sehr stark zugenommen habe, und daß kürzlich in Mekka auf offenem Markte eine aus britischem Schutzgebiet stammende Eingeborenenfrau zusammen mit ihrem Kinde versteigert worden sei. Herr Eden antwortete, es sei zutreffend. — Das Agitationsbüro hätte aus dieser parlamentarischen Anfrage mühelos schließen können, daß die zweite der Vier Freiheiten in der Freiheit bestehe, mit Menschenfleisch zu handeln, die Menschenwürde mit Füßen zu treten und jene Zustände wieder einzuführen, zu deren Beseitigung Nordamerika einst einen blutigen Krieg gegen die Südstaaten geführt hat. Und wäre gar einer der Reklamejuden, statt im Telephonbuch die Nummer des schlafenden Ministerialbeamten zu suchen, auf den Einfall gekommen, die Zeitschrift „News Week" zu studieren, dann hätte er dort einen längeren Artikel des Moskauer Professors Varga gefunden, worin die Forderung erhoben wird, das Mekkaer Beispiel auch auf Europa auszudehnen und beispielsweise zehn Millionen deutsche Facharbeiter auf zehn Jahre zur Zwangsarbeit nach Sibirien zu verschleppen. Auch das wäre ein deutlicher Hinweis darauf gewesen, was sich die Hirntrust- und die Kremljuden unter Freiheit vorstellen. Von allen diesen naheliegenden Möglichkeiten, sich zu informieren, hat das „Informations"-Amt keinen Gebrauch gemacht, und so kam der Mann, der sich im weichen Bett von den Anstrengungen des Büroschlafes im Außenamt erholen wollte, um seine Nachtruhe.

Es ist allerdings auch der Fall denkbar, daß der New-Yorker Vertreter der Reklamezentrale vom Alpdruck geplagt wurde und nachts aus unruhigem Schlummer aufschreckte: „Diese verdammten Vier Freiheiten! Sogar im Traume erscheinen sie mir! Wenn ich nur wüßte, was es damit wirklich auf sich hat!" Und er eilte zum Fernsprecher, um einen Sachverständigen für außenpolitischen Schwindel anzurufen.

Wie dem aber auch immer sein mag — fest steht, daß die USA.-Reklamebude von hirnlosen Subjekten bevölkert wird, denn sonst hätten sie sich die große Chance nicht entgehen lassen, die allerwichtigste der „Vier Freiheiten" agitatorisch ganz groß herauszustellen. Die bösen Nazis haben doch immer und immer wieder behauptet, die Plutokraten hätten keineswegs das Wohl und die soziale Gleichheit ihrer Staatsangehörigen im Auge. Nun hätte ein informiertes „Informations"-Amt mit Fanfaren und Trompeten den Gegenbeweis verkünden können. Auch ihn hätte es irgendeiner Zeitung entnehmen können. Dem skandinavischen Blatt „Nya Dagligt Allehanda" gebührt das Verdienst, der Welt diese aufsehenerregende Tatsache mitgeteilt zu haben: „Das britische Kriegsministerium erklärte, es sei jedem britischen Soldaten, Seemann oder Flieger gestattet, im Bedarfsfalle ein Monokel zu tragen. Auch Frauen im Militärdienst sei dies erlaubt, wenn es sie nicht bei der Arbeit behindert." — Ja, wenn das nicht alle anderen Freiheiten aufwiegt! — — —

HERBSTAHNUNG

Ist das der Herbst? Du gehst entlang
am Hag und hörst es rascheln matt.
Ein Eidechslein beim Morgengang?
Ein welkes Heckenrosenblatt!

Ist das der Herbst? Du blickst empor:
sonst sahst du Schwalben segeln um
die Kirche — Wind noch wie zuvor,
doch leer die Luft und abschiedstumm.

Und wenn auch lächelnd noch im Schwung
des Sommers du ins Herz dir kerbst
die Rune der Erinnerung:
du schauderst doch — das ist schon Herbst!

Heinrich Noeren

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0556
© Universitätsbibliothek Heidelberg

USA.-CHUZPE

„Wie kommen'se zu der scheenen großen Madonna, Herr Soldat?"
„Als ich in einer Kirche in Palermo zu ihr betete, verlangte sie von mir, daß ich sie in Gottes eigenes Land mitnehmen sollte . . ."

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0557

© Universitätsbibliothek Heidelberg

AM RANDE DES ALLTAGS

So merkwürdig es auch klingen mag: im allgemeinen sind die Poeten bei weitem nicht so unirdisch-überschwenglich veranlagt, wie sich naive Gemüter das vorstellen. Das mußte eine Verehrerin Jean Pauls erfahren, die ihn — als er im Mai 1822 einmal nach Dresden kam — mit Versen überfiel, die in die Bitte ausklangen:

„Oh, sprich! Oh, nur ein einzig Wort laß fallen hier,
und auf den Knien werd ich's ewig danken dir!"

Jean Paul sah die Sprecherin erstaunt an, überlegte eine Weile, deutete dann auf sein nicht unbeträchtliches Bäuchlein und sagte: „Was glauben Sie wohl, meine Gnädigste, hat mich diese gelbe Weste gekostet?"

Wenn Jean Paul anwesend war, wollte alt und jung gern sein Licht leuchten lassen, und so kam es, daß man den Dichter recht häufig mit spitzfindigen Disputationen und Streitgesprächen langweilte. So wurde einmal in seiner Gegenwart eine Diskussion über den Wert der menschlichen Sinne begonnen, und man begann gerade, die Frage zu erörtern, ob der Geruch oder der Geschmack wertvoller sei, da beendete Jean Paul die Debatte durch das salomonische Urteil: „Lieber abgeschmackt als ruchlos!"

Der Laie stellt sich die Arbeit des Poeten immer nach dem Bild vor: „Des Dichters Aug', in holdem Wahnsinn rollend" — und träumt vom „Kuß der Muse". Daß jede dichterische und schriftstellerische Produktion nur möglich ist auf Grund wirklicher Arbeitsleistungen, glaubt er nicht, und daß Dichter auch Menschen sind, will ihm nicht recht in den Kopf. Eine Schauspielerin in Mannheim fragte einmal den jungen Schiller, wie er denn eigentlich schaffe. „Ja, dös isch so", sagte Schiller, „ich sitz am Tisch, und wenn mir nix einfällt, mal ich Rössel!"

Noch prosaischer als der junge Schiller drückte sich der alte Grillparzer aus. Der war bekanntlich österreichischer Hofrat, und des Dienstes ewig gleichgestellte Uhr raubte ihm manche Stunde der Arbeit an seinen Dramen.

Als nun ein Verehrer den Dichter einmal neugierig fragte, unter welchen Bedingungen er am produktivsten wirken könne, antwortete Grillparzer: „Ja, wissens — um dichten zu können, bräuchte ich nix weiter als einen dreißigjährigen Urlaub und einen vierzigjährigen Gehaltsvorschuß!"

Ähnlichen Galgenhumor bewies auch Richard Wagner, als er sich am 25. März 1864 in verzweifelter Lage folgende satirische Grabschrift widmete:

„Hier liegt Wagner, der nichts geworden, nicht einmal Ritter vom lumpigsten Orden; nicht einen Hund hinterm Ofen entlockt' er, Universitäten nicht mal den Doktor!"

Diesem Erguß seelenverwandt ist die Antwort, die Hugo Wolf einer Musikzeitschrift zukommen ließ, die ihn um eine autobiographische Skizze mit Bild gebeten hatte. Wolf schrieb: „Ich heiße Hugo Wolf, bin am 13. März 1860 in Windischgrätz geboren und derzeit noch am Leben. Soviel genügt zur Biographie. Die blöde Fratze tut nichts zur Sache." – rosi –

Ja, aber ——

Verwöhnung macht den Gebildeten immer dankbarer, den Ungebildeten immer undankbarer.

Jung gewohnt, alt getan. Beim Laster immer gültig, bei der Tugend sehr viel seltener.

Das Bessere ist des Guten Feind. Schade, daß es so sehr viel — Besseres gibt.

Wie du mir, so ich dir. Aber die Leute vergessen immer, daß es auch heißen muß: wie ich dir, so du mir!

Wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein. Aber leider meist erst dann, wenn der andere schon drinliegt. v. b.

LIEBE IN USA.

„So, Darling, mit uns ist finish. Denk nun daran mir möglichst bald zurückzugeben: a) meine Briefe, b) meine Geschenke, c) meine Freunde!"

Auch eine Aufklärung

Der Pathologe Professor Koester in Bonn war bekannt und gefürchtet wegen seiner witzigen, meist bissigen Bemerkungen. Einmal hatte er eine Waage für Analysen reparieren lassen und dabei den Auftrag gegeben, zur Vermeidung von Rostansatz den Waagebalken zu vergolden. Die beim Institut einlaufenden Rechnungen gingen erst zur Kontrolle an den Kurator der Universität, damals Geheimrat von Rottenburg. Dieser als Jurist sehr geschätzte Mann fand die Rechnung zu hoch und schickte sie deshalb an Professor Koester mit der kurzen Anfrage: „Warum nur Waagebalken vergoldet?"

Der Professor schickte die Rechnung umgehend mit der Randbemerkung zurück: „Weil ganz aus Gold viel zu teuer!" k. v.

DIE MISSVERSTANDENE SORTE

„Ja, ja, Herr Nachbar, der schmeckt und ist leicht bekömmlich!"
„Wo denn?"

ZOO – UNLOGISCHES

Betrachtet man bisweilen in der Welt
den ziemlich umfangreichen Tierbestand,
dann findet man, daß auch im weiten Feld
der Wissenschaft noch manches unbekannt.
Denn wo zum Beispiel hat man schon gelesen
im alten Brehm von einem *Himmelhund?*
Und wann und wo ist schon einmal gewesen
der Floh im Ohr in eines Zoologen Mund?

Und hörte man, als man die Schulbank drückte,
von *Kalten Enten*, von der *Leberlaus?*
Und wie sieht, sprach man, als man weiterrückte,
ein richtiger *Premierentiger* aus?
Vom *Löwen im Salon* hört' man oft sprechen,
von einem *Frechdachs* und *Pomadenhengst*,
vom *Paletotmarder* sprach man oft, vom frechen,
der dich bestiehlt, g'rad wenn du nicht d'ran denkst.

Der *Pechvogel* treibt immer noch sein Wesen,
der *Bücherwurm*, den trifft man noch sehr oft.
Backfische sind willkommen stets gewesen,
von einer *Kirchenmaus* hat man nie viel erhofft.
Es stelzt der *Storch* langbeinig *im Salate*,
Skihasen fahren überall zu Tal,
es sitzen *alte Wachteln* im *Spinate*,
und auch ein *Mondkalb* zeigt sich manches Mal.

Die *Schnapsdrossel*, die fristet noch ihr Leben,
der *Hornochs* trabt gemütlich durch die Welt,
und auch den *Rollmops* wird es immer geben,
den Wolf, der sich *im Schafpelz* nur gefällt.
Der *Vielfraß* frißt mit vielem Wohlbehagen,
und wer von uns traf nicht ein *Riesenroß?*
Ja, ja, man kann am Ende nur noch sagen,
o, du mein Gott, wie ist dein Tierreich groß!

Paul Poerschke

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0558
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Briefkasten

Feldpost. Das „Neue Wiener Tagblatt" Nr. 136 veröffentlicht unter den Heiratsanzeigen auch die folgende: „Arzttochter wünscht sich harmon. Zweitehe m. charakterv., ritterl., lieb., ges. Mann erster Kreise. Ich bin 40/168, ges., schlank, naturblond., gut ausseh., eleg., v. ruhig-heit. Wesen, zuverläss. Charakt., sehr anschmiegs. Wes., ohne Anhang, Dame u. tücht. Hausfrau (Meisterhausfr.), sehr naturlieb., an geordnete Verhältn. gewöhnt u. von Gegenseite gefordert. Aussteuer vorh., spät. Vermög."
Die Meisterhausfrau versteht es, ihre Eier selbst zu legen, aus gesammelten Bucheckern Speiseöl zu schlagen und aus gesammelten Brotresten noch einen Delikateß-Zwieback herzustellen.

Wien. Im „Neuen Wiener Tagblatt" Nr. 139 findet sich folgende Heiratsanzeige: „36-jähr., led., blond, schlank, sucht Bekanntsch. zw. spät. Ehe. Unt. „Zufall 9531."
Diese Anzeige geht sicher von einem Herrn aus. Eine Dame hätte ihr Alter nicht so offen genannt.

Wien. Im „Neuen Wiener Tagblatt" Nr. 132 finden wir folgende auffallende Verlustanzeige: „Lederne Aktentasche Sonntag abend Mauer-Wien, Straßenb., verloren. Finder wird gebeten nur darin befindlichen Schlüsselbund b. Port. der DAF., 16. Schuhmeierplatz, geg. Belohn. abzugeben oder einzusenden."
Die lederne Aktentasche selber kann der ehrliche Finder behalten, weil sie wahrscheinlich gar nicht aus Leder ist.

Wien. Unser Briefkastenlyriker hat im „Neuen Wiener Tagblatt" Nr. 233 folgende Reime gefunden: „Bin 170 cm gr. und brünett, 30 Jahre und gar nicht fett. Einen lieben, älteren Herrn mögen mir diese Zeilen bescher'n."
Er kann es nicht unterlassen, sinngemäß weiterzudichten:

Und ist der Alte dir beschert,
so halt ihn allzeit lieb und wert:
Er bringt dir alles Fette weg
und wär's der Altenweiberspeck!

Wien. Im „Neuen Wiener Tagblatt" Nr. 126 lesen wir folgende Heiratsanzeige: „Pensionistin mit eig. Pens. wünscht als Ehekameraden gesunden, ält. Herrn ohne „Spätes Glück- Ierrikfl1Ra Anh., mit Möbel. Bild erwünscht. Unter ‚Spätes Glück'."
Hat sich hier auf dem Heiratsmarkt eine eigene Geheimsprache entwickelt oder bringt die Heiratswut die Worte durcheinander?

Berlin. v. B. In einer Wiener Zeitung, die Sie uns senden, heißt es in einer Skizze über eine Pariser Dame namens Valentine: „Er hat sie bis heute nicht vergessen. Aber sie brannte durch mit einem reichen Pariser, der sich im Sommer in dem Bretagne-Nest ausruhte. Seine Valentine wurde hier in Paris zur parfümierten Matratze für die internationale Lebewelt."
Sie halten „Matratze" für eine volkstümliche Verdeutschung des französischen Wortes „Maitresse"? Nun — da müßten Sie uns doch noch weitere Unterlagen bringen.

Lachegern und Lachegunde

Mädchen hält er sich meist fern,
den wir hie und da zitieren,
unser Freund, der Lachegern,
denn es könnt' ihn iritieren,
so zu lachen, wie s i e wollen:
Ohne Anlaß mit Gekicher —
nur die ältern sind ihm sicher,
und er spricht aus diesem Grunde
gern mit Fräulein Lachegunde,
die es leugnet und bestreitet,
daß auch er ihr Spaß bereitet,
weil sein Wesen sie besticht —
aber Liebe ist es nicht.

Peter Scher

Stuttgart. Das „Neue Tagblatt" Nr. 16 brachte folgendes Heiratsgesuch: „In Staatsstellung solid. Herr, 26 Jahre, sehnt sich nach nett., häusl. Mädchen u. glückl. Ehe."
Daß ein Herr in Staatsstellung streng solide ist, braucht nicht besonders betont zu werden.

Alte Kladderadatsch-Jahrgänge gesucht

Wir suchen die Kladderadatsch-Jahrgänge 1866, 1868, 1887, 1889, 1891, 1894 und 1900 und erbitten Angebote mit Angaben, ob jahrgangweise gebunden oder broschiert oder in Einzelheften vorhanden.

VE RLAG DES KLADDERADATSCH
Berlin SW68, Beuthstraße 6-8

Ribnitz (Mecklbg.) Dr. D. Der „Rostocker Anzeiger" schreibt in seiner Nr. 191 B vom 17. August 1943: „Es ist ratsam, daß folgende Gegenstände und Dokumente mit im Luftschutzgebäck verwahrt werden: Sparbuch, Eisernes Sparbuch, Bankbuch, Scheckheft, letzter Tages- und Kontoauszug, letzte Wertpapieraufstellung, Schließfachschlüssel, Quittung über Verwahrstücke."
Und das alles in die Eiserne Ration eingebacken —?

UND DOCH!

Der Sonnenschein,
vor kurzem noch von mir gescheut,
willkommen ist er allen Leuten heut'.
Den Alten geht er lieblich ein.

Sie sind voll Dank,
wenn er dem Vormittag schon lacht,
die Kühle scheucht, die uns die Nacht gebracht.
Sie wählen die besonnte Bank.

Und doch: es bleibt
aus der vergang'nen Nacht ein Hauch
in dem Gewand des Tags, den auch
die Sonne nicht vertreibt.

Emil Weber

Merseburg. C. W. Sie schicken uns, leider ohne Angabe der Nummer oder des Datums, einen Ausschnitt, den Sie der „Mitteldeutschen Landeszeitung", Ausgabe Merseburg, entnommen haben. Danach sucht ein Industrie-Werk in Halle a. d. S. „zum mögl. sof. Antritt abschußsicheren Buchhalter, der evtl. auch die Leitung einer umfangr. Werksbuchhaltung übernehmen kann."
Wäre diese Anzeige von einem Industriewerk in Chikago oder Neuyork aufgegeben, wo das Abschießen von Buchhaltern durch Gangster an der Tagesordnung ist, so würden wir uns nicht wundern. Aber in Halle?

Nordhausen. M. A. B. Der „Südharzer Kurier" vom 3. Mai meldet: „Einer der ältesten Einwohner Ellrichs, der Altersinvalide August N., wurde am 91. Mai 91 Jahre. Er ist noch erfreulich rüstig."
So alte Leutchen wissen natürlich mit dem Kalender nicht mehr Bescheid.

Swinemünde. Fr. B. In der „Swinemünder Zeitung" Nr. 78/79 finden wir folgendes Kaufgesuch: „Mutterboten kauft Haackstr. 1."
Der Mutterbote ist der Verbindungsmann zwischen der werdenden Mutter und der Hebamme. Er muß besonders flink und streng verschwiegen sein. Daß er aber käuflich sein soll, läßt ihn doch in einem bedenklichen Lichte erscheinen!

Feldpost. Zum 100. Geburtstag von der Goltz' schreibt die „Litzmannstädter Zeitung" Nr. 224 u. a.: „Vor hundert Jahren, am 12. August 1943, wurde Colmar von der Goltz Pascha, der ‚Feldmarschall zweier Nationen', in Bielkenfeld bei Labiau in Ostpreißen geboren. Er war einer der bedeutendsten Männer im kaiserlichen Deutschland, der soldatisches Führertum und politischen Weitblick in sich vereinte."
Gerade im Osten sollte man über die Personalien des Feldmarschalls von der Goltz besser Bescheid wissen.

Darmstadt. Dr. Kr. In der „Hessischen Landeszeitung" vom 8. Juni haben Sie in einem Theaterprogramm gefunden: „Ab heute: Die verschundene Frau."
Sie vermuten, wohl mit Recht, daß es „die zerschundene Frau" heißen sollte: es wird eine Frau dargestellt, die, wie viele andere, nichts zum Anziehen hat . . . Ein beliebtes Thema!

Cottbus. Dr. M In seinem „Kleinen Tagesspiegel" bringt der „Cottbuser Anzeiger" vom 16. September 1943 folgende Notiz: „Stadttheater. ‚Der fliegende Holländer' von R. Wagner, wird musikalisch geleitet von Fritz Müller, feiert heute seinen 80. Geburstag. Der Jubilar ist seit 60 Jahren eifriger Leser unseres Heimatblattes. Wir wünschen ihm einen zufriedenen Lebensabend."
Sie bemerken (und wir schließen uns ihrer Ansicht an), der „Cottbuser Anzeiger" meine es offenbar besser mit dem fliegenden Holländer als Richard Wagner, und der fried'iche Lebensabend finde seine beste Bestätigung darin, daß der früher so unstete Seemann seit 60 Jahren eifriger Leser des Heimatblattes ist.

Schickt den „Kladderadatsch" in's Feld!

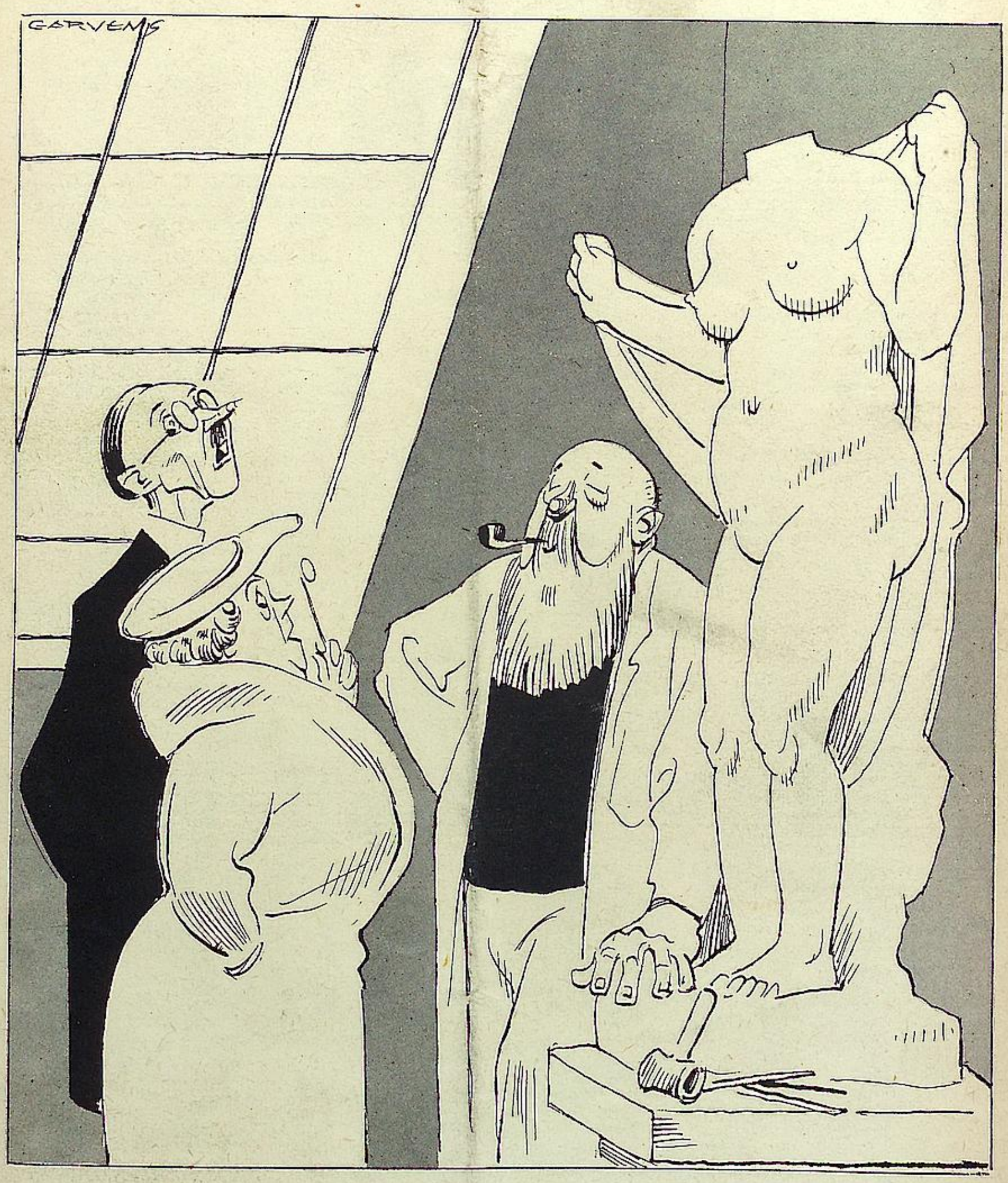
Kladderadatsch

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8 — Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg — Anzeigenleiter: Richard Albrecht, Berlin-Wilmersdorf — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf 16 55 01. Postscheckkonto: Berlin 207 81 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin — Printed in Germany — Entered as second class matter, Postoffice New York N. Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis vierteljährlich direkt vom Verlag oder durch die Post RM 3,60 zuzüglich Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen und Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit monatlicher Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0559
© Universitätsbibliothek Heidelberg

g. 5442 2

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT



„Und was ist mit dem Kopf, Meister?" – „Den hab ich verkauft."

Kladderadatsch

EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE
UND DES WELTGESCHEHENS

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0560

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Akademische Buchhandlung
Heidelberg

Kladderadatsch

NUMMER 43 · 96. JAHRGANG · BERLIN · 24. OKTOBER 1943 · PREIS 30 PF.

CHURCHILLS ALBTRAUM

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0561

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Es zieht...

Es war einmal ein kleines Land in einem großen Sturm. Der Sturm — ein wahrer Orkan — rührte auch die größten Länder der Welt bis in ihre Grundfesten auf. Aber das kleine Land hatte mit Mehrheit den Beschluß gefaßt, den Sturm nicht zur Kenntnis zu nehmen. Es wollte ihm nicht etwa Widerstand leisten, sondern es wünschte von dem Sturm verschont zu werden, ohne Widerstand leisten zu müssen. Es gab mehrere kleine Länder, ich glaube es waren drei, die den gleichen Wunsch zum Ausdruck brachten.

Als der Wind mit steigender Regelmäßigkeit Bombengeschwader über das Ländchen blies, das sich neutral erklärt hatte, und als nach den nun einmal geltenden Gesetzen dann automatisch die Kanonen des kleinen Ländchens in den blauen Himmel schossen, da zogen die guten Bürger des Landes die Bettdecke hoch und die Nachtmütze tief, um sich nicht zu versündigen gegen ihren Beschluß des Unbeteiligtseins.

Die zwei Pole der Welt, zwischen denen der Sturmwind brauste, versuchten natürlich, auch das kleine Land in ihr Kraftfeld zu ziehen. Von dem einem Pol, der alles, was klein war an Völkern und Einzelmenschen, schon an sich gerissen hatte und der nun die Welt einpolig zu beherrschen wünschte, säuselte es lieblich: Hier bei mir ist die wahre Freiheit und die Demokratie. Wie die Gans erst im Magen des Fuchses ihre wahre Ruhe findet, finden auch kleine Länder, die dem Sturm der Welt auszuweichen wünschen, ihren Frieden nur bei mir.

Von dem anderen Pol grollte es: Werde Du, kleines Ländchen, nach Deiner Fasson selig. Wache oder schlafe, wie Du willst. Aber bedenke, daß es aus ist mit Deinem Frieden, wenn die Gefängnisluft Sibiriens über die Welt weht.

Das kleine Land hielt sich beide Ohren fest zu, denn es meinte, es genüge zum Beweis einer wahren Neutralität, nicht nur auf eine, sondern auf zwei Stimmen nicht zu hören.

So überhörte es die Reden der beiden kämpfenden Seiten, es überhörte das tiefe Brummen der Motoren am Himmel und das dumpfe Krachen der Bomben rings um seine Grenzen. Nur ein Ton, der ließ sich von keiner Nachtmütze oder Bettdecke dämpfen; der war auch zu hören, wenn man die Finger in die Ohren bohrte. Das war das Knirschen im Gefüge der neutralen Staaten. Es war ein Geräusch, das auch ein Gefühl sein konnte, so wie man manchmal nicht weiß, ob man den Zahnschmerz hört oder fühlt. Man wußte auch niemals, ob dieses schmerzhafte Geräusch aus dem eigenen Ländchen tönte oder aus den anderen kleinen Ländern, die denselben Beschluß zur Neutralität gefaßt hatten. Da wurde einmal von dem einen neutralen Ländchen eine ganze Inselgruppe fortgespült und in das Zentrum des Wirbelsturmes gerissen. Da wurde ein andermal ein Souveränitätsrecht nach dem anderen fortgerissen, wie dem Wanderer im Sturm Hut und Schal fortgewirbelt werden.

Manch einer in dem Ländchen wurde nachdenklich und meinte, wenn so etwas passiere, dann müsse man seine Arme regen, sich in den Sturm hinaustrauen und versuchen, ein festes Haus zu bauen. Die neunmal Weisen aber kamen und sagten, daß der Sturm so böse sei, daß er nur noch wilder werde, wenn man sich gegen ihn zu schützen versuche. So saß dieses Ländchen am Fuße der Berge, die ihm die Natur geschenkt hatte, und hoffte darauf, daß ihm die Natur, die ihm einmal so gnädig war, auch dieses Mal gewogen sein würde.

Das Märchen hat den Nachteil, noch nicht zu Ende zu sein. Aber es besitzt den Vorteil, kein Märchen zu sein, sondern Wirklichkeit. Seine Fortsetzung wird die Zukunft schreiben und nicht der Kladderadatsch. Der Kladderadatsch kann nur in die Vorgeschichte des Märchens hineingreifen und daran erinnern, daß es nicht immer vor den Stürmen der Zeiten gewichen war. Einmal hat es sich einem Sturm entgegengestellt, ja, es hat einen Sturm entfesselt, um sein Haus bauen zu können. Aber das ist ein Dreiviertelja hrtausend her. Und wer siebenhundertfünfzig Jahre den Schutz eines Hauses genoß, der vergißt, daß dieses Haus im Sturm gebaut wurde. Er empfindet schon Zugluft als einen lästigen Orkan. Er wird, wenn es zieht, nicht herausgehen in den Sturm, um das Haus zeitgemäß umzubauen, sondern hübsch im Zimmer bleiben, um Ritze nach Ritze zu verstopfen.

Was aber wird, wenn auch die Nachtmütze und die Bettdecke zum Abdichten nicht mehr genügt? Wird man auch dann noch diejenigen segnen, die es verhinderten, daß man herausging aus dem Haus, um von draußen mit Ziegeln und Mörtel — im Sturm, aber gründlich zu reparieren?

Hanton

Nach einer bekannten Weise – – –

Zu London in Downingstreet 10
ist manchmal Herr Churchill zu sehn,
wie voll Eifer er regiert
und sein Land zum Abgrund führt.
Jedoch nach Geschäftsschluß sodann
da setzt er das Whiskyglas an,
bis daß ihm die Erleuchtung kummt
und er voller Kümmernis summt:

Es geht alles vorüber, es geht alles vorbei –
heut ist kein Geschäft mehr die Seeräuberei.
Es geht alles vorüber, es geht alles vorbei!
Selbst Franklin Delano bleibt nicht ewig treu!

Herr Stalin, der ward religiös,
verkündet der Kreml pompös,
und der Plutokraten-Schmock
sieht ihn schon im Priesterrock.
Doch indessen schaut die G.P.U.
voll Int'resse den Kirchgängern zu,
nimmt dann ganz sticke sie in Haft
und schmunzelt: „Bald hab ich's geschafft!"

Es geht alles vorüber, es geht alles vorbei –
auch „Väterchens" Masche, die Weihräucherei.
Es geht alles vorüber, es geht alles vorbei –
ein Mensch mit Genickschuß, der macht kein Geschrei.

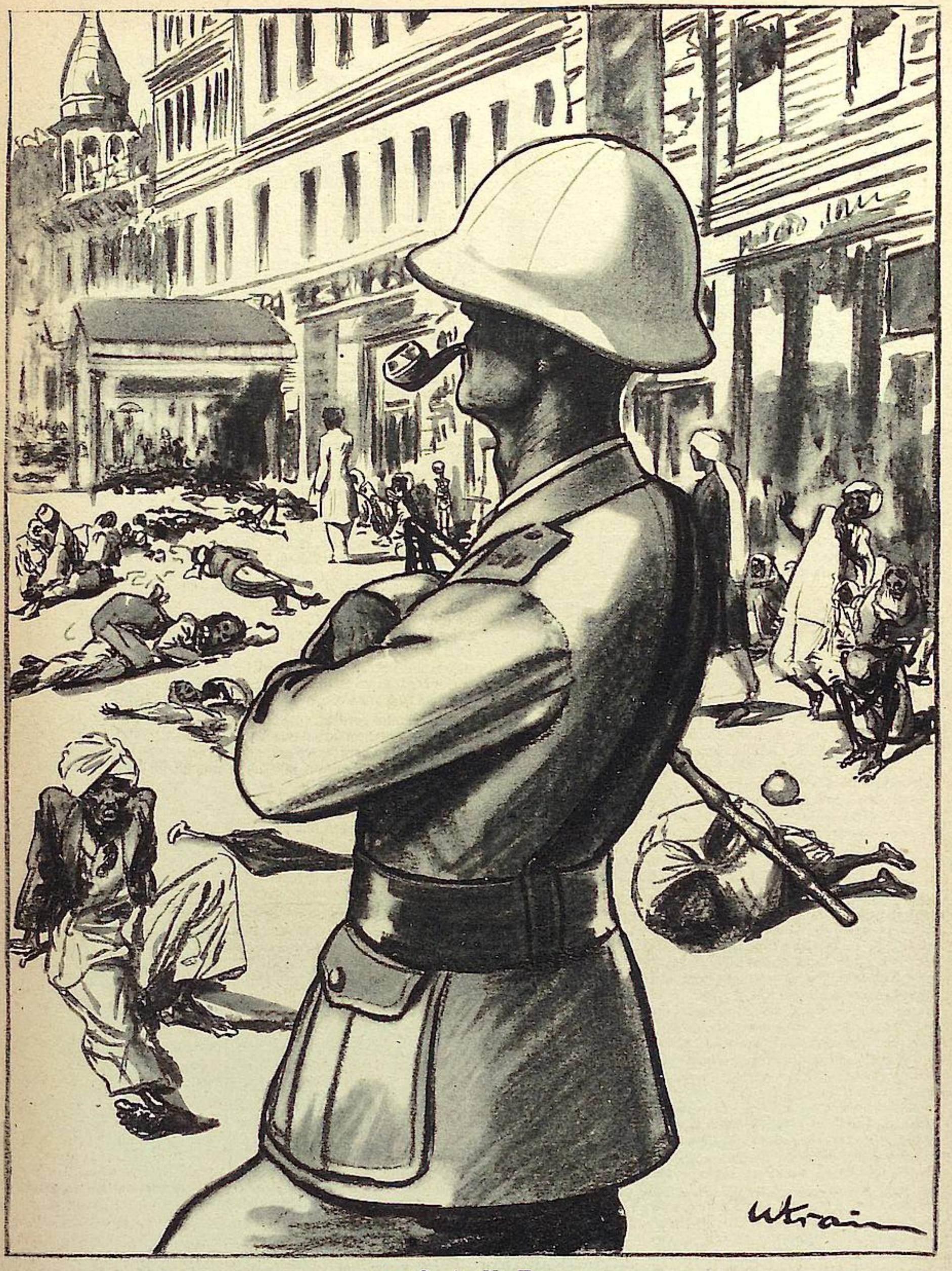
Herr Morgenthau sagt, gar nicht dumm,
„Schnell, stellt eure Währungen um!
Es gelte in der Welt
nur noch mein Einheitsgeld.
Den Wechselkurs setze ich fest,
euch bleibt dann ein schäbiger Rest!
Wenn der zum Leben nicht mehr reicht,
pump ich euch dann etwas – – vielleicht!

Es geht alles vorüber, es geht alles vorbei,
nur nicht eure Schulden aus Pacht und aus Leih'!
Es geht alles vorüber, es geht alles vorbei:
Ich mache den Rebbach, und zahl'n muß der Goi!

Es ist noch nicht sehr lange her,
da freute man drüben sich sehr,
weil Badoglio machte schlapp.
Doch da war der Bart schon ab.
Eh' sie sich's versahn, im Nu,
da schlug Deutschlands Wehrmacht schon zu.
Schnell war der Duce auch befreit.
Nun jammern „Oi weh!" „unsre Lait":

Es geht alles vorüber, es geht alles vorbei!
Zu zeitig erklang unser Siegesgeschrei!
Es geht alles vorüber, es geht alles perdu!
Wo Juden erkannt sind, gewinnen sie nie!

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0562
© Universitätsbibliothek Heidelberg



CANT

„Daß England Millionen von Indern verhungern läßt, ist human und patriotisch zugleich: es erspart ihnen ihr ohnehin elendes Dasein und beseitigt damit die Unzufriedenheit im Lande in hohem Maße . . .“

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0563

© Universitätsbibliothek Heidelberg

WILHELM VON HUMBOLDT

„Ergebung ist das, was geschehen kann, Hoffnung und Vertrauen, daß nur dasjenige geschehen wird, was heilsam und gut ist, und Standhaftigkeit, wenn etwas Widerwärtiges einbricht, sind alles, was man dem Schicksal entgegenstellen kann."

ALLES GILT DIR!

Von

Erich-Armin Zacharias

Alles galt dir!
Alles Ringen in Gesprächen
um Sinn und Herz deiner Menschen!
So waren selten ein Tag
und war keine Nacht,
kein Wort,
die nicht klangen und bebten
in dem, was das Blut gebot
und das Herz, das oft zornig und weh
schlug ob der Halbheit und Schwäche
derer, die dennoch
zum Banner gehörten!
Als damals die Fahnen sanken,
gebot dieses Herz schon
der Jungenhand
die Waffen zu führen
im verlorenen Haufen!
Sie sagten: Verlorener Haufen!
Und dennoch: Das Reich blieb!
Denn was an den Grenzen,
im Osten, am Annaberg,
im Westen, Norden und Süden aufbrach,
war Glut, die später ein Wille
zum Feuer entfachte.
Alles galt dir, Deutschland!
Und nichts war umsonst!
Wer aber heut' wieder im Dienste steht
unter der Kriegsfahne des größeren Reichs
ist von den zu Beneidenden einer!
Gleich auch, wo und wie lang' noch
der Befehl ihn unter den Waffen hält!
Alles gilt dir!

CHRONIK

Ein Komiteemitglied des USA.-Repräsentantenhauses, Will Rogers jr., sagte auf einer Konferenz: „Wir haben in den Vereinigten Staaten in der Veröffentlichung über die jüdische Teilhaberschaft am Krieg mehr getan als irgend jemand."

Die Juden werden darüber gar nicht entzückt sein. Wozu hatten sie sich denn die Wahl ihres Strohmannes und Strohkopfes Franklin Delano so viel kosten lassen? Doch nur, um von Anfang an ihre „Teilhaberschaft" und später die Bilanz verschleiern zu können. Herr Rogers jr. wird noch in den Verdacht geraten, ein Mann von der Fünften Kolonne oder doch zumindest ein Antisemit zu sein.

•

Man hat in den USA. zu früh gejubelt über das angebliche Ende des Krieges in Südeuropa. Die Telephonbücher, die man zerrissen und als Konfettiersatz aus den Büros der New-Yorker Wolkenkratzer auf Broadway und Wallstreet flattern ließ, wird man jetzt vermissen. Denn Papier ist knapp und neue Telephonverzeichnisse kann man jetzt nicht drucken.

Ja, ja — die Yankees sind doch wirklich Teufelskerle. In New York zerreißen sie die Telephonbücher, und in Europa kriegen sie dann keinen Anschluß. Es hieß sonst immer, Papier sei geduldig. Hier hat es den Gegenbeweis angetreten: während sich die New-Yorker wie die Irrsinnigen gebärdeten, ist es stillschweigend „ausgegangen".

•

„United Press" bringt in „Nya Dagligt Allehanda" einen Bericht aus London über die Popularität der fremden Soldaten bei den englischen Frauen. Bei den englischen Barmädchen beispielshalber sind die Polen und Norweger am populärsten, dann folgen die Amerikaner und schließlich die Kanadier. Die amerikanische Lebensfreude und ihre überschwenglichen Ausbrüche seien der englischen Mentalität fremd. Die Europäer gäben mehr Trinkgelder als die Amerikaner und vor allem die Kanadier.

Es hat sich anscheinend bei den Amerikanern und Kanadiern noch nicht herumgesprochen, daß „Bar"-Mädchen auch Schecks nehmen. Nebenbei bemerkt: die Polen haben leicht Trinkgelder geben, denn die Zeche wollen sie ja von andern bezahlen lassen, und außerdem hatten sie die Rechnung ohne den Wirt gemacht.

•

„United Press" berichtet, daß unter den ersten alliierten Truppen, die auf italienischem Boden abgesetzt wurden, sich auch amerikanische Indianer befanden. Als ein Indianerhäuptling aus Oklahoma von der Landungsbarke auf den italienischen Strand abgesprungen war, sah er sich einen Moment um und dann schrie er: „Wir sind gekommen, um den Besuch von Columbus im Jahre 1492 zu erwidern."

Es ist zwar nicht bekannt, daß Columbus im Jahre 1492 einem Indianerhäuptling in Oklahoma einen Besuch gemacht hat, aber selbst wenn das der Fall wäre, kommt der Gegenbesuch sehr post festum. Indianer, Amerikaner und andere wilde Völkerschaften wurden in Europa schon vor Jahrzehnten auf Rummelplätzen gegen einen Groschen Eintrittsgeld ausgestellt. Der Zirkus Eisenhower wird also schwerlich gute Geschäfte machen können. Barnum und Bailey waren in dieser Beziehung viel tüchtiger.

Im Lichte Shakespeares

Stalin, Englisch lernend

Die Lehrerin: „Was veranlaßt Sie, unsere Sprache zu lernen?"
Stalin: „Ich erwarte entweder Graf oder Herzog zu werden — seien Sie versichert . . ."

(„König Heinrich IV", 1. Teil, V/4)

Das neue Jerusalem

Der King:
„Man hat mir prophezeit vor vielen Jahren,
Daß ich sollt' sterben in Jerusalem:
In dem Jerusalem stirbt Harry nun."

(„König Heinrich IV", II. Teil, IV/4

An Churchill

Engländer:
„Verzicht, Protektor! Laß den Übermut!
Seitdem du König bist — wer wär's denn sonst —
Rennt täglich in den Untergang der Staat."

(„König Heinrich IV", II. Teil, I/3) R.Kr

Anders herum!

In einer Unterhausrede sprach Churchill von Italien als dem „weichen Unterleib Europas".

Jetzt haben sie festgestellt, daß der Unterleib recht „hartleibig" war, und sich mancher daran die Zähne ausgebissen hat. . . . a. s.

KRIEGSRAT

Der König: *„Ich werde den Kronprinzen zum Oberbefehlshaber der königstreuen Banden ernennen."*

Badoglio: *„Bravissimo, Majestät! Seine Hoheit besitzt die größte Erfahrung in der Kriegführung aus einem Versteck heraus."*

Stufen zum Himmel

Ein spanischer Dampfer hat im Mittelmeer schiffbrüchige Mannschaften eines USA.-Zerstörers gerettet, in deren Gepäck kirchliche Gold- und Silbergeräte gefunden wurden, die aus Kirchen und Privatwohnungen geraubt waren.

Wie fromm müssen die Amerikaner sein, daß sie sogar Kultusgegenstände stehlen, um ihrem Gott dienen zu können! l. s.

Begreiflich

Ein englischer Matrose und zwei englische Soldaten sind, wie der „Gibraltar-Anzeiger" meldet, in Gibraltar in eine Wohnung eingebrochen und haben dort alles gestohlen, was sie fanden. Die Täter wollen betrunken gewesen sein.

Und im Suff haben sie geglaubt, in Sizilien oder in einem anderen besetzten Land zu sein, wo sie das straflos tun dürfen. k. v.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0564
© Universitätsbibliothek Heidelberg

BLUTTRANSFUSION

In die internationale Mittelmeerkommission sind ständig zwei bolschewistische Vertreter delegiert worden.

„Bei der augenblicklichen Kriegslage, Majestät, hält es unser glorreicher Verbündeter Churchill für angebracht, daß Eurem erlauchten blauen Blut sowjetrote Blutkörperchen zugeführt werden."

Unangebracht

Ein Professor in Oslo hat die Entdeckung gemacht, daß beim Menschen die Liebe durch einen den Streptokokken ähnlichen Bazillus hervorgerufen wird. Sie gehört also in die Kategorie der Krankheiten

Wenn dem tatsächlich so ist, darf man aber bei Hochzeitsgelagen nicht so eifrig auf die — Gesundheit der Neuvermählten trinken!

v. b.

DAS MONOKEL

Das hätt' ich wirklich nicht geglaubt:
Jetzt hat in England man erlaubt,
daß solche selbst ein Einglas tragen,
die nicht zum Ritter einst geschlagen.
Nun trägt es also auf der Insel
auch mancher s i m p l e Einfaltspinsel!

Richter-Heimbach

Berliner Gespräch

„Jetzt haben se festjestellt, det eene Biene for een Kilo Honig een paar Milljonen Kleeblättablieten aussaugen muß, und eene halbe Milljon Akazjenblieten."

„Na, bei ihrem Fleiß wird se det schon schaffen. Aba nu denk bloß die Arbeet, bei die Saugerei ooch noch die Blieten alle zu zählen!"

v. b.

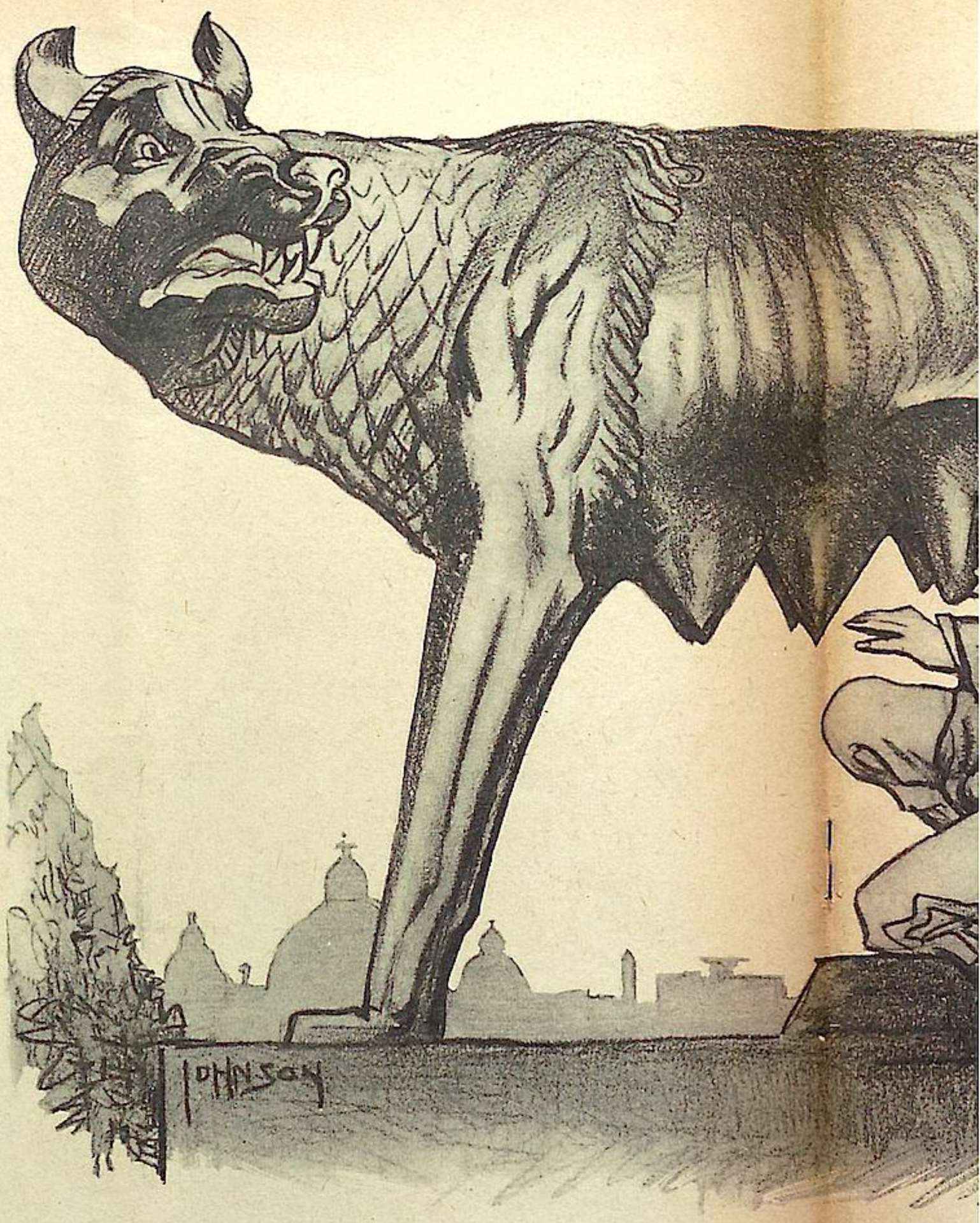
Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0565

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Vom Spinnenmelken und anderen britischen Haarspaltereien



„Der Gerechte muß viel leiden." Die Wahrheit dieses Sprichwortes hat John Bull schmerzlich zu spüren bekommen. Von allen Seiten wird ihm vorgeworfen, sein Beitrag zu den Kriegsanstrengungen der plutokratisch-bolschewistischen Welt sei nicht groß genug. Diese Kritiker der britischen Kriegführung sehen nur die — für den Kriegsausgang gänzlich bedeutungslosen — Mordanschläge der Terrorflieger auf die deutsche Zivilbevölkerung. Sie übersehen aber völlig, daß England auf dem — von den Yankees geschmackvollerweise so genannten — „Kriegstheater" die Rolle des Dummen August im Zirkus spielt. Nicht nur, weil John Bull der Mann ist, der von Feind und Freund Maulschellen bekommt, sondern darüber hinaus, weil er eifrig und unentwegt dafür sorgt, daß die Welt in diesen ernsten Zeiten etwas zu lachen hat.

Tagtäglich kommen Meldungen aus London, die eine Quelle des Vergnügens und der Heiterkeit sind. Zum Beispiel diese:

Innerhalb der sogenannten englischen Heimwehr war im Laufe der Zeit auch eine Kompanie aufgestellt worden, die nur aus Mitgliedern des Unterhauses bestand. Von diesen Abgeordneten ist nun eine ganze Reihe vor kurzem ausgetreten mit der Begründung, „ihre parlamentarische Tätigkeit erlaube es leider nicht, weiter in der Heimat Dienst zu tun.. Sie könnten nicht im Unterhaus und gleichzeitig in der Heimwehr voll ihren Mann stehen." Die Zeitung „Star" wendet sich in ihren Spalten sehr scharf gegen diese Massenflucht der Volksvertreter aus den Reihen der Heimwehr und meint, die Herren hätten sich wohl bisher auch nicht überanstrengt, denn im Unterhaus seien sie meist nicht zu finden, selbst nicht bei wichtigen Sitzungen, und in den Wahlkreisen beklagten sich die Wähler auch darüber, daß ihre Abgeordneten nie oder nur selten zu sehen seien. Das Blatt wagt daher die Frage aufzuwerfen, wo diese Herren Abgeordneten nun eigentlich ihre parlamentarische Tätigkeit ausübten.

Die Vermutung, daß die sehr ehrenwerten Mitglieder des „Hauses der Gemeinen" vollauf damit beschäftigt sind, Fliegen zu fangen, ist gar nicht so absurd, wie es auf den ersten Blick erscheinen könnte. Im Gegenteil: diese Redensart hat hier nicht den sonst üblichen Sinn einer rhethorischen Umschreibung der Behauptung: „Die Herren liegen auf der faulen Haut." Sie ist vielmehr durchaus wörtlich zu nehmen. Denn warum sollten die britischen Politiker sich nicht mit Fliegenfang befassen, wenn ein Teil ihrer bisherigen Kameraden von der Heimwehr von Amts wegen damit beschäftigt ist, Spinnen zu melken? Auch das wiederum ist keineswegs eine Ausgeburt der satirischen Phantasie des „Kladderadatsch", sondern gründet sich auf authentische Nachrichten von der Pirateninsel. Die Zeitung „Stockholms Tidningen" nämlich läßt sich aus London berichten, daß ein Teil der weiblichen militärischen Hilfsorganisation Großbritanniens eingesetzt worden ist, um Spinnen zu fangen und zu melken. Ueber die Frage, zu welcher Tageszeit die britischen Flintenweiber ihre mühelose und aufopfernde Tätigkeit ausüben, verrät der Gewährsmann von „Stockholms Tidningen" nichts. Der „Kladderadatsch" vermutet, daß die Damen immer Nachtdienst haben, denn man weiß ja: „Spinne am Morgen — Kummer und Sorgen!", und mehr Kummer als die Briten ohnehin schon über den bisherigen Kriegsverlauf haben, und mehr Sorgen, als ihnen ihr Bundesgenosse aus der Neuen Welt macht, können selbst diese abgebrühten Burschen kaum ertragen. Nun könnte freilich jemand neugierig sein und fragen, warum denn die wehrhaften Britinnen Spinnen fangen sollen, wo doch — wie ein einziger Blick auf die durch Druck verbreiteten englischen Nachkriegspläne lehrt — die insularen Politikaster selbst gern und eifrig „spinnen". Darauf könnte man verschiedenes antworten. Man könnte sagen, die Spinnerei der Churchill, Vansittart und Kohnsorten habe keinen vernünftigen Zweck, weil es auf der ganzen Welt kein vernunftbegabtes Wesen mehr gibt, daß diesen spinnenden Lords ins Garn zu gehen auch nur die allergeringste Neigung bezeigt. Aber diese Antwort hat wieder einen satirischen Unterton, der völlig unangebracht ist. Die Spinnenfängerinnen und Spinnenmelkerinnen stehen nämlich im Dienste der Wissenschaft; sie sind Werkzeuge des nimmermüden britischen Erfindergeistes. Wir dürfen uns da nicht in Sicherheit wiegen: der mangelnde Erfindungsreichtum, der sich in diesem Kriege auf dem Gebiete der britischen Lügenfabrikation gezeigt hat, darf nicht maßgebend sein für die Beurteilung des gesamten geistigen Vermögens unserer lieben Freunde. Es liegt sogar die Vermutung nahe, die bri-

A BASSO SAV

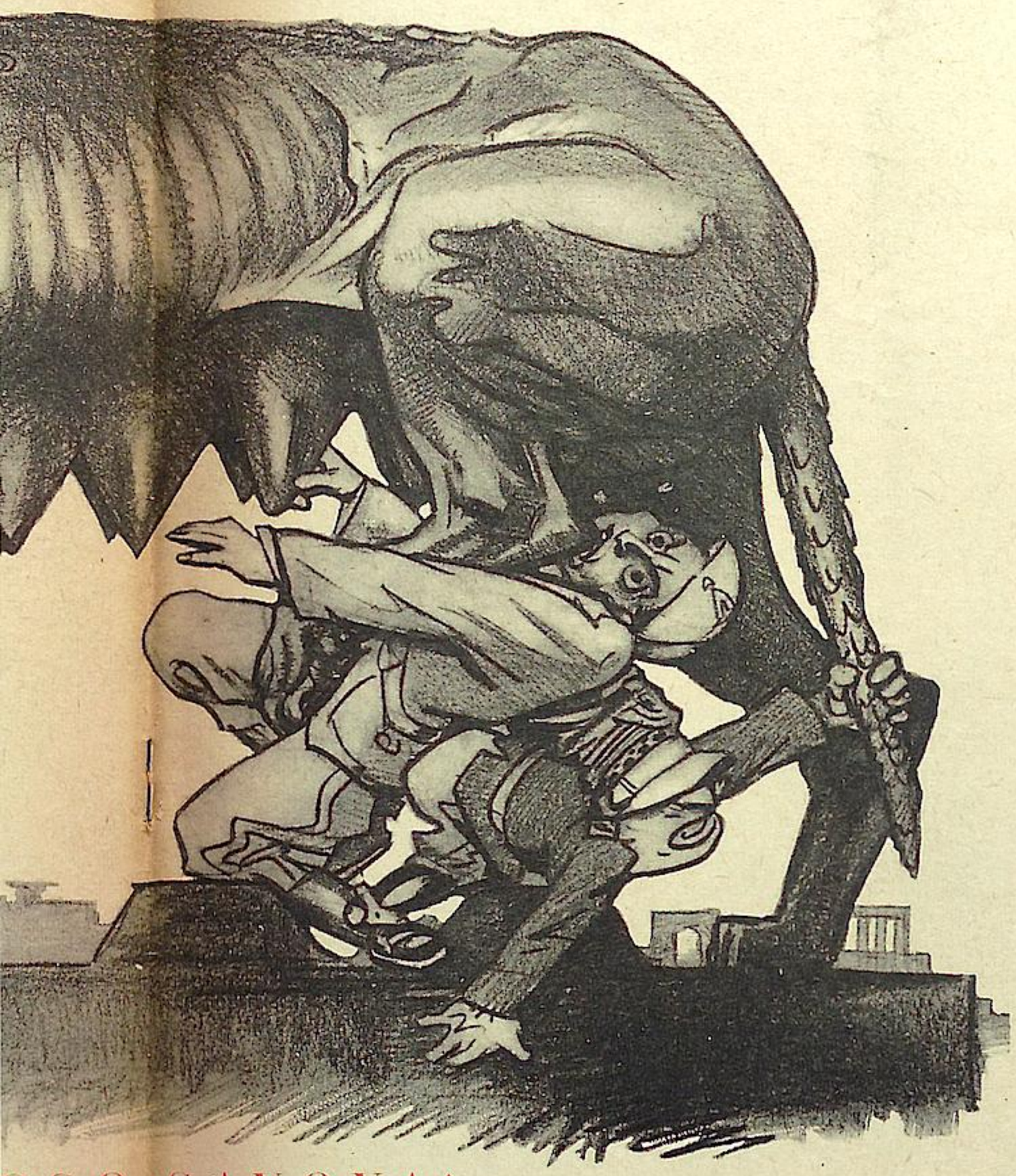
tische Führung
litärischem Ge
reiche Beweise
nicht erfunden
schluß ziehen z
Ausbruch des
wortlich. — Wie
Erfindergeist
schätzen, und
Antwort auf
Armee mit den
will, eine ganz
die Fäden der
Herstellung v
fernrohre verw
ist, wenn der
holm Tidninge
genialer Einfa
mädchen eine

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0566

© Universitätsbibliothek Heidelberg



S S O S A V O Y A !

insorten habe
eil es auf der
gabtes Wesen
den Lords ins
allergeringste
Antwort hat
ton, der völlig
enfängerinnen
n nämlich im
e sind Werk-
ischen Erfin-
da nicht in
gelnde Erfin-
iesem Kriege
n Lügenfabri-
t maßgebend
esamten gei-
ben Freunde.
nahe, die bri-

tische Führung auf politischem und auf militärischem Gebiet gibt nur deshalb so zahlreiche Beweise dafür, daß sie das Pulver nicht erfunden hat, um daraus den Trugschluß ziehen zu lassen, sie sei nicht für den Ausbruch des zweiten Weltkrieges verantwortlich. — Wie also gesagt, dürfen wir den Erfindergeist der Lügenlords nicht unterschätzen, und tatsächlich ist denn auch die Antwort auf die Frage, was die britische Armee mit den gefangenen Spinnen beginnen will, eine ganz nüchtern-sachliche: Man will die Fäden der gemolkenen Spinnen für die Herstellung von Fadenkreuzen für Zielfernrohre verwenden. Das ganze Verfahren ist, wenn der Korrespondent von „Stockholm Tidningen“ recht berichtet ist, von genialer Einfachheit. Wenn das Heimwehrmädchen eine Spinne gefangen hat, läßt es diese so lange von einer Hand in die andere fallen, bis sie einen genügend langen Faden produziert hat. Dieser wird dann mit Schellack fixiert, unter einem Mikroskop in mehrere Teile aufgespalten, weil ja Spinneweben für britische Scharfschützen bei weitem zu dick sind, und dann so lange gelagert, bis er in das Zielfernrohr eingebaut wird. — Soweit der Londoner Korrespondent von „Stockholms Tidningen“. — Der „Kladderadatsch“ maßt sich kein Urteil über Fragen der Technik an, aber er glaubt doch, daß nur sehr wenig prophetische Veranlagung dazu gehört, voraussagen zu können, daß diese ganze Angelegenheit revolutionierend wirken wird. Nicht so sehr freilich auf dem Gebiet der Wehrwirtschaft als auf dem der Hauswirtschaft. „Weg mit Besen und Staubtuch!“ wird demnächst die Parole der britischen Hausgehilfinnen sein.

Überall werden sich Kleinbetriebe zur Zielfernrohrfadenkreuzfädenerzeugung bilden. Jeder schmutzige Winkel in Hütte und Palast, in Schloß und Amtszimmer wird der Erhöhung der Schlagkraft britischer Scharfschützenverbände dienen. Es wird ein edler Wettstreit unter den Ladies entbrennen, die meisten Spinnekanten hinter Ahnenbildern, in Zimmerecken und an Möbeln zu besitzen. Und — wer weiß — vielleicht ist der Tag nicht mehr fern, an dem seine britische Majestät der King einen Minister für Spinneweben ernennt. Die Besetzung dieses wichtigen Postens wird keinerlei Schwierigkeiten machen. Der King hat ja die Auswahl unter seinen Kronjuristen, die in Haarspaltereien eine unerhörte und unerreichte Übung haben, da sie mit deren Hilfe schon oft genug Räubereien, Morde, Fälschungen und sonstige „politische“ Aktionen der Regierung Seiner Majestät haben als Recht darstellen müssen. — Unter diesen Umständen grenzt es geradezu an Sabotage, daß W. C. und sein Kumpan Franklin Delano Staub und Spinneweben von den alten Scharteken herunterzuwischen versuchen, in denen die angejahrten und schon leicht verschimmelten demokratischen Phrasen verzeichnet stehen, auf die noch vor fünfundzwanzig Jahren ein Teil der Menschheit hereingefallen ist. Im übrigen gleicht ja — trotz aller seiner Bemühungen um die Spinnenmelkerei — John Bull doch nur der Fliege, die im Spinnennetz sitzt und ihrem Tode entgegenzittert. Zwar hat er eifrig und ewig seine Fäden über den ganzen Erdball gespannt — aber in der Mitte sitzt doch die langfingrige Spinne USA., bereit. den lieben Freund bei der nächsten Gelegenheit zu vertilgen.

Jedoch: man verzeihe uns diesen Excurs ins Politische. Hier soll ja von britischen Erfindungen die Rede sein, und da darf die eine nicht unerwähnt bleiben, die eine Art Gegenstück zu dem Plan darstellt, Bomben in den Krater des Vesuvs zu werfen und ihn dadurch zum Speien zu bringen.

Der Berg hat sich nämlich als dickfellig erwiesen und von keinem der zahlreichen Anlässe zum Speien Gebrauch gemacht. Weder der Anblick Victor Emanuels noch das Treiben des feinen Herrn Badoglio oder gar der organisierte Kunstraub haben in seinem Inneren eine Erschütterung hervorgerufen. Er überläßt das Speien, das Ausspeien vor Verrätern, Straßenräubern und Kirchenschändern der zivilisierten Menschheit.

Doch nun zu der neuesten britischen Erfindung. Aus Gründen der Objektivität läßt der „Kladderadatsch“ eine Stimme von drüben zu Worte kommen, nämlich die Zeitung „Daily Worker“.

„Daily Worker“ schreibt, man biete der alliierten Öffentlichkeit britischerseits einen neuen „Zweite-Front-Ersatz“ an, habe es doch die Londoner Zeitung „Sunday-Dispatch“ fertiggebracht, ihren Lesern folgendes zu bieten: Zu Weihnachten werden sich die Deutschen in Norditalien einem neuen Feind gegenübersehen: Lawinen, die durch Bomben ins Rollen gesetzt werden. Die RAF-Bomben sollten also die Alpenlawinen bewegen, damit diese Straßen und Eisenbahnlinien blockierten. Und damit wolle man die Deutschen auf die Knie zwingen? Noch vor kurzem habe Arbeitsminister Bevin das Anti-Zweite-Front-Schlagwort der britischen Regierung gepredigt: Bomben, ehe man Menschen riskiert. Jetzt aber, so scheine es, wolle man Schnee einsetzen, bevor man Bomben riskiere.

Alles in allem: Der britische Erfindergeist ist schwer zu übertreffen! – lev. –

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0567

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Porträt des Kladderadatsch

FITA BENKHOFF

Es ist an dieser Stelle schon ein paarmal gesagt worden, daß der Humor eigentlich kaum zu den wesentlichen Zügen der Frau gehört. Er gedeiht nämlich am besten in einem Gefühlsklima, das ihr fremd ist. Sie neigt — da es ihre Lebensaufgabe ist, dem Mann zu gefallen — mehr dazu, sich und alles auf sich Bezügliche unentwegt ernst zu nehmen. Die Komik, die sich daraus ergeben kann, wird — sobald sie ins Scheinwerfer- oder Jupiterlampenlicht tritt — häufig mit Humor verwechselt.

Bei dieser Behauptung bleibe ich, auch wenn heute hier von Fita Benkhoff die Rede ist. Denn Ausnahmen bestätigen die Regel.

Diese Schauspielerin unterscheidet sich von vielen ihrer Kolleginnen zunächst einmal dadurch, daß sie intelligent genug ist, um die Komik der typisch weiblichen Ernsthaftigkeit in Nebensachen zu erfassen, so kann sie uns „den Humor davon" gestalterisch vorführen, ohne dabei das preiszugeben, was eben den Reiz des Ewigweiblichen ausmacht.

Das alles ergibt die Erscheinung einer Darstellerin, die noch im Grotesken charmant, noch im Burlesken reizvoll, ja — man möchte sagen: noch in der Übertreibung menschlich echt ist.

In einem ihrer — großartig vorgetragenen — Filmlieder, bei denen ihre klangvoll-warme Singstimme schön zur Geltung kommt, sagt sie von sich, sie habe eine starke und eine schwache Seite. Sie hat mehr als das: sie hat als Schauspielerin nur starke Seiten. Sie ist ebenso überzeugend die dumme Gans „von Welt" wie die witzig-überlegene, lebenskluge „Frau mit Ellenbogen". Sie kann hinreißend albern und überwältigend witzig, reizend verliebt und aufreizend kühl wirken. Mit einem Wort: sie kann die Frau in allen ihren seelischen Möglichkeiten darstellerisch gestalten. In allen — auch in tragischen, sonst hätte sie keinen Humor. Kundige wissen, daß sie auf der Bühne lange Zeit mit großem Erfolg die tragischen Frauencharaktere unserer Dichter verkörpert hat. Kenner merken das, auch wenn sie komische Rollen spielt, und das ist mehr! — Wir wollen uns hier nicht in Einzelheiten verlieren. Eine Analyse auch nur des kleinsten Teils ihrer zahllosen Filmfiguren würde den Umfang eines Buches erreichen. Wir wollen überhaupt nicht kritisieren, sondern applaudieren, denn wenn wir sie im Kino sehen, wird Vergnügen mit großem F. geschrieben. F. wie Fita!

R. S.

Hinter den Kulissen

Zur Zeit Friedrich Wilhelms III. war eine Stütze des Berliner Königlichen Theaters der Schauspieler und Bassist Karl Wauer. Seinem Sohn Hugo verdanken wir ein reizendes Büchlein Altberliner Geschichten und Anekdoten. Die folgende steht leider nicht darin und soll deshalb hier nachgetragen werden.

Karl Wauer bezog trotz seiner außerordentlichen Beliebtheit beim Publikum eine verhältnismäßig kleine Gage, mit der er um so weniger auskam, als er ein „Projektenmacher" war und dabei immer Geld zusetzte. Die Folge davon waren Schulden.

Als nun einmal Zar Nikolaus dem preußischen König einen Staatsbesuch machte, sollte als Festvorstellung Mozarts „Don Juan" gegeben werden, worin Wauer als Leporello eine seiner Glanzrollen hatte.

Der König hatte mit seinem hohen Gast bereits in der Loge Platz genommen, als der Intendant v. Küstner Meldung erstattete, die Vorstellung müsse ausfallen, da Wauer nicht erschienen und eine zweite Besetzung der Rolle nicht vorhanden sei.

Nach einigem Hin und Her stellte sich dann heraus, daß Wauer in Schuldhaft sitze, aus der ihn nur die Zahlung von über tausend Talern befreien könne. Notgedrungen biß der König, ein sehr sparsamer Herr, in den sauren Apfel, erklärte sich zur Zahlung der Schuld bereit, Wauer wurde enthaftet und die Vorstellung begann.

Aber da erschien Küstner zum zweiten Male, diesmal mit der Mitteilung, Wauer habe die ganze Sache mit seinen Gläubigern verabredet, um endlich seine Schulden loszuwerden. Das machte dem Zaren so viel Spaß, daß er dem Künstler tausend Rubel als Ehrengabe überreichen ließ.

Seither pflegte Wauer, wenn Freunde ihn auf die möglichen finanziellen Folgen eines Projektes hinwiesen, lachend zu erwidern: „Wenn's schief geht, spann ich wieder den Zaren vor!" —

Als Richard Wagner Kapellmeister in Dresden war, wurde ihm eine Oper von Hiller, dem späteren Direktor des Kölner Konservatoriums, eingereicht. Das epigonale Werk mißfiel ihm heftig, aber sein musikalisches Gedächtnis bewahrte eine kitschige Melodie daraus so getreu, daß er — als er nach Jahren in Gesellschaft mit Hiller zusammentraf — sie diesem noch vorspielen konnte. Hiller war ganz gerührt, bedankte sich bei Wagner und sagte, beim Anhören seiner Melodie seien ihm die Tränen gekommen.

„Nicht nötig, mein Lieber!", erwiderte Wagner, „außer uns beiden kennt sie ja kein Mensch!" —

Der Dichter Zachariae, zu Lessings Zeiten ein sehr hoch — über Gebühr hoch — geschätzter Autor, lebte in sehr guten Verhältnissen. So konnte er sich auch eine prunkvolle Kutsche leisten, auf deren Schlägen er in goldener Schrift ein großes Z hatte anbringen lassen.

„Aha!", sagte Lessing, „der Mann hat ein Z an seine Equipage geschrieben, damit jeder gleich sieht, daß weiter nichts dahinter ist."

Über Beethovens häuslichen Krieg mit vielen Wirtschafterinnen ist schon manches geschrieben worden. Das beste von ihm selbst in Briefen und Tagebüchern. So teilte er im Jahre 1818 der Frau seines Freundes Streicher mit: „Ganz ehrlich halte ich die Nanny nicht, außerdem, daß sie noch obendrein ein schreckliches Vieh ist. Die Fräulein Nanny ist ganz umgewandelt, seit ich ihr das halbe Dutzend Bücher an den Kopf geworfen. Es ist wahrscheinlich durch Zufall etwas in ihr Gehirn oder schlechtes Herz geraten." — Das sind so Erlebnisse eines Genies am Rande des Alltags. Und da wir gerade mit dieser Anekdote in Wien sind, schnell noch eine von Bauermeister. Der war einer der größten Darsteller, die das Burgtheater je besessen. Bis ins hohe Greisenalter spielte er seine großen, klassischen Rollen unvergleichlich. Nur geschah es leider zuweilen, daß ihn sein Gedächtnis im Stich ließ. Er „hing", wie man das Steckenbleiben im Bühnendeutsch nennt. Eines Abends, als er mit Josef Kainz auf der Szene stand, dauerte es sehr, sehr lange, bis er den Souffleur verstand und weitersprechen konnte. Aber während in den Kulissen Spielleiter und Intendant die Hände rangen ob dieser unheimlichen „Kunstpause", flüsterte Bauermeister seinem Partner zu: „Was glaubst wohl, was die Wiener jetzt wieder über die schlechte Akustik des Burgtheaters schimpfen werden!" Eine andere Art von Geistesgegenwart bewies Johann Nestroy. Er stand in einer Zauberposse, in deren zweitem Akt neben anderen Ausstattungskünsten auch ein großes bengalisches Feuerwerk vorkam, auf der Bühne.

Während er gerade sein „Gstanzl" sang, brach in der Nähe des Theaters Feuer aus. Das Publikum wurde nervös. Es drohte eine Panik.

Da unterbrach Nestroy sein Lied, trat an die Rampe und rief: „Sö! Wanns ein Feuer sehen wollen, nachher wartens bis zum zweiten Akt!"

Der Bann war gebrochen. Das Publikum beruhigte sich, und die Vorstellung ging ohne Zwischenfall zu Ende.

si.

Ein Irrtum

Zu Bismarcks Leibarzt Schwenninger kam öfter ein älteres Fräulein. Jedesmal klagte sie über ein anderes Krankheitsanzeichen, und Schwenninger konnte niemals bei der Untersuchung irgendeinen krankhaften Befund feststellen.

Als die Patientin wieder einmal kam und noch vor der Frage Schwenningers, wie es ihr gehe, klagte: „Herr Geheimrat, in letzter Zeit ist es mir immer, als verfolge mich unaufhörlich ein Mann", runzelte Schwenninger die Stirn und meinte: „Hier hilft weiter nichts, als daß Sie sich täglich mehrere Male kritisch im Spiegel betrachten; Sie werden dann selbst einsehen, daß dies bloße Einbildung ist."

k. v.

EIN LÄCHELN

Ein Lächeln huschte still und fein,
gelöst aus dem Geborgensein,
über ein Antlitz, das soeben
sich ganz den Sorgen hingegeben.
Hat auch darauf, wie es mir deucht,
die Sorgenfalten gleich verscheucht,
und fiel aus tränenschwerem Blick
verheißungsvoll und hell zurück.

Wie auf ein herbstlich ödes Feld
ein Sonnenstrahl herniederfällt,
um so mit seinem Glanz, dem holden,
die trübe Landschaft zu vergolden,
so lag an der besagten Stelle
das kleine Lächeln freundlich helle.

Es ist, dem Antlitz sehr zum Segen,
noch eine Weile dort gelegen,
und wurde schließlich, lobesam,
ein Lachen, das von Herzen kam.

Paul Poerschke

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0568
© Universitätsbibliothek Heidelberg

DAS AMERIKANISCHE JAHRHUNDERT

NUR JEWS MACHEN NEWS

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0569
© Universitätsbibliothek Heidelberg

AM RANDE DES ALLTAGS

Peinlicher Reinfall

Nach den „Deutschen Monatsheften in Norwegen“ (Oslo) hat sich im Jahre 1922 folgendes ereignet:

Von seinem Gute Prahlheim aus beauftragte der Kammerherr Preben Prebensen von Prahl den Reichsgerichtsanwalt Löwe, Nachforschungen darüber anzustellen, mit welchem Recht der Grubenarbeiter Ole Hansen sich Ole Hansen Pral nenne, und Schritte zu tun, ihm den Gebrauch dieses Namens (wenn auch ohne „h“) zu untersagen.

Welch ein Gesicht wird der Herr Kammerherr gemacht haben, als er nach einem Monat das Ergebnis der Nachforschungen in Händen hielt! Die Kirchenbücher und die Grundbücher der Gemeinde wiesen nach, daß der Grubenarbeiter Ole Hansen Pral in Kobberstadt in direkter männlicher Linie von dem Grafen Leopold Maximilian von Prahl abstammte, einem badischen Edelmann, den Christian IV. 1629 nach Kobberstadt geschickt hatte, um dort die westfälische Betriebsmethode einzuführen; der Herr Kammerherr dagegen — von einem Knecht des genannten Grafen, den nach dem Tode Leopold Maximilians dessen Witwe zum zweiten Manne genommen.

Wer andern eine Grube gräbt ... c. w.

Berliner Gespräch

„Am Stammtisch hat eena erzählt, die Neufundlända wären janz uffjebracht von wejen die Besteuerung durch die englische Rejierungskommission.“

„Na siehste — von die Hundesteua will keener wat wissen; besonders nich die janz jroßen Köta!“ v. b.

Geschichte aus USA.

In Chicago gab es auf einem neu angelegten Kirchhof ein Erbbegräbnis mit fünf Bronzetafeln.

Diese Tafeln hatten folgende Inschriften:

Hier ruht Milly Pepp, John Bakers erste Frau.

Hier ruht Anne Smith, John Bakers zweite Frau.

Hier ruht Bebe Samuels, John Bakers dritte Frau.

Hier ruht Catherine Cords, John Bakers vierte Frau.

Hier ruht John Baker endlich in Frieden. a. s.

Nachahmenswert!

Wenn sich das Männchen einer Waldspinnenart auf die Brautschau begibt, versieht es sich mit einer eingesponnenen Fliege, die als — Brautgeschenk dient. Nimmt das Weibchen die Fliege an, gilt das als Jawort, und die Hochzeit kann stattfinden.

Ein zeitgemäßes Vorbild! a. s.

DER STÖRENFRIED

Das Schweigen, angehäuft im Tal
und uns von Herzen lieb,
es schwieg mit einem Mal,
weil einer dieses trieb:

Er blies in ein Posaunenrohr
und kam sich herrlich vor.

Das schmerzgebeugte Schweigen kam
erst spät zu sich vor lauter Gram,
wir aber woll'n dem armen Schweigen
durch eben solches Achtung zeigen.

Peter Scher

Sie ist da!

Die Seeschlange nämlich, die lang Erwartete. Diesmal ist sie in Schweden aufgetaucht, am Pavelsee zwischen Umea und Vindel. Sie hat einen Pferdekopf mit schnaubenden Nüstern und setzte alle, die sie sahen, in Schrecken, als sie versuchte, sich auf ein unbewohntes Inselchen mitten im See zu stürzen. Trotz aller Kraftanstrengung gelang ihr das aber nicht, und sie versank mit furchtbarem Getöse wieder in den Abgrund, wobei die ganze Oberfläche des Sees aufkochte.

Nun können wir doch hoffen, daß, wenn auch mit erheblicher Verspätung, die mit dem Erscheinen der Seeschlange in der Presse stets verbundene Hundstagshitze einsetzt, die wir für unsere Reben so dringend brauchen.

atz.

DAS VERFLUCHTE ENGLISCHE „THE“

„Nicht ‚se‘! Genosse Stalin, sondern. ‚dßsöh‘!“

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0570
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Briefkasten

Jena. Dr. W. Die „Jenaische Zeitung" vom 9. August bringt folgende Anzeige: „Industriewerk Mitteldeutschlands sucht zu sofort und saufend für die Abteilung: Verkehrswesen mehrere Weichensteller, mehrere Rangierer, mehrere Dampflokführer, mehrere Lokheizer, mehrere Kesselschmiede, mehrere Schlosser, mehrere Dreher, mehrere Lampenreiniger, mehrere Wagennotierer, mehrere Hilfsarbeiter."

Gerade im Verkehrswesen empfiehlt es sich nicht, den Angestellten allzuviel Freiheit im Trinken zu lassen, man denke an die Verkehrsunfälle!

Wien. K. Z. Über den Hengst „Allgäu" heißt es im „Völkischen Beobachter" Nr. 230 u. a.: „Dann kam das Festa-Rennen, in dem er über 2400 Meter hinter Ticino im Ziele eintraf, dabei aber Klassepferde wie Samurai, Stolzenfels, Gradivo und Effendi hinter sich ließ."

2400 m — bei solchen großen Rennen kommt eine derartige Bagatellstrecke gar nicht in Betracht.

Ravensburg. W. W. Ihnen ist die Notiz in der „Donau - Bodensee - Zeitung" Friedrichshafen vom 25. Mai aufgefallen: „Das Hilfswerk ‚Mutter und Kind' der NS.-Volkswohlfahrt hat zusammen 4000 Flaschen Fruchtsaft für jedes im Kreis Leonberg während des Krieges geborene Kind überreichen lassen."

Sie meinen, 4000 Flaschen sei doch zuviel für ein Kind. Aber es ist da mehr an eine Belohnung für die Eltern gedacht.

Litzmannstadt. Dr. Kl. In der „Litzmannstädter Zeitung" vom 26. August haben Sie folgende Anzeige gefunden: „Kinderbettstellen, Größe 140/170 cm, Eiche und Buche, vom Erzeuger waggonweise gesucht."

Sie freuen sich, daß man im Osten schon ganze Waggons Kinderbettstellen braucht. Wir auch.

Kiel. Das „Hamburger Mittagsblatt" vom 8. September bringt folgende Mitteilung: , In einem Freilichttheater in Kopenhagen tritt zur Zeit in einer Kindervorstellung von „Gullivers Reisen" der größte Mann der Welt aus."

Gerade in einer Kindervorstellung scheint uns die angezeigte Programmnummer nicht passend zu sein.

Saarbrücken. Th. M. In der „Saarbrücker Zeitung" vom 14./15. August wird für eine 28 Jahre alte, 1,10 m große Tochter, ein passender Lebensgefährte gesucht.

Das wird bei dieser Körpergröße schwer halten.

Feldkirch. Das „Vorarlberger Tagblatt" vom 9. September veröffentlicht folgende Bekanntmachung des Bürgermeister von Dornbirn: „Öffentliche Impfung. Die diesjährige Schutzpockenimpfung wird in Dornbirn in der Zeit vom 13. bis einschließlich 17. September durchgeführt. Impffähig sind: 1. Alle im Jahre 1942 geborenen Kinder, 2. alle im Jahre 1941 geborenen Kinder, die in den Jahren 1933 bis 1938 mit Erfolg geimpft wurden."

Danach können in Vorarlberg Kinder auch schon vor der Geburt geimpft werden?

SCHWEINEREI

Ein Schweinehaar fiel in Sagosuppe,
ihm war das schnuppe.
Jedoch der Mensch, der sie grad aß,
rief: „Schweinefraß!"
Nicht, weil er hätt' das Haar entdeckt —
nein, nur weil Sago ihm nicht schmeckt.
Wie fein sein Schrei die Lage traf —
Ja: manchen gibt's der Herr im Schlaf ...

Wendelin Überzwerch

Kauen (Litauen). U. W. Sie haben in der „Frankfurter Illustrierten" Nr. 34 folgende Notiz gefunden: „Billig studiert. Um das Jahr 530 kostete die Unterhaltung der ganzen Universität Wittenberg 3795 Gulden. Dennoch verboten Luxusgesetze dem jeweiligen Rektor, mehr als 120 Gäste auf einmal zu laden. Dabei kostete in jener Zeit ein Klafter Holz nur sechs Groschen und ein Hase zwei Groschen. Für ‚Tisch, Disziplin und Habition' eines Studenten nahm der Professor jährlich eine Pauschale von dreißig Gulden."

Offenbar, weil das Bier damals sehr billig war ...

Alte Kladderadatsch-Jahrgänge gesucht

Wir suchen die Kladderadatsch-Jahrgänge 1866, 1868, 1887, 1889, 1891, 1894 und 1900 und erbitten Angebote mit Angaben, ob jahrgangweise gebunden oder broschiert oder in Einzelheften vorhanden.

VERLAG DES KLADDERADATSCH
Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8

Alpenrod. W. Br. Der „Grafschafter" Nr. 181 berichtet über eine Gerichtsverhandlung, in der eine „3jährige Ehefrau" freigesprochen wurde, die unberechtigten Bezugs von Zusatzlebensmittelmarken für hoffende Mütter angeklagt war.

Da sieht man jetzt die Folgen der Kinderheirat, die nach den von uns mehrfach gegeißelten Heiratsofferten da und dort einzuführen versucht wird.

SKEPSIS

Ging bei Wien am Strome heut entlang,
sinnend, wie dereinst der Walzerkönig
von der schönen, blauen Donau sang —
und gewundert hab' ich mich nicht wenig!
Ihre Farbe wechselt mit dem Licht,
und wenn Wind sie fegt mit scharfem Besen —
aber blau?!? Beim besten Willen nicht —
ist der Strauß denn farbenblind gewesen?
Und so werd' ich nicht von Zweifel frei,
ganz besonders, wenn sie stündlich gelber,
daß die Donau blau gewesen sei!
Sträußchen, Sträußchen – warst du's etwa selber?!

v. h

Heidelberg. Die „Badische Presse" Nr. 137 veröffentlicht folgendes „Künstler-Latein": „Drei Maler unterhielten sich über die Kunst. Der erste sagte: ‚Habe ich doch da neulich ein kleines Holzbrett so täuschend marmoriert, daß es, als ich es in einen Fluß warf, sofort wie ein Stein unterging.' Der zweite war nicht geneigt, sich lumpen zu lassen. Er sagte: ‚Gestern hing ich ein Thermometer an meine Staffelei mit der Polarlandschaft. Das Quecksilber fiel sogleich auf 20 Grad unter Null. — ‚Das ist noch gar nichts', brummte da der dritte. ‚Mein Porträt des bekannten XY. ist so lebenswahr, daß es mindestens zweimal in der Woche rasiert werden muß.'"

PoNrd-hüu,üzip jzstrlkoapbM gy! umlh umlh umlh umlh mlhum.

Die Schlußworte stellen offenbar das Echo auf das Künstlerlatein dar.

Wilhelmshaven. N. A. Schw. Der „Wilhelmshavener Kurier" vom 4./5. September veröffentlicht folgende Verlustanzeige: „Am 3. 9., 9 Uhr, Mitscherlichstraße bis Centralhallen Ledertasche mit sämtlichen Familienpapieren und Geld verloren. Der ehrliche Finder erhält hohe Beleuchtung."

Soll natürlich heißen: hohe Belohnung, mit der er sich geziemend beleuchten kann.

Ülzen (Hann.). Br. In der „Allgemeinen Zeitung der Lüneburger Heide" Nr. 57 findet sich folgende Anzeige: „Papier parende Kleinformate sind heute das Gebot der Stunde. Setzen Sie sich bei vorkommendem Drucksachenbedarf mit uns in Verbindung. Wir stehen mit praktischen Vorschlägen gern zu Diensten."

Wenn sich gar das Papier paart, dann ist das der beste Beweis für die Lebenskraft des Papierholzes aus der Lüneburger Heide.

Wien. Im „Neuen Tagblatt" Nr. 286 findet sich folgendes auffallende Heiratsgesuch: „Zwillingsbrüder s. Zwillingsschwestern v. 20—30 J. zw. sp. Ehe. Unter ‚Nur Zwillingsschwestern 6590' Verlag."

Diese Herrn Zwillingsbrüder sind offenbar sehr sparsame Leute: sie suchen deshalb Zwillingsschwestern, damit sie auch die Geburtstage der Frauen zusammen an einem Tag feiern können.

Litzmannstadt. Dr. Kl. Unter „Erdkundliches Allerlei" schreibt die „Litzmannstädter Zeitung" vom 19. August: „Die ‚fischreichste Gegend' treffen wir beim ‚alten Gichtbad'. Bad Salzschlirf bei Fulda, einem der 280 berühmtesten deutschen Heilbäder, die vom traditionsreichen Bad Ems an der Lahn, wo sich vor 2000 Jahren die Frau des Germanicus gesund badete, bis Bad Wildungen bei Kassel und Bad Eilsen im trachtenbunten Bückeburger Land ebenso Ruhm erlangt haben, wie die deutschen Wintersport- und Kurorte, Fremdenstädte usw., deren es insgesamt 12 000 in Großdeutschland heute gibt."

Wenn man die Badegäste als Goldfische betrachtet, die es zu angeln gilt, dann sind die Heilbäder allerdings „fischreiche Gegenden". — Ansonst erscheint uns dieser Text wenig sinnvoll ...

Schickt den Kladderadatsch ins Feld!

Kladderadatsch

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8 — Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg — Anzeigenleiter: Richard Albrecht, Berlin-Wilmersdorf - Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf 16 55 01. Postscheckkonto: Berlin 207 81 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin — Printed in Germany — Entered as second class matter, Postoffice New York N. Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis vierteljährlich direkt vom Verlag oder durch die Post RM 3,60 zuzüglich Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen und Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit monatlicher Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0571

© Universitätsbibliothek Heidelberg

A-Z.

S. 5442 2

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

KONZESSIONISMUS

Das Nackte ist beliebte Kunst,
willst du erwerben Käufers Gunst.
Auch Blumenstücke will man schauen.
Wie wärs mit nackten Blumenfrauen?

Kladderadatsch

EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE
UND DES WELTGESCHEHENS

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0572

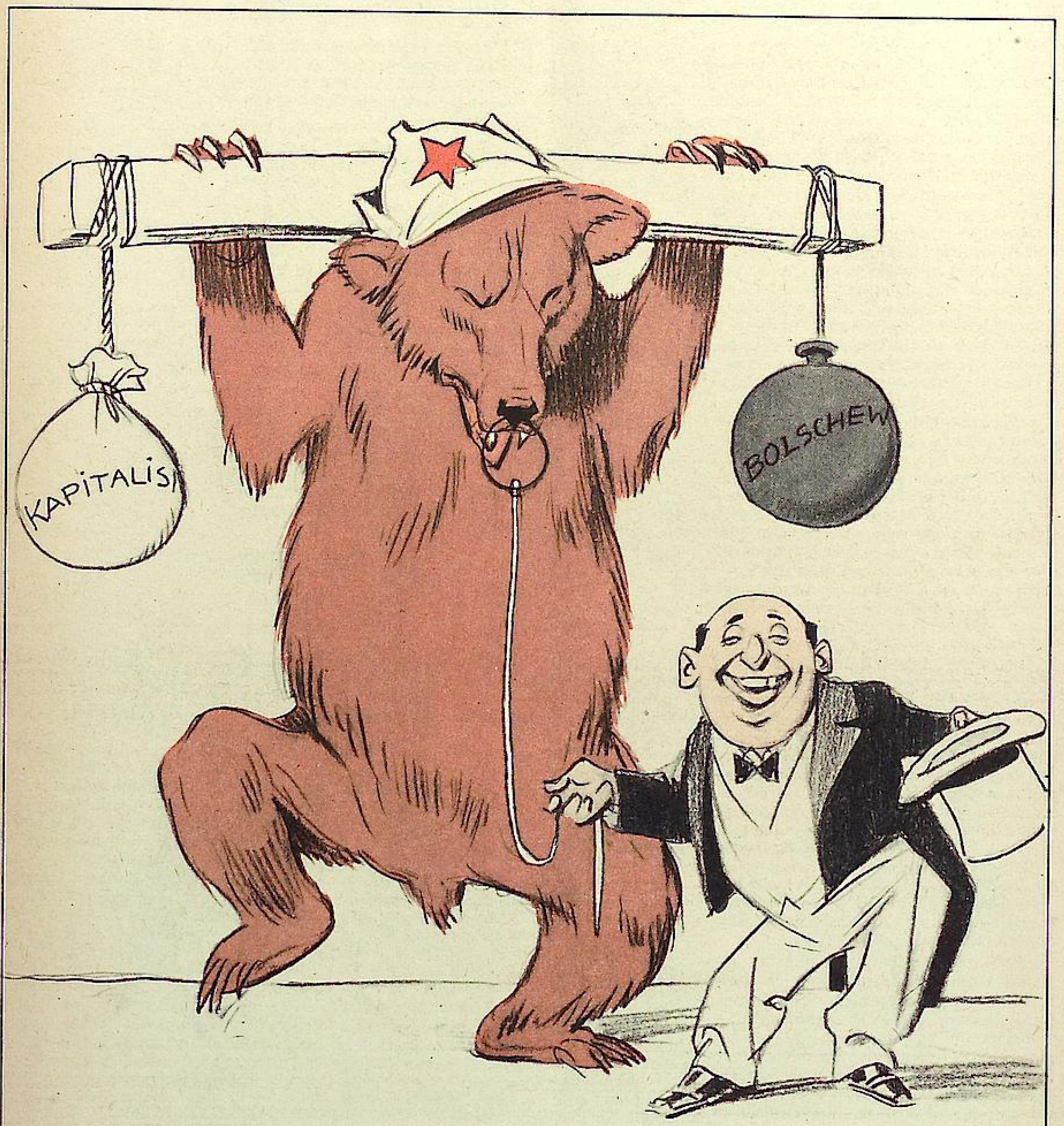
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Kladderadatsch

NUMMER 44 · 96. JAHRGANG · BERLIN · 31. OKTOBER 1943 · PREIS 30 PF.

Akad. L... H...

DER TANZBÄR



. . . EIN WUNDER JÜDISCHER DRESSUR

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0573

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Sonderbericht aus dem Kreml

Moskau, im Oktober 1943

Der Sonderkorrespondent des „Kladderadatsch“ hatte Gelegenheit, nach einem Presseempfang im Kreml noch einige Zeit mit Eden und Hull allein zu bleiben, weil er sich als Neutraler ausgab und den beiden Herren versprach, ihnen das Rezept der Lösung des Problems zu vermitteln, welche Fragen eigentlich und überhaupt in Moskau besprochen werden sollten. Eden war in ziemlich niedergeschlagener Stimmung, nachdem er sich endlich die Worte Molotows beim Empfang auf dem Flugplatz hatte übersetzen lassen können. Danach soll Molotow gesagt haben: Diplomaten müßten von Soldaten lernen, wie man in Reih und Glied marschiert ... Und das vor der Front von Sowjetsoldaten!

Und nun hielt er eine neutrale Zeitung in der Hand, deren Sprache ihm zugänglich war. Darin stand, es wäre nicht der Mühe wert gewesen, daß die Außenminister die weite Reise von Washington bzw. London nach Moskau unternommen hatten, nur um sich hier eröffnen zu lassen, daß die baltischen Länder nicht mehr beständen, daß es kein Polen mehr gäbe und daß Bessarabien und die Bukowina zur Sowjetunion gehörten. Für diese Verleugnung ihrer Grundsätze, nämlich der Atlantik-Charta, würde die Unterschrift der in Moskau akkreditierten Botschafter vollauf genügt haben ... Eden war, wie gesagt, recht niedergeschlagen, denn er meinte, er habe doch seine Politik seit Jahren so angelegt, daß über diese minimalen Zugeständnisse an die Sowjets wirklich nicht mehr geschrieben zu werden brauche. Ob man denn in den neutralen Ländern noch immer nicht eingesehen habe, daß das alles erst der Anfang sei und daß es jetzt hier in Moskau auf der Dreierkonferenz um ganz andere Dinge ginge. Ihr Korrespondent fragte daraufhin, um was es denn nun ginge? — Eden war sehr erstaunt und entgegnete: „Ja — das wollen wir doch eben von Ihnen erfahren, Herr — —!“ Es wurde ihm entgegnet, daß man in der Welt sehr großes Verständnis für die äußerst schwierige Lage des britischen Außenministers hätte, der einerseits zwischen USA und den Sowjets, aber auch zwischen den englischen Bolschewisten und den britischen Konservativen vermitteln müsse. Was er denn überhaupt von der Konferenz erhoffe? — „Auf alle Fälle die Erfüllung einer Höflichkeitspflicht, unser Gegenbesuch auf den Besuch Molotows ...“ Was aber weiter? — Auf diese Frage meinte Eden abermals: „Ja — ich dachte, Sie würden vielleicht — da Sie ja russisch sprechen — uns einige Aufschlüsse vermitteln können?“

Ihr Korrespondent wandte sich da an Mister Hull und fragte, ob es denn der Wahrheit entspräche, daß zur weiteren Erleichterung der Verhandlungen das Jiddische als Verhandlungssprache eingeführt werden solle. Als Cordell Hull mit einer Gebärde des Entsetzens diesen Gedanken von sich wies, fragte Ihr Vertreter bescheiden, ob denn der so wirksame Einspruch des Präsidenten Roosevelt in der Angelegenheit des Verbots jiddischer Zeitungen in Argentinien nicht aus dem Grunde erfolgt sei, weil man Jiddisch als amtliche Diplomatensprache in Washington längst eingeführt habe? — Weil nun Ihr Korrespondent dabei eine Gebärde machte, die den beiden Herren verdächtig vorkam und auch durch leichtes Anstoßen mit der Zunge und die Verwendung der Redensart „als ä bekoofeter junger Mann hob ech mer gedacht —“ eine gewisse Internationalität nicht ganz von der mauschelnden Hand weisen ließ, — kurzum, weil die beiden Herren Außenminister sich einem höheren Vertreter des „B'nai Br'rith“ gegenüberzusehen meinten, wandelte sich sofort ihr Benehmen, und sie gratulierten mir zuerst einmal zum hundertjährigen Bestehen dieser jüdischen Großloge und überboten sich sodann in Beteuerungen ihres gänzlichen und vollkommenen Einverständnisses mit allen etwa noch über alles Bisherige hinausgehenden Verlangens, einer hohen und höchsten Stelle, gleichviel ob sowjetischen oder sonstwie dem jüdischen Logenkreis angehörigen Gremiums. Gleichzeitig erbaten sie dringend Rat, wie man wohl am besten dem Gedanken der Weltrevolution konzentrierten und schlagkräftigen Ausdruck verleihen könne, wenn man heute Abend von den goldenen Tellern des gestürzten und so erfolgreich ausgerotteten Zarenregimes mit all den erlauchten Stellvertretern des auserwählten und alles bestimmenden Volkes bei einer koscheren Mahlzeit säße ... Ich griff in die Tasche und nahm ein Blatt hervor, das ich auf alle Fälle mitgenommen hatte. Daraus las ich den Herren vor: „Nichts wird die Sowjetregierung hindern, daran festzuhalten, daß zwischen ihr und der Kommunistischen Internationale keinerlei Bindungen bestehen. Man müßte sich aber absichtlich blind stellen, um das zuständige geheime Einverständnis zu übersehen, das zwischen den Stellen besteht, die den Krieg in der UdSSR. vorbereiten sollen und denen, die beauftragt sind, die Revolution in den anderen Ländern zu leiten ...“ Die beiden hohen Diplomaten sprangen jetzt wie besessen auf, tanzten auf den Sofas und schrien ein über das andere mal: „Bravo! Bravo! Jetzt wissen wir ja, um was die Verhandlungen gehen!“

Ihr Korrespondent aber nahm seine Mütze (wie hätte er hier einen bürgerlichen Hut tragen dürfen?) und verschwand. Weitere Berichte erübrigen sich.

Thürink

Die Moritat vom dummen August

Ihr Freunde, heute mach ich keine Witze,
ja, meine muntre Leier beinah schwieg,
denk ich an jene große Juli-Hitze,
die Herrn Badoglio so zu Kopfe stieg.

Er klaute einst dem Negus viele Dinge,
ward drauf der Löwe in „il Re's“ Salon
und wurde scharf auf dreißig Silberlinge,
er dachte, die gehörten zum „bon ton“.

Wie die Banditen einst in den Abruzzen
hielt im Gewande er den Dolch parat,
doch kam er nicht dazu, ihn zu benutzen,
ihn schlug aus seiner Hand die deutsche Tat.

Da dachte dieser wackere Stratege:
„Die Vorsicht ist des Mutes bester Teil!“
und ging dann, leise weinend, seiner Wege,
das heißt: er suchte in der Flucht sein Heil.

Durchs Radio schrie er laut mit voller Lunge:
„Kommt her! Greift an! Die Säbelspitze juckt!“
Kurz, er benahm sich wie ein kleiner Junge,
der hinterrücks auf die Passanten spuckt.

Und als dann seine Auftraggeber fanden,
sein ganzer Rummel sei im Grund nichts wert,
setzt er, zum Zeichen, daß er noch vorhanden,
sich schnell aufs hohe „Hoppe-Reiter-Pferd“.

Voll Angst um seine künftige Ernährung
bot sich der ausgediente Ehrenmann
durch eine ganz pompöse Kriegserklärung
an uns W. C. als dummer August an.

Im Herzogsmantel ist er ausgerissen,
heut ist er schon der Spott der ganzen Welt.
Von dem, was Eisenhowers Gaul geschluckt hat,
lebt nun recht kümmerlich der große Held.

Hieraus erkennt man klar des Schicksals Walten.
Wir können ganz getrost darauf vertrau'n:
„Will einer uns wie er zum Narren halten,
der endet selber kümmerlich als Clown!“

S.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0574

© Universitätsbibliothek Heidelberg

NACH DER KRIEGSERKLÄRUNG

„Sehen Sie was von unseren Truppen, Marschall?“

„. . . Schön wär's ja, Majestät . . .“

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0575
© Universitätsbibliothek Heidelberg

SCHILLER

„Vor dem Tode erschrickst du? Du wünschest, unsterblich zu leben? Leb im Ganzen! Wenn du lange dahin bist, es bleibt."

BLIEB AUS

Von

Hans Franck

Schritte gingen durch das Haus.
Türen hört ich schlagen, schlagen
zimmerein und zimmeraus.
Einmal ratterte ein Wagen
um die Ecke mit Gebraus.

Und war nichts bei mir als Nacht
und das stumme Sehnsuchtflackern,
das sich immer neu entfacht,
seit du mußt die Erde ackern
mit dem Eisenpflug der Schlacht.

Was trieb dich zu nächtiger Stund
durch des Heimathauses Räume?
War die Seele dir so wund,
daß sich bauten deine Träume
Brücken über Grad und Grund?

Oder rief ich dich so sehr,
daß du fandest keine Ruhe
und versuchtest fernenher
— wie in einer alten Truhe —
aufzustöbern mein Begehr?

Schritte gingen durch das Haus.
Türen hört ich schlagen, schlagen.
Räder nahten mit Gebraus.
Doch auf all mein Flehn und Fragen
blieb dein „Ja — —!" als Antwort aus.

CHRONIK

In der USA.-Presse tobt gegenwärtig eine erbitterte Meinungsschlacht, ob der USA.-Generalstabschef Marshall zum „globalen Generalissimus" ausersehen sein solle, oder ob nicht auf Grund der Rekordhöhe seiner Volksbeliebtheit General Mac Arthur dabei den Vorrang haben sollte. „Army und Navy Journal" erörtert ganz ernsthaft diese Postenjägerfrage und läßt durchblicken, daß General Eisenhower, falls Marshall doch noch Weltoberbefehlshaber werden sollte, mit seiner eigenen Ernennung zum Weltgeneralstabschef rechne, wohingegen andere Leute Roosevelt zu bearbeiten suchen, diesen glorreichen Posten General Sommerwell anzubieten.

Ich weiß nicht, wie das kommt: bei Nennung des Titels „Globaler Generalissimus" muß ich immer an die, auf den global gerundeten Teil seines Körpers bezügliche, Aufforderung des Ritters Goetz von Berlichingen denken. Ob das wohl damit zusammenhängt, daß die USA.-Strategen ihre kriegerische Tätigkeit hauptsächlich mit dem Maul ausüben?

*

Amerikanische Pressemeldungen besagen, in Italien seien Cowboy-Formationen eingesetzt worden.

Vermutlich zum Umgang mit Badoglioten, da ja Cowboys viel Erfahrung in der Behandlung von Rindvieh haben.

*

Der südafrikanische Premierminister General Smuts hat nach einem Bericht des „Daily Sketch" zur Beunruhigung Londons die Auffassung ausgesprochen: „Es besteht die ernsthafte Gefahr, daß die Welt nach dem Krieg in eine endlose Zeit völliger Erschöpfung hineingetrieben wird. Für uns würde sich das auch im Falle unseres Sieges als eine so große Niederlage auswirken, als ob wir den Krieg verloren hätten."

Warum beunruhigt man sich darüber in London? Für England bedeutete das doch gar keine Veränderung, da der im Vollbesitz seiner geistigen Schwäche befindliche W. C. aus dem Empire bereits einen Ramschladen und aus seinem Herrscher einen Impotentaten gemacht hat.

*

Auf jüdischen Wunsch wurde nach einem Bericht des Londoner Nachrichtendienstes die berühmte St.-Pancras-Kathedrale in Kirkwall auf den Orkney-Inseln für die Feier des jüdischen Neujahrsfestes am 29. September in eine Synagoge umgewandelt. Die jüdische Neujahrsfeier fand in der Kathedrale statt, nachdem die christlichen Embleme für die Dauer der Neujahrsnacht entfernt worden waren.

Die St.-Pancras-Kathedrale ist das berühmteste Heiligtum des englischen Nordens und wurde seinerzeit von den Wikingern gegründet. In dem englischen Bericht wird darauf hingewiesen, in Friedenszeiten habe nur ein Jude auf den Orkney-Inseln gelebt. In den letzten Jahren aber habe sich die Zahl der Juden beträchtlich vermehrt.

Nachdem Gott aus einer Kirche ausgetreten ist, die vom Erzbischof von Canterbury und vom Bischof von York repräsentiert wird, ist der Verwendungszweck der Gebäude gleichgültig geworden. –eve–

Judaslohn

Die englische Wochenschrift „New Statesman and Nation" meint, „die Angloamerikaner hätten offenbar gern, daß die Badoglio-Italiener auf ihrer Seite aktiv an der Kriegsführung teilnähmen, doch es scheine so, als forderten Viktor Emanuel und Badoglio für eine solche Unterstützung einen Preis".

Und ob sie ihn fordern! Huren wollen doch bezahlt sein. atz.

DER VERRÄTER

Was scheltet ihr, daß ich mein Wort gebrochen?
Ihr könnt nur meine Weisheit nicht versteh'n.
Ich habe treu erfüllt, was ich versprochen:
„Der Krieg geht weiter". — Sagt' ich, gegen wen?

h. b.

Astronomische Politik

Mars hat sich am 18. Oktober der Erde auf hundert Millionen Kilometer genähert.

Wie wir erfahren, hatte Roosevelt die Lick-Sternwarte beauftragt, bei dieser Gelegenheit den Marsbewohnern durch optische Signale ein Pacht- und Leihabkommen anzubieten. atz.

Bei der Kupplerin

„Noch stärkere Intensivierung der anglo-sowjetischen Beziehungen, mein Kind. Vielleicht ist es da besser, du ziehst dich ganz aus . . ."

Seltsam

Über die Verräter Badoglio und Konsorten schreibt die englische „Sunday Dispatch" am Schlusse längerer Ausführungen, „man könne ihnen nicht trauen, und das Wort Ehre gebe es für sie schon gar nicht".

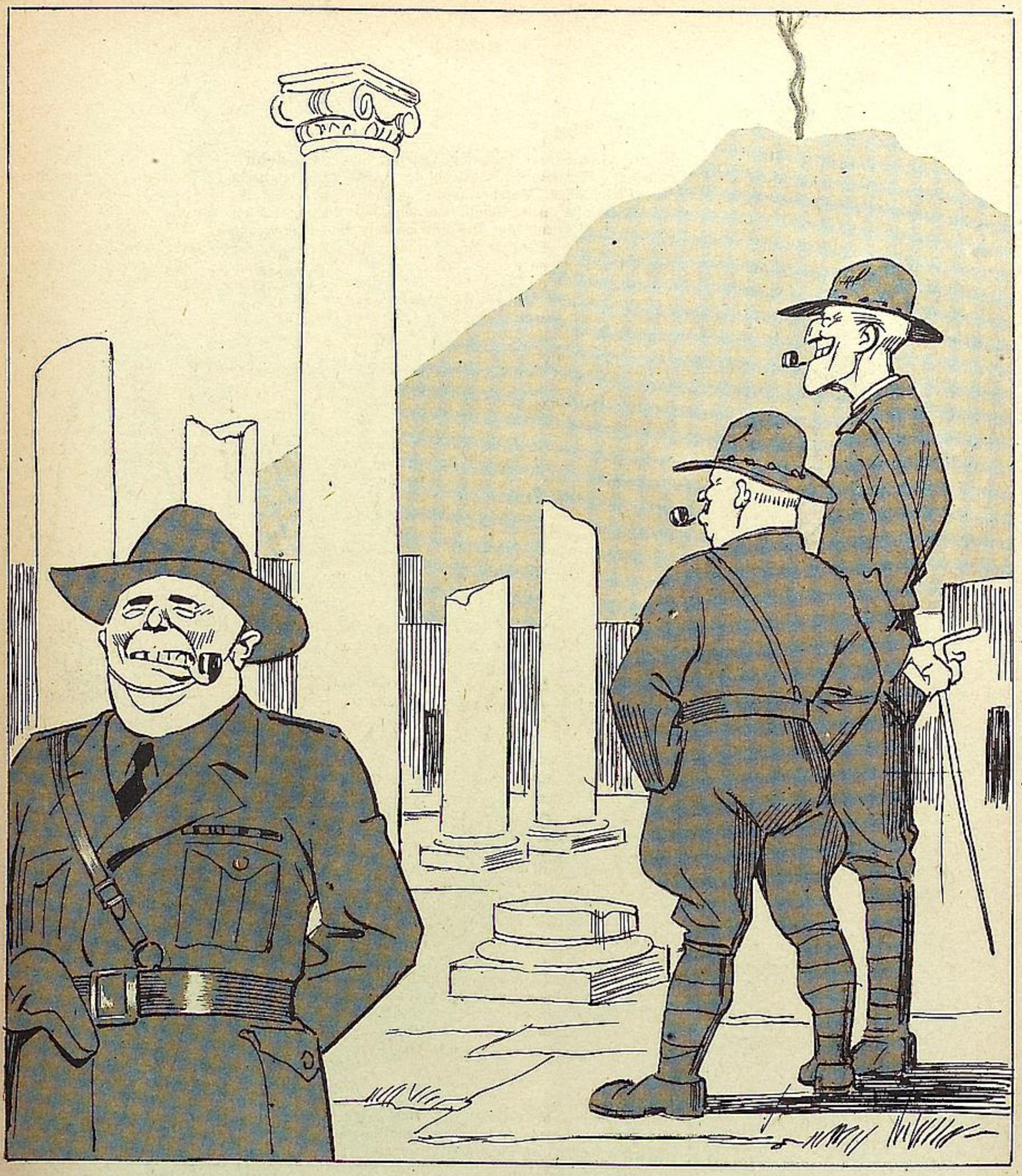
Wie kommt ein Engländer, dessen Volk Baralongpiraten und Luftgangster als Helden feiert, zu einer so richtigen Auffassung des Begriffes „Ehre"?! l. s.

Vorzeichen

Sowjetrußlands neuer Botschafter in den Vereinigten Staaten gab die Erklärung ab, die Sowjetunion glaube zuversichtlich, daß die USA. und Sowjetrußland nach dem Kriege ihr Freundschaftsverhältnis fortsetzen könnten.

Das Anwachsen der Stimmen in Amerika, die „Heil Moskau" rufen, bestärkte die Sowjets in dieser Zuversicht. w. p.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0576
© Universitätsbibliothek Heidelberg



AMERIKANER IN POMPEJI

„Großartig! — Da haben unsere Bomber aber ganze Arbeit geleistet!“

Urrecht

Churchill hat sich bei der Bekanntgabe des Azoren-Abkommens mit Portugal, durch das diese portugiesische Insel im Atlantischen Meer zum englischen Stützpunkt wird, auf eine Abmachung vom Jahre 1373 berufen.

Roosevelt hat's noch besser. Er kann darauf hinweisen, daß in vorgeschichtlicher Zeit Amerika und Europa zusammenhingen, zum mindesten eine Landbrücke bestand von dort nach hier. Wer kann da den USA. das Anrecht auf Stützpunkte an den Pfeilern dieser Brücke bestreiten? atz.

Erdolchte Ehre

Badoglio hat, wie Reuter meldet, Deutschland den Krieg erklärt.

Der Mörder hat gegen die Richter, die ihn zum Tode verurteilt haben, im Namen des Ermordeten Strafantrag gestellt. atz.

Demokratischer Zirkus

Nachdem der Philippinischen Republik durch Japan ihre Unabhängigkeit gegeben ist, hat Roosevelt versprochen, den Filipinos nach Kriegsende ihre Unabhängigkeit zu gewähren.

Der Clown im Zirkus läuft hinter dem gerollten Teppich her, um ihn zu rollen. atz.

Dichtung und Wahrheit

„Erschütternde Feststellungen“ trifft der Korrespondent der Londoner „Times“ in Neu-Delhi über die Hungersnot in Indien, die sich immer weiter ausdehnt. „Die Opfer gehen täglich in die Tausende; die Menschen fallen bei der Arbeit und auf der Straße einfach um.“

Indien gehört zur „Allgemeinen Wohlfahrt“. Das ist nämlich die deutsche Übersetzung der Weltreichsbezeichnung „Common Wealth“, wie sie englisch lautet. Wie sagt doch Wagner im „Faust“: „Und lispeln englisch, wenn sie lügen.“ atz.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0577

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Kladderadatsch

FREMDE BAD

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0578

© Universitätsbibliothek Heidelberg

BADEGÄSTE

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0579

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Porträt des Kladderadatsch

MATHIAS WIEMANN

Dieser Mathias Wiemann ist — davon muß jede Betrachtung seines Wirkens und Wollens ausgehen — eine der am stärksten ausgeprägten Persönlichkeiten des deutschen Kunstlebens.

Er ist ein Künstler, der es sich schwer macht und der deshalb auch Ansprüche stellen kann an sein Publikum. „Sein" Publikum — ja, wo ist das eigentlich? — Man wird es nur schwer unter einen Hut bringen können, denn gar zu mannigfaltig sind die Mittel, durch die Wiemann für das Große und Echte in Wort- und Bühnenkunst wirbt und wirkt. So hat man sich seine Hörer vorzustellen als dankbar aus dem „Schatzkästlein" des Rundfunks Beschenkte, man muß zu ihnen die Kinder rechnen, denen er so gern und gut die lieben, alten deutschen Märchen vorliest. Man muß sein Publikum unter den Arbeitern suchen, die in der Volksbühne manche großartige Menschengestalt durch ihn verkörpert sahen.

Und doch ist Mathias Wiemann bei all seiner vielfältigen Wirksamkeit doch immer ein Einzelgänger geblieben. Er paßt so gar nicht in irgendeine Art von „Betrieb", er paßt so gar nicht in irgendeine Schablone.

Darum hat er auch die Gefahr des Tonfilms klug gemieden, der so leicht aus einem Charakterdarsteller eine private Type macht. Er hat immer nur besondere Aufgaben gemeistert, wenn er auf der tönenden Leinwand zu sehen war. Aber was er in diesen Rollen gab, das war etwas Gültiges, Haftendes, Bleibendes.

Muß man betonen, daß die allem wahrhaft Menschlichen weit aufgeschlossene Persönlichkeit Wiemanns auch ihr eigenes, besonderes Verhältnis zum Humor hat? Als Sprecher und Mittler deutscher Dichtung hat er das schon oft bewiesen, im Theater und Film fand er erst vor kurzem den Weg zur Komödie. Wer es noch nicht getan hat, der sehe sich schleunigst seinen Film an: „Man rede mir nicht von Liebe!", der vor kurzem angelaufen ist. Er wird seine helle Freude haben an diesem Mathias Wiemann. R. S.

DEMOKRATISCHES ALLERLEI

„So doll ist die Welt" könnte John Bull mit Josef Wincklers tollem Bomberg sagen. „So doll ist die Welt." Da gibt man sich jahrelang die größte Mühe, als idealistischer Kämpfer für Freiheit, Gerechtigkeit und andere wohlklingende Begriffe angesehen zu werden, da ärgert man sich ohnehin schon grün und gelb über die bösen Nazis, die dafür sorgen, daß einem die Welt hinter den Schwindel kommt, aber nicht genug damit: nun wird man auch noch von seinen liebsten, besten Herzensfreunden, den Yankees, angeschwärzt! Als Heiratsschwindler wird man hingestellt in einem Artikel unter der Ueberschrift: „Armer Mann wirbt um reiches Mädchen." Der arme Mann, blaublütig, aber vertrottelt, ist England. Die reiche Erbin ist Amerika. Der arme Mann umwirbt sie heiß, aber vergeblich: sie behält ihre Milliarden für sich. — Ist das nicht eine Gemeinheit! Und dann überhaupt: wie kommt Amerika dazu, sich als „reiche Erbin" zu bezeichnen? Amerika ist Uncle Sam oder Vetter Jonathan — auf alle Fälle ein alter Krauter. Britannia hingegen, Britannia ist eine „sie", um deren Freundschaft sich ehedem alle Welt geradezu gerissen hat!

So könnte John Bull lamentieren, müßte aber auf die Antwort gefaßt sein, daß wie alle Juden so auch die von Wallstreet für's Gewesene nichts geben. Und wie stark John Bull bereits unter dem Krieg gelitten habe, beweise die Tatsache, daß er offenbar schon nicht mehr wisse, ob er Männchen oder Weibchen ist. — Uns fesselt dieser Pressedisput zwischen England und Nordamerika nicht aus politischen Gründen. Denn das Schicksal des Empire hat sich so oder so erfüllt. Uns interessiert eigentlich mehr die fünfte der „Vier Freiheiten", die Freiheit nämlich, unhöflich zu werden, wo man keinen Rebbach mehr zu erwarten hat. Von dieser Freiheit wird in den USA. ganz ausgiebig Gebrauch gemacht. Durch die „Berichte mit Zuckerguß", deren Abschaffung kürzlich der Reklamechef der USA.-Regierung, Elmer Davis, einem Senator öffentlich versprechen mußte, in allzu große Sicherheit über den Kriegsausgang gewiegt, werden die Yankees wieder grob gegen diejenigen, um deren Hilfe sie bisher eifrig warben, gegen die Neger. Schon ist es wieder soweit, daß ein Schwarzer zwar Offizier der amerikanischen Armee werden kann, aber keineswegs unbelästigt in den New-Yorker Autobussen sitzen darf. Man ist jetzt so intensiv damit beschäftigt, die Vier Freiheiten draußen zu verkünden, daß man sie bei sich zu Hause nicht anwenden kann. So wurde in Gottes eigenem Land — einem Bericht der Wochenschrift „News Republic" zufolge — ein farbiger Offizier aus dem fahrenden Autobus geworfen, weil er mit halbem Körper in dem für Weiße reservierten Abteil saß. Befreit von der Furcht, sich das Genick zu brechen, lag er auf dem Asphalt. Da schlich von hinten ein Policeman heran, schlug ihm mit dem Totschläger eins auf den Schädel und jagte ihm ein paar Revolverkugeln in den Leib. Der Neger machte daraufhin von der Freiheit Gebrauch, ohne Fahrkarte ins Jenseits abzureisen. Skeptiker werden nun vielleicht auf den Gedanken kommen, diese Vier Freiheiten existierten gar nicht. Da denken sie aber falsch. Die Vier Freiheiten sollen sogar porträtiert werden. Wenigstens schließen wir das aus einer Rede des USA.-Senators Lodge, in der es heißt, der Redner halte es für unklug, auf die Rückseite der in Sizilien ausgegebenen Banknoten das Bild der Vier Freiheiten zu drucken. — Der Senator hätte besser gesagt „für zwecklos", denn die erste in Sizilien eingeführte Freiheit war die Freiheit vom Gelde. Die Besatzungsbehörden haben einen Zwangskurs für den Dollar eingeführt, der fünfmal so hoch ist wie der bisher in London notierte, und der eine glatte und einfache Ausplünderung der Bevölkerung darstellt. Nach dieser ersten Erfahrung dürften die Sizilianer auf die andern drei Freiheiten nicht allzu neugierig sein.

Der „Kladderadatsch" hatte vor längerer Zeit wieder einmal behauptet, eine — und zwar die wesentlichste — der Vier Freiheiten der Plutokraten sei die Freiheit von Kultur. Dieser Behauptung tritt nun die Verwaltung der Londoner National Gallery dadurch entgegen, daß sie voller Stolz verkündet, die Besucherzahl sei gegenüber den Vorkriegsjahren um ein Mehrfaches gestiegen. Dieser Zustrom zu den Räumen der National Gallery ist freilich nicht auf Bildungshunger zurückzuführen, sondern auf Hunger schlechthin. In dem genannten „Kulturinstitut" ist nämlich eine Kantine eingerichtet worden. Diese — nicht der Drang, die aus aller Welt zusammengestohlenen Kunstwerke zu besichtigen — hat die Tommies angelockt.

Und wie sich im übrigen die britische Labour Party die Einführung der Vier Freiheiten in England vorstellt, geht aus einer Unterhaus-Rede ihres Ministers Greenwood hervor, der ganz bescheiden bat, man möge doch die Bergarbeiter nicht mehr wie Hunde behandeln, sondern sie als immerhin zur menschlichen Gesellschaft gehörig betrachten.

Diese Mahnung hatte insofern einen Teilerfolg, als ein leibhaftiger Admiral, Sir E. Evans, sich herbeiließ, vor Arbeitern in Edmonton eine Ansprache über kulturelle Angelegenheiten zu halten. Sie gipfelte in einem wahrhaft monumentalen Satz, der als Spur von seinen, des Admirals, Erdentagen nicht in Aeonen untergehen wird: „Nur drei gute Dinge sind aus Deutschland gekommen, und zwar deutsche Musik, deutsche Wurst und Marlene Dietrich!" —

Wir fürchten, daß sich Admiral Evans da hat irreführen lassen, denn weder der Tannhäuser-Blues, noch der Parzivalglockenfoxtrott stammen von Richard Wagner, die als „hot dogs" verkauften Frankfurter Würstchen stammen gar nicht aus Frankfurt, und die Frankfurter, die nach England und Amerika importiert wurden, sind ungenießbare Jüden. Lediglich mit Marlene Dietrich hat er recht, denn die ist sogar uns in Deutschland völlig wurst! icv

KRÄHENGESCHREI

Drei Birnen hingen am Baume,
aber in Zweigen schon kahl,
darüber im Himmelsraume
Krähen, drei an der Zahl.

Die eine krächzte: „Ich hetzte
Sturm, der das Laubwerk löst,
und harre nun, bis er die letzte
Birne vom Baume stößt."

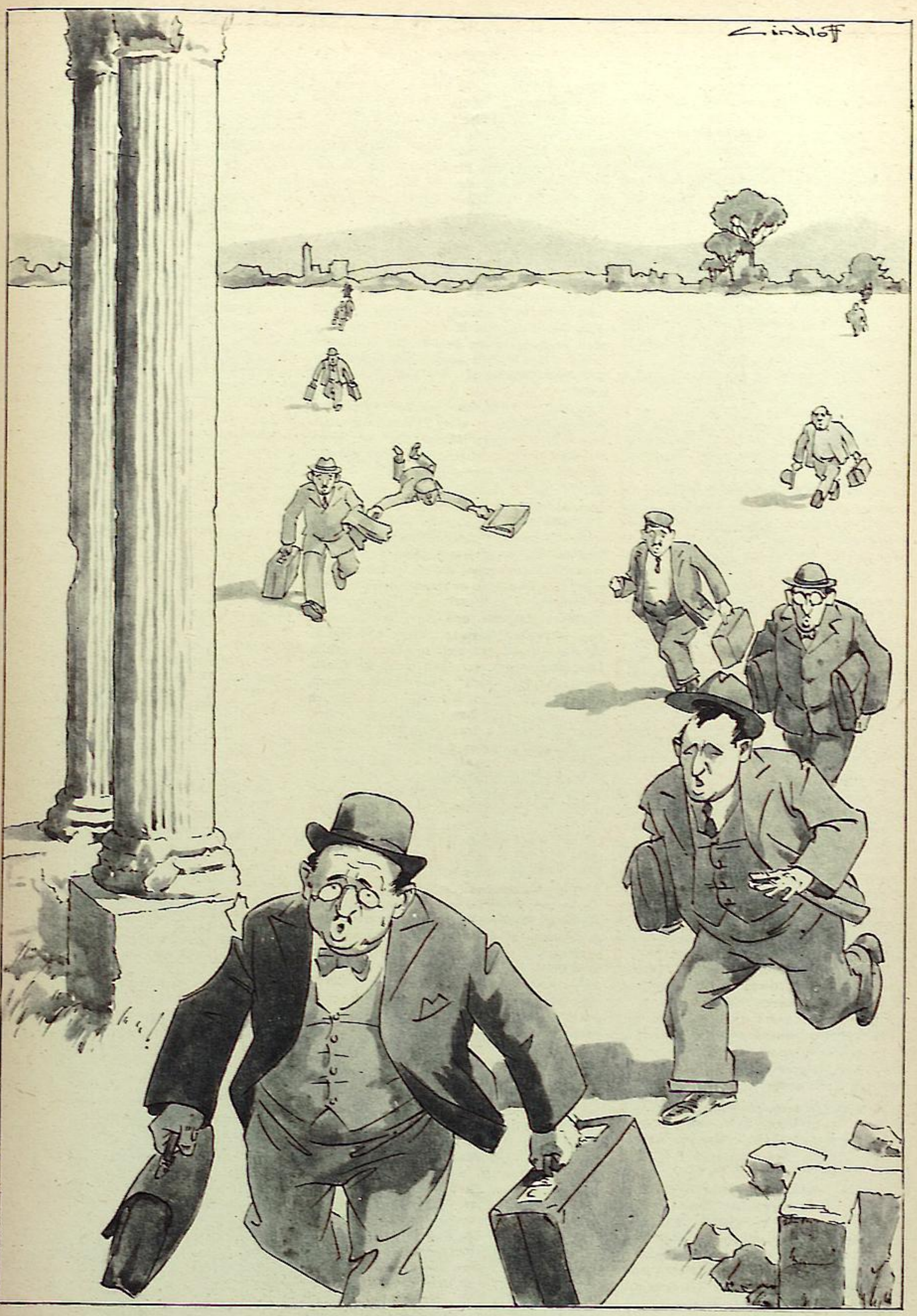
Die andere krächzte: „Ich lockte
rauschenden Regen herab,
der frißt an der Frucht, die gestockte,
störrisch noch, fällt sie doch ab."

Die dritte krächzte: „Der Nebel
nagt sich hinein in den Kern,
macht müde und matt, wie ein Knebel
stickt er, so stirbt sie gar gern."

Doch ich, ein dreimal weiser
Mensch mit Humor, ich brach
die Birnen mir. „Abfallverspeiser!"
kreischten die Krähen mir nach.

Heinrich Noeren

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0580
© Universitätsbibliothek Heidelberg



WETTLAUF DER AMERIKANISCHEN KUNSTHYÄNEN IN SÜD-ITALIEN

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0581

© Universitätsbibliothek Heidelberg

AM RANDE DES ALLTAGS

Abitur ohne Schrecken
Als ältester Schüler, der jemals eine dänische Schulbank gedrückt hat, ist neulich ein Bornholmer Landwirt von 72 Jahren in Kopenhagen ins Abitur gestiegen. Nachdem die kargen Verhältnisse im Elternhaus dem geweckten Knaben eine Möglichkeit zum Studium nicht boten, mußte er als hart arbeitender Bauer seine Bildungswünsche ein Menschenleben lang aufheben.
Nun hat er aber den Vorteil, daß er ohne väterliche Vorwürfe beim Nichtbestehen befürchten zu müssen, ohne diese Angst ins Examen steigen konnte.
(Tränenden Auges erinnern wir uns bei dieser Gelegenheit unseres ohne Abitur dahingegangenen Karlchen Miesnick.) k. v.

Revanche
Franz Liszt hatte in einer kleinen Residenz eine Probe seiner Kunst zum besten gegeben. Seine Durchlaucht, der regierende Fürst, war dabei anwesend, kam nach den Darbietungen auf Liszt zu, reichte ihm die Hand und sagte: „Sie haben reizend gespielt!"
Liszt haßte nichts so sehr wie das Wort „reizend", wenn es auf die Musik im allgemeinen und auf seine Kunst im besonderen angewandt wurde. Als der Fürst nun sich an Liszt mit der Frage wandte, wie ihm seine Residenz und sein Land gefalle, meinte Liszt: „Sehr gut, das ist aber auch kein Wunder, denn Durchlaucht regieren ja auch wirklich ganz reizend." k. v.

Scheidungsgrund
Die Frau eines New-Yorker Bankbeamten wurde von diesem schuldig geschieden, weil sie immer die Verkehrsvorschriften übertrat, und der Mann die Strafmandate bezahlen mußte.
Verkehrssünden sind allerdings ein gewichtiger Ehescheidungsgrund! h. k.

Geschmackvoll
Die amerikanische Luxus-Industrie beschäftigt sich schon jetzt mit den Plänen, was alles sie nach dem Kriege als Neuigkeit bringen will. Besonders muß da jedem musikalischen Mann das neu erfundene Rasiermesser mit elektrischem Betrieb ein Herzenswunsch werden, der beim Gebrauch die IX. Symphonie von Beethoven von sich gibt. Zu dieser Leistung gehört wirklich Schneid. Man kann nur hoffen, daß die rasierenden Männer sich dabei nicht schneiden. Die Erfinder — dafür geschieht es in USA. — werden dies mit der Hoffnung auf einen Riesenumsatz bestimmt — n i c h t tun. v. b.

Die Rache
In Argentinien hat eine ehelos verstorbene alte Dame ein Testament hinterlassen, das nicht weniger als 95 000 Worte umfaßt. Die Juristen werden mehrere Jahre brauchen, um sich durch die verzwickte Materie hindurchzuarbeiten.
Da sich die Männer mit ihr im Leben nicht befaßt haben, sollen sie es wenigstens nach ihrem Tode tun! h. k.

Wunderbares
Es ist wunderbar,
daß viele eine Kurzweil möglichst zu verlängern suchen,
daß Leute, denen nichts Gescheites einfallen will, ausfallend werden,
daß man von jemand, den man nicht oft trifft, sagt, man träfe ihn öfters, daß eine „ältere Dame" meist jünger ist als eine alte Dame,
daß man sich mit Leuten, die angeben, ungern abgibt,
daß wir für Gesellen, die wir nicht ausstehen können, womöglich noch einstehen sollen,
daß ein Tagedieb auch nachts stiehlt (besonders dem lieben Gott die Zeit!). v. b.

Da lachen die Hühner
In einer kleinen Ortschaft im Harz hatte eine Frau eine rote Masse beim Kaufmann gekauft, die ihr als Lachs bezeichnet worden war. Sie hatte aber „Wachs" verstanden. Mit dieser Lachsmasse bohnerte sie dann ihre Wohnung.
Es wurde ruchbar. w. p.

Um die Klageweiber
Der ägyptische Sozialminister erhob gegen die Verwendung von Klageweibern bei Beerdigungen scharfen Protest und forderte ihre sofortige Abschaffung, weil ihr Gehabe und Geklage unerträglich sei.
Dringt er durch, dann werden die Klageweiber erst recht klagen! h. k.

Der Vielbeschäftigte
„Verzeihung, Herr Justizrat — ich heiße Pahl, und Sie sagen immer Fräulein Pall zu mir."
„Weiß ich, Fräulein Pall. Aber daran müssen Sie sich gewöhnen — für das lange a hab' ich keine Zeit!" l. s.

Das Fahrrad
In Los Angeles erfand ein Mechaniker ein Fahrrad, auf dem die ganze Familie Platz hatte. Leider konnte man sich über die Verteilung der Plätze nicht einigen, so daß die Frau und die Schwiegertochter Scheidungsklage eingereicht haben.
Wegen unberechtigter Zurücksetzung. h. k.

„Ein romantischer Freund ist ja mal was anderes — aber in den kühlen Herbsttagen holt man sich leicht Rheuma im Freien . . ."

DIE PLASTIK

Knulz hat — und ist drob stolzgeschwellt -
den größten Nabel von der Welt.

Doch leider nur in seltnen Fällen
läßt sich zur Schau das Kleinod stellen,

so prangt er bei den Musterungen
vor ältern Männern bloß und jungen.

Mehr lohnt sich's im Familienbade
(in Hallen wie am Seegestade):

hier ist gemischtes Publikum
und auch die Wirkung stärker drum.

Gelegentlich von Schäferstunden
hat er auch Beifall stets gefunden. —

Knulz will mit diesen seinen Reizen
sich gern in größerm Rahmen spreizen.

Von seines Nabels milden Zügen
läß er in Gips ein Abbild fügen.

Ein Kunstverlag vertreibt im Jahre
davon viel tausend Exemplare.

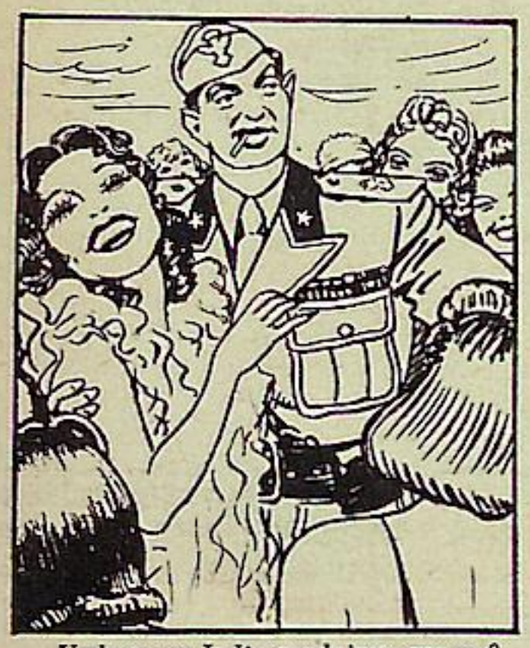
Bald hängt in jedem Heim als Schmuck
das Knulzsche Nabelbild aus Stuck

und wird beliebter als das schöne
ertrunkene Mädchen aus der Seine.

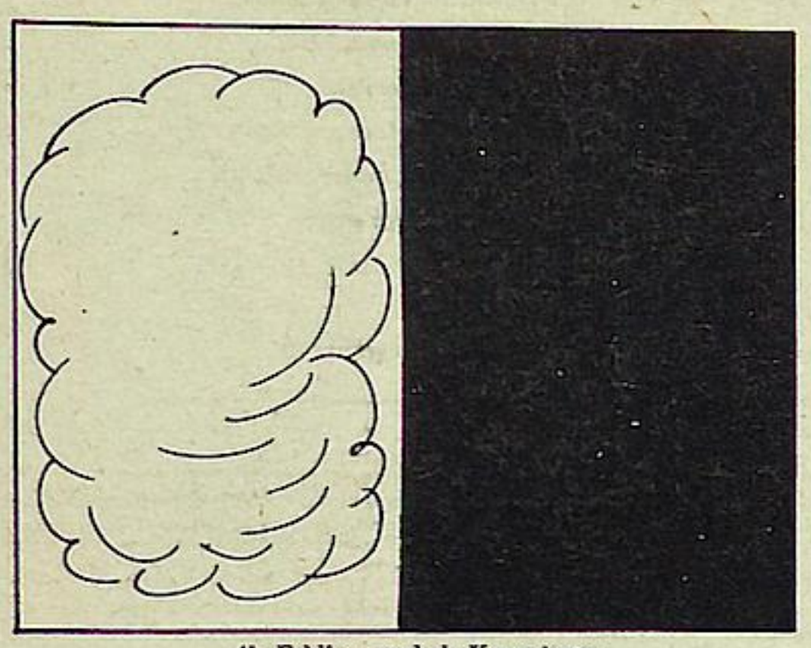
So wird nun Knulz zum Freudenspender
auch für die allerfernsten Länder;

als der beglückten Menschheit Dank
wächst steil sein Konto bei der Bank. — —

Ludwig Landhoff



Umberto von Italia stand einst ganz groß
als Ritter da



Als Feldherr und als Konspirater
war er unsichtbar – wie der Vater

Im Feindnest gilt er im Gehabe
als – kleiner Savoyardenknabe . .

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0582
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Briefkasten

Feldpost. Leutnant Sch. Sie senden uns einen Ausschnitt aus der „Krakauer Zeitung“ vom 29. Júni 1943 mit einem „Greuelmärchen“ und bitten uns, „dem boshaften Setzkastenkobold einen wohlgezielten Schuß auf den Pelz zu brennen“. Unter der Spitzmarke „Dresdner SC. Deutscher Fußballmeister“ wird dort nämlich aus Berlin gemeldet: „Nach seinen Endsiegen 1940 und 1941 im Tschammerpokal-Wettbewerb glückte es dem Dresdner Sport-Club am Sonntag nach vielen vorangegangenen Versuchen zum ersten Male, sich auch in den Besitz der deutschen Fußballmeisterschaft zu bringen. Der Dresdner Sport-Club lieferte im verkauften Olympiastadion ein Spiel, das schulmäßig und technisch hochstehenden, reifen und variierten Fußball bester deutscher Klasse brachte, und errang dank seiner großen zweiten Halbzeit 3 : 0 (0 : 0) einen vielbejubelten und klar verdienten Sieg.“

Sie bezeichnen es mit Recht als unerhört, daß unterstellt wird, die Reichssportführung habe in aller Heimlichkeit das Olympia-Stadion verkauft. Aber ist der gemeine Druckfehlerbeelzebub wirklich eine ehrliche Kugel wert? An den Pranger mit dem Schuft!

Stuttgart. E. D. Über die Bekämpfung der Flugzeugbomben schreibt der Stuttgarter N.S.-Kurier vom 14. August u. a.: „In einem Strom kalten Hasses erlöschen die Phosphorkanister.“

Kalter Haß? — Der Haß gegen die Phosphor-Brandstifter der Angloamerikaner brennt doch wohl siedend heiß in uns allen!

Kauen. W. Der „Völkische Beobachter“ Nr. 224 bringt folgende Anzeige: „Hausdiener sucht baldmöglichst Rheinische Winzerstuben.“

Das scheint ein ausnehmend solider Hausdiener zu sein, der nicht einmal die Rheinischen Winzerstuben kennt.

Feldpost. Im „Nürnberger 8 Uhrblatt“ Nr. 130 lesen wir: „Junge Witwe mit zwei Kindern und Haus sucht auf diesem Wege einen liebevollen Mann, der zugleich meinen Kindern ein hiebevoller Vater ist.“

Recht so! Nur ganz offen angegeben, daß die beiden Kinder, vermutlich Jungen, dann und wann Hiebe brauchen!

Minden. G. In Nr. 208 der „Waldeckischen Zeitung“ vom 31. August 1943 haben Sie folgende Bekanntmachung gefunden: „Kirchliche Nachrichten. Bad Wildungen. Donnerstag abend 20 Uhr pünktlich im Martin-Luther-Haus. Kirchenchor-Übungsstunde. Junge rotbunte.“

Was „Junge rotbunte“ in der Kirchenchor-Übungsstunde zu suchen haben, fragen Sie. Vielleicht liegt die Sache so, daß die Mitglieder je nach der Stimme, zu der sie gehören, verschiedene Farben tragen und im Rahmen dieser noch nach dem Alter eingeteilt sind, daß also etwa die beiden (oder gar mehrere) Altersklassen des Soprans rotbunte Blusen tragen, der Baß durch dunkelblaue Krawatten gekennzeichnet ist usw. Wir finden das, offen gestanden, recht reizvoll.

HERBSTGEDANKEN

Der Himmel hell, die Luft so klar,
am Hang die Trauben reifen —
da sollst du nun, wie jedes Jahr,
zum Wanderstecken greifen!

Wie war es schön, als du, noch jung,
gestreift durch Tal und Hügel —
jetzt nimmt dich die Erinnerung
auf ihre weiten Flügel.

Und wenn du klug zu sein vermeinst,
blick' f r ö h l i c h in die Weite,
denk' ohne Wehmut an das Einst,
sei dankbar für das Heute!

Schaust solchen Sinns du Hain und Hang
an goldnen Herbstestagen,
dann sag' dem Leben frohen Dank,
dann hat es — Frucht getragen!

v. b.

Alte Kladderadatsch-Jahrgänge gesucht

Wir suchen die Kladderadatsch-Jahrgänge 1866, 1868, 1887, 1889, 1891, 1894 und 1900 und erbitten Angebote mit Angaben, ob jahrgangweise gebunden oder broschiert oder in Einzelheften vorhanden.

VERLAG DES KLADDERADATSCH
Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8

DER EMPORKÖMMLING

Ein Schwein gewann in der Tierlotterie
das große Los. Hei, wie es da schrie
vor lauter Vergnügen und grunzte und quiekte
und hämisch auf seine Mitschweine blickte,
mit denen es hinfort nichts mehr gemein
wollt' haben. Denn Geld macht bekanntlich [fein!
Es zog in die Stadt und tobte sich aus
nach Schweineart in Saus und Braus,
bewohnte einen vornehmen Stall,
hielt sich ein zahlreiches Personal,
ist nach der neuesten Mode gegangen,
hat sich mit teuerem Schmuck behangen,
mit feinen Gerüchen sich eingerieben
und allen erdenklichen Luxus getrieben . . .
Aber — —
ein Schwein ist es doch geblieben!

H. E.

Nürnberg. Gefr. I. Z. Im Nürnberger „8-Uhr-Blatt“ Nr. 236 haben Sie folgendes Heiratsgesuch gefunden: „Hallo! Wer hat Mut? Zwei junge lustige kath., aus gutem Hause, in Nähe Nbg., wünscht gebild., charakterf. Herrn in sich. Pos., Beamt., Akad. oder drgl. kennen zu lernen zw. spät: Ehe. Diskretion selbstverständlich.“

Zwei Frauen für einen Mann? Zum Kuckuck, Nürnberg liegt doch nicht im Orient! Übrigens enthält die Anzeige zwei Druckfehler: es fehlt das Wort „Mädchen“, und es muß „wünschen“ statt „wünscht“ heißen.

Sie senden uns außerdem einen Ausschnitt aus Nr. 234 desselben Blattes über eine Überschwemmungskatastrophe in Indien. Da wird aus Schanghai gemeldet: „In Mittelindien hat sich eine Überschwemmungskatastrophe zugetragen. Sie wurde verursacht durch 21 Dammbrüche des Khariflusses im Grenzgebiet von Neapel.“

Daß Dammbrüche in der Nähe der Vesuvstadt sich bis Mittelindien auswirken sollen, können wir uns nicht recht vorstellen.

Tripkau bei Streets. A. Ph. Das „Cuxhavener Tageblatt“ spricht in seiner Nr. 216 vom 15. September 1943 bei der Schilderung des Lebens und Treibens Cuxhavener Pimpfe im Lande der Pußta von „Temperaturen bis zu 45 Graf Celsius“.

Die Erhebung der Temperatur in den Grafenstand ist freilich etwas seltsam, bei so hohen Graden aber doch vielleicht angebracht. Man spricht im Gegensatz dazu ja auch von einer Hunde-Kälte.

In den „Düsseldorfer Nachrichten“ (Nr. 254 vom 13. September 1943) haben Sie eine Anzeige gefunden, aus der Sie nicht recht klug werden. Sie lautet: „Der Fahrgast, der am Sonntag, 5. Sept., in der K-Bahn 12,15 Uhr v. Krefeld, den hellen Herrenmantel an sich nahm, wird um Rückgabe gebet., da sonst Anzeige erfolgt. An der Golzheimer Heide 34. Samstag, 22. 8. in Benrath entlaufen. Wiederbringer 100 RM Belohnung.“

Ein „ehrlicher Finder“ ist dieser Fahrgast keinesfalls, denn was brauchte er, wenn er ein reines Gewissen hätte, am 22. 8. zu entlaufen? Da ist ihm doch zuzutrauen, daß er am 5. 9. den hellen Herrenmantel nicht gerade in der Absicht mitgenommen hat, ihn aufbügeln zu lassen, um den Eigentümer mit dieser Verschönerung zu überraschen.

Siebigerode bei Mansfeld. W. P. Die „Hallischen Nachrichten“ vom 12. August 1943 (Nr. 187) melden in ihrem Sportteil: „Auf der Bahn in Andreasried bei Erfurt gewann Clässens (Erfurt) den Endlauf des Steherrennens um den Großen Preis von Erfurt über 40 Kilometer in 39 : 40 mit 50 Kilometer Vorsprung vor Halle.“

Alle Wetter! Das erinnert ja an die Leistung Swinegels in seinem Wettlauf mit dem Hasen, nur daß es sie noch übertrifft.

Wenn du den
Kladderadatsch
gelesen hast, so schicke ihn in's Feld!

Kladderadatsch

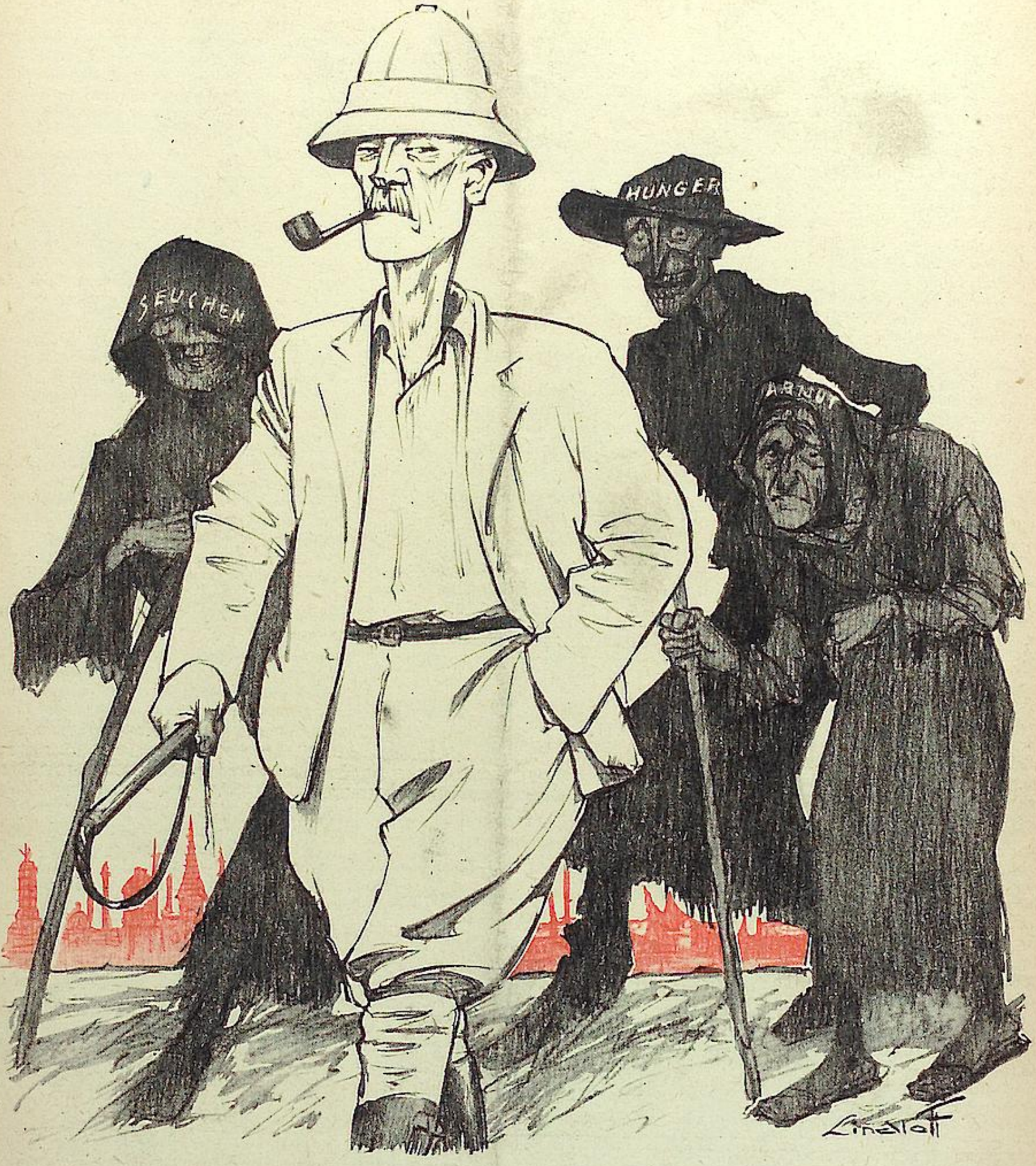
Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8 — Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg — Anzeigenleiter: Richard Albrecht, Berlin-Wilmersdorf — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf 16 55 01. Postscheckkonto: Berlin 207 81 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin — Printed in Germany — Entered as second class matter, Postoffice New York N. Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis vierteljährlich direkt vom Verlag oder durch die Post RM 3,60 zuzüglich Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen und Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit monatlicher Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0583
© Universitätsbibliothek Heidelberg

A.2

J. 5442 2

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT



DER KULTURBRINGER ENGLAND UND SEIN GEFOLGE

Kladderadatsch

EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE
UND DES WELTGESCHEHENS

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0584

© Universitätsbibliothek Heidelberg